Helmut Vreden

Erinnerungen

an meine Kindheit

in

Niederdollendorf

(1933 – 1948)

Helmut Vreden

Erinnerungen an meine Kindheit in Niederdollendorf (1933 – 1948)

Wer von Unkel kütt gezoge,
durch Honnef onbeloge,
durch Wingte unbedroge,
durch Dollendorf ungefopp,
durch Kaaßel ungeklopp,
der dank in Beuel usem Herrgott.

Spruch auf den Stufen der 10. Treppe
des ehem. Kellerberger Winzerwegs
in Niederdollendorf

© 2022 by Helmut Vreden, Hartwig-Hüser-Str. 10, 53227 Bonn

In dankbarer Erinnerung
an meine Eltern

Helmut Vreden

Erinnerungen

an meine Kindheit

in Niederdollendorf

(1933 – 1948)

9. überarbeitete Auflage

Bonn 2022



Vorwort

Wer als Kind die Naziherrschaft, den 2. Weltkrieg, und die Notjahre danach bewußt erlebt hat, kann viel erzählen. Der Anstoß, einiges davon aufzuschreiben, kam für mich 1996, als der Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e.V. Beiträge für seine „Erinnerungen an eine verworrene Zeit“ sammelte. Meine Kinder und Enkel aber wollten mehr wissen. Deshalb entschloß ich mich, die Erinnerungen aus meiner Kindheit, soweit sie mir noch präsent waren, in einem Büchlein zusammenzufassen. Eine vorzügliche Hilfe beim Erinnern waren mir die Ausschnitte aus Zeitungen und Illustrierten, Briefe und Ansichtskarten sowie die alliierten Flugblätter, die ich ab meinem 9. Lebensjahr gesammelt und in einem Soennecken-Ordner aufbewahrt hatte.

Meine bewußt in der Gegenwartsform verfaßten „Erinnerungen“ schildern nicht nur die Kriegserlebnisse, sondern beschreiben auch in vielen Einzelheiten, wie das Alltagsleben damals war. Dabei spielt das Leben unter dem Nationalsozialismus und die Auseinandersetzung mit ihm eine beachtliche Rolle. Zugleich entsteht ein Bild von dem Niederdollendorf der 1940er Jahre. Außerdem zeigt sich, daß das vermeintlich moderne Familienbild, nach dem Vater und Mutter erwerbstätig sind und Haushaltsarbeit sowie Betreuung und Erziehung der Kinder gemeinsam tragen, nicht neu ist.

Dem Kreis der Heimatfreunde Niederdollendorf, dem Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven sowie dem Heimatverein Bonn-Oberkassel danke ich für die Hilfe beim Erinnern.

Bezüglich der Rechtschreibung bleibe ich bei der bewährten, 1940 bis 1944 in der Volksschule Niederdollendorf erlernten Schreibung.

Bonn-Oberkassel, im April 2022

Helmut Vreden

Inhaltsverzeichnis

1 VOR DEM ZWEITEN WELTKRIEG 9

1.1 Meine Vorfahren 9
1.2 Onkel Josef und Tante Liesel 19
1.3 1933 – mein Geburtsjahr 22
1.4 Unser Haus an der Hauptstraße 25
1.5 Die Aufgabenverteilung in unserer Familie 27
1.6 Der Waschtag 28
1.7 Kurzbesuch des Kindergartens 28
1.8 Die Großeltern 29
1.9 Bruder Egons Erstkommunion 30
1.10 Die Oma Vreden als Ersatzkindergarten 31
1.11 Der Klapperstorch streikt 33
1.12 Unser Auto 33
1.13 Premierminister Neville Chamberlain fährt vorbei 35
1.14 Die Schändung der Synagoge in Oberdollendorf 35
1.15 Letzter Karneval vor dem Krieg 37
1.16 Bevölkerungszahlen 38

2 IM ZWEITEN WELTKRIEG 39

2.1 Kriegsausbruch und Luftschutz 39
2.2 Zwangsbewirtschaftung und Rationierung 40
2.3 Der Milchmann und der Ausrufer 41
2.4 Einschulung und die beiden ersten Schuljahre 42
2.5 Hochdeutsch und Platt 44
2.6 „Führers“ Geburtstag 44
2.7 Geburt des Bruders Lothar und die größere Wohnung 44
2.8 Der Westfeldzug 46
2.9 Nazis, Nazischweine und andere Schweinehunde 46
2.10 Der Eintopfsonntag 47
2.11 Unser landwirtschaftlicher Nebenbetrieb 48
2.12 Die Abfallverwertung und -beseitigung 49
2.13 Einkaufen 49
2.14 Den "Engländer“ hören 51
2.15 Die Skatrunde 52
2.16 Heß fliegt nach England 52
2.17 Onkel Josef als Gestapo-Häftling und Soldat 53

2.18 Vater wird gemustert 54
2.19 Die Anfänge des Luftkrieges 54
2.20 Oma Steinhauer stirbt 56
2.21 Ferien in Gelsenkirchen 56
2.22 „Für Führer, Volk und Vaterland“ 60
2.23 Meine Erstkommunion 60
2.24 Auch Oma Vreden stirbt 64
2.25 Mein Freund Helmut Schüller ertrinkt im Rhein 65
2.26 Mein kleiner Bruder Lothar 66
2.27 Vater wird dienstverpflichtet 67
2.28 Spare in der Zeit… 67
2.29 Der Stier ist los 67
2.30 Tante Liesel heiratet 68
2.31 Der Drahtfunk 69
2.32 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter 70
2.33 Mein 3. und 4. Schuljahr 71
2.34 Niederdollendorf als Spielplatz 72
2.35 Schwimmen im Rhein 74
2.36 Kinder sagen die Wahrheit 75
2.37 Die Denksprüche und die „Mitarbeiter des Führers“ 76
2.38 Ich werde „Pimpf“ 76
2.39 Die Prüfungen für die weiterführenden Schulen 77
2.40 Der totale Luftkrieg 79
2.41 Die Landung der Alliierten in der Normandie und die deutschen „Vergeltungswaffen“ 82
2.42 Der 20. Juli 1944 – Attentat auf Adolf Hitler 83
2.43 „Man müßte Klavier spielen können…“ 84
2.44 Die ersten Monate auf dem „Päda“ 84
2.45 Die Tieffflieger als Herrscher der Lüfte 85
2.46 Der Volkssturm 86
2.47 Gefährliches Spiel 87
2.48 Flugblätter 90
2.49 Mein großer Bruder Egon soll zum Reichsarbeitsdienst 90
2.50 Baumaßnahmen der Organisation Todt 91
2.51 Der Stollenbau am Schleifenweg 92
2.52 Die Front rückt näher 93
2.53 Zuflucht im Stollen am Schleifenweg 94
2.54 Wie die Amerikaner Dollendorf erobern 97
2.55 Nach dem Einmarsch der Amerikaner 99

2.56 Versorgungsprobleme 101
2.57 Die Hodges-Bridge – die große Brücke über den Rhein 103
2.58 Die amerikanischen Soldaten und wir Kinder 106
2.59 Die wundersamen Führerscheine 106

3 DIE NACHKRIEGSZEIT 108

3.1 Die Engländer kommen 108
3.2 Mein neues Fahrrad und sein Raub 108
3.3 Kohlenklau 109
3.4 Die Entnazifizierung der Schulbibliothek 110
3.5 Unser Herr Lehmann 111
3.6 Nicht Meßdiener, aber Vorbeter 111
3.7 Firmung 113
3.8 Die schullose Zeit 114
3.9 Die erste Weihnacht nach dem Krieg 114
3.10 Mord in Niederdollendorf 115
3.11 Im Schnellzug durch die ersten Klassen des Gymnasiums 116
3.12 Wieder Karneval und Kirmes 120
3.13 Wiederherstellung der Kommunalen Selbstverwaltung 120
3.14 Die Familie Vreden als Selbstversorger 122
3.15 „Die Burg“ 123
3.16 Die Vredens als Imker 125
3.17 Helmut der Fußballer 126
3.18 Unser Vater als Vereinsmensch 127
3.19 Aufklärung 129
3.20 Der „Einbruch“ 130
3.21 Die Währungs- und Wirtschaftsreform 131

4 SCHLUßBEMERKUNG 134

KURZBIOGRAPHIE DES VERFASSERS 135

1 Vor dem Zweiten Weltkrieg

1.1 Meine Vorfahren

Meine Vorfahren siedelten fast alle in den Rheinorten am Fuße des Siebengebirges. Bis in das 19. Jahrhundert hinein lebten sie dort überwiegend als Weinbauern oder Steinhauer und wechselten dann in verschiedene Handwerksberufe. Einige Vorfahren wirkten als Pächter von Gutshöfen und bekleideten das Amt des Schöffen. Viele von ihnen engagierten sich in den örtlichen katholischen Bruderschaften.



Das älteste steinerne Zeugnis meiner Vorfahren ist dieses Kreuz, das Wilhelm Contzen und seine Frau Elisabeth Schmitz 1663 Gott zu Ehren in Heisterbacherrott (heute an der Nikolauskapelle) haben aufrichten lassen. Contzen war wie sein Schwiegervater Christian Schmitz und sein Schwiegersohn Johann Hoitz Halfe des Fronhofs in Heisterbacherrott, der damit über 3 Generationen in der Hand meiner Vorfahren war.

Die Vorfahren meines Vaters wohnten in Honnef und den südlichen Nachbarorten; sie lassen sich bis in das 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Großvater Bertram Vreden, geboren am 02.10.1850 in Honnef, war Schuhmachermeister. 1872 wurde er König der Junggesellen der St. Sebastianus Bruderschaft von 1325 in Honnef. 1876 heiratete er die 2 Jahre ältere Schuhmachertochter Clara Eich aus Erpel, zog nach Oberkassel und betrieb dort im Hause Nr. 12a an der Hauptstraße/Ecke Bahnhofstraße (heute Königswinterer Str. 588/Ecke Kalkuhlstr.) eine Schuhhandlung sowie eine größere Schuhmacherwerkstatt mit Gesellen, in der er auch Schuhe nach Maß anfertigte.



Schuhlöffel

1876 trat er dem Kriegerverein Oberkassel bei. Er war auch Mitglied der „freien Handwerker-Innung Obercassel“ und deren Innungskrankenkasse. Aus der Ehe gingen 8 Kinder hervor, von denen nur Clara (*15.06.1879), Johann (* 25.08.1880) und Anna (*29.10.1886) das Kleinkindesalter überlebten.

Nachdem seine Frau Clara 1889 bei Geburt des 8. Kindes verstorben war, heiratete Großvater Vreden am 29.05.1890 Anna Maria Weber aus Unkel-Scheuren, die er zunächst als Haushälterin eingestellt hatte. Aus dieser zweiten Ehe gingen 4 Söhne hervor: Josef (*07.01.1891), Heinrich (*08.04.1892), Anton (*31.08.1895) und mein Vater Matthias (*25.10.1901).

Am 09.04.1902 starb der Großvater ganz überraschend im Alter von nur 52 Jahren an den Folgen eines Herzinfarkts. Die Großmutter führte seinen Betrieb noch bis 1908 fort und gab ihn dann auf. Sie zog mit ihren Söhnen in das Haus Hauptstr. 186a (heute Königswinterer Str. 678). Da der Großvater als selbständiger Handwerker nicht rentenversichert gewesen war, lebte die Familie fortan in ärmlichen Verhältnissen.

Die Tochter *Clara,* die als Büglerin tätig war, heiratete 1916 den Maler und Anstreichermeister Wilhelm Richarz und lebte mit diesem in einem eigenen Hause in Oberkassel, Zipperstr. 9. Der Sohn *Johann* blieb unverheiratet. Er nahm als Artillerist am 1. Weltkrieg teil und wurde mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse und



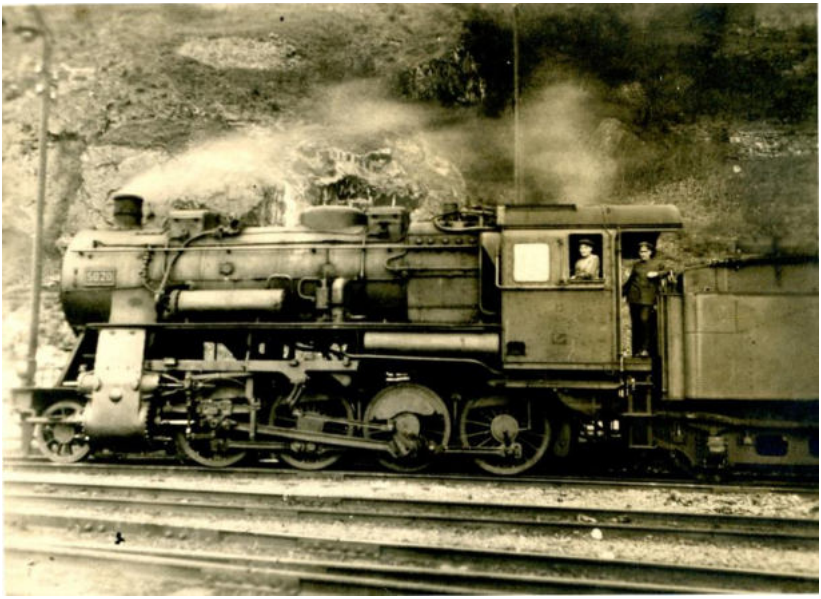
Großeltern Anna Maria und Bertram Vreden (1890)

dem Ehrenkreuz für Frontkämpfer ausgezeichnet. Seit 1920 bis zu seinem Tode 1941 arbeitete er als Schuhmachermeister im St. Josef-Kloster zu Neuß. Die Tochter *Anna* trat 1909 in die Kongregation der Cellitinnen zur hl. Elisabeth in Köln ein und erhielt dort den Namen Maria Eleonore. Als Oberin wirkte sie hauptsächlich im St. Hildegardis-Krankenhaus in Köln und im St. Anna-Krankenhaus in Duisburg-Huckingen; unter ihren Mitschwestern war sie sehr angesehen und beliebt.

Josef, der älteste Sohn aus der zweiten Ehe, schlug 1904 die Verwaltungslaufbahn bei der Bürgermeisterei Oberkassel ein und hatte zuletzt das Amt des Verwaltungs-Sekretärs inne. Ehrenamtlich wirkte er im Ortsvorstand des Stenographenvereins „Stolze-Schrey“. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde er eingezogen und starb am 29.09.1915 als Ersatz-Reservist des Fuß-Art.-Reg. Nr. 9 in Nordfrankreich „den Heldentod fürs Vaterland“, wie man damals sagte. Sein Grab befindet sich nordöstlich von Reims auf dem deutschen Soldatenfriedhof 1914/18 in St. Etiennes-à-Arnes, Block 4, Grab 253. Der Sohn *Heinrich* erlernte den Beruf eines Bäckers, den er auch als Soldat während des Ersten Weltkrieges an der Westfront ausübte. Später lebte er mit Ehefrau und den Söhnen Hans Walter (*15.12.1919) und Erwin (*26.10.1924) in Mönchengladbach und betrieb dort einen Lebensmittel-Einzelhandel. Der Sohn *Anton* absolvierte – wie sein älterer Bruder Josef - eine Ausbildung als Verwaltungslehrling bei der Bürgermeisterei

Oberkassel und war dort anschließend als „Kassengehülfe“ tätig. Im Ersten Weltkrieg war er Musketier der 67. Infanteriedivision. Später trat er in den Mittleren Dienst der Deutschen Reichsbahn in Essen ein. Er wohnte mit Ehefrau, Sohn Erich (*29.07.1918) und Tochter Marieliese (*14.08.1922) in Gelsenkirchen.

Der Sohn *Matthias* – mein Vater - absolvierte nach dem Besuch der Volksschule erfolgreich eine Schlosserlehre bei der Maschinenfabrik und Eisengießerei Jakob Klein in Oberkassel und war dort anschließend als Schlossergeselle tätig. Später arbeitete er bei der Deutschen Reichsbahn in der Bahnwerkstätte Troisdorf, zeitweise auch als Heizer auf einer Dampflok. Danach war er Handelsvertreter sowie Versicherungsvertreter der Frankfurter Versicherungs-AG.



Am 22.05.1926 heiratete er Anna Katharina Brüggemann (*08.11.1898) aus Oberkassel. Aus dieser Ehe ging mein Bruder Egon – geboren am 02.03.1928 – hervor. Anna Katharina Brüggemann verstarb schon am 19.12.1928 im Alter von nur 30 Jahren an den Folgen eines Herzklappenfehlers. Den Haushalt führte alsdann die Mutter meines Vaters, die „Oma Vreden“, bei der Vater und Egon wohnten. Die Oma betrieb nebenher einen kleinen Kurzwarenladen.

Die Vorfahren meiner Mutter lebten weit überwiegend in Nieder- und Oberdollendorf und lassen sich ebenfalls bis in das 16. Jahrhundert zurückverfolgen Sie waren durchweg Mitglied der örtlichen kirchlichen Bruderschaften und engagierten sich bei deren Gründung und Leitung.



Grabstein meiner Urururururgroßmutter Margaretha Contzen an der Katholischen Pfarrkirche St. Michael in Niederdollendorf;
** circa 1640 in Heisterbacherrott, + 15.12.1680 in Heisterbacherrott, beerdigt an der Pfarrkirche in Niederdollendorf*



Grabstein meiner Urururururgroßeltern Jacob Sülzen (ca. 1640, + 02.05.1694 in Oberdollendorf) und Margaretha Hoitz (* ca. 1640, + 1697 in Oberdollendorf) an der Katholischen Pfarrkirche St. Laurentius Oberdollendorf*

Großvater Josef Steinhauer wurde am 13.11.1874 in Niederdollendorf geboren. Seine Mutter starb, als er 5 Jahre alt war. Wie er sich erinnerte, hob man ihn hoch, damit er den Leichnam seiner im Sarg liegenden Mutter noch einmal sehen konnte. Als junger Mann imponierte er gerne am Rhein vorbeikommenden Spaziergängern, indem er freihändig auf dem eisernen Ufergeländer balancierte.



Großvater Josef Steinhauer sen. als preußischer Rekrut (1894)

1906 heiratete er die am 16.02.1875 geborene Maria Kauert aus Oberdollendorf. Diese war 1892 an der Seite ihres Zwillingsbruders Georg Königin der St. Sebastianus-Junggesellen-Bruderschaft 1659 Oberdollendorf. Urgroßvater Peter Josef Kauert hatte seinem damals erst 17 Jahre alten Sohn Georg den Königsschuß nur erlaubt unter der Bedingung, daß er seine Zwillingsschwester zur Königin nähme.



Großeltern Maria und Josef Steinhauer sen. (1906)

Das Ehepaar Steinhauer zog zunächst nach Rhöndorf und bewohnte ein schönes Fachwerkhaus in der Löwenburger Straße. Aus der Ehe gingen 3 Kinder hervor: unsere Mutter Maria Adelheid (* 10.11.1907), Josef (* 7.3.1909) und Elisabeth, genannt Liesel (* 9.6.1911). Im Ersten Weltkrieg war Opa zwar Soldat, kam aber, weil bei Kriegsbeginn schon fast 40 Jahre alt und damit zum Landsturm gehörig, nicht an die Front, sondern wurde in Luxemburg als Wachsoldat eingesetzt. In seiner Freizeit arbeitete er bei den Luxemburgern in seinem erlernten Beruf als Maler und Anstreicher und ließ sich mit Butter und Speck entlohnen. So kamen bei der Familie regelmäßig „Freßpakete“ an. Während sich viele Familien in den damaligen Hungerjahren mit schlechter Margarine oder Rübenkraut zufrieden geben mußten, hatten Steinhauers meist „gute Butter“ zur Verfügung. Nach dem 1. Weltkrieg übersiedelte die Familie nach Niederdollendorf und bezog ein eigenes

Haus in der Heisterbacher Str. 4 (heute Nr. 8). Wollten die beiden heranwachsenden Töchter ausgehen, gab ihnen Mutter Steinhauer als Mahnung mit auf den Weg: „Haltet Gott vor Augen und die Beine zusammen!“





Unsere Mutter als 57. Königin der St. Sebastianus-Junggesellenbruderschaft Niederdollendorf mit König Leo Käufer; links Tante Liesel als Begleiterin (1930)

Meine Mutter absolvierte nach dem Besuch der Volksschule eine Lehre als Textil-Kauffrau im Textilkaufhaus Vogt in Linz. Später machte sie sich selbständig und betrieb im Hause ihrer Eltern ein Textilgeschäft. Von 1930 bis zu ihrer Heirat 1932 war sie Königin der St. Sebastianus-Junggesellen-Bruderschaft Niederdollendorf.

Vater und Mutter lernten sich auf der St. Laurentius-Kirmes in Oberdollendorf kennen und heirateten am 07.05.1932. Damit bekam mein damals 4jähriger Bruder Egon wieder eine Mutter. Die Eltern bezogen das Erdgeschoß im Haus Heisterbacher Str. 4 und führten das Textilgeschäft nun gemeinsam.



Unsere Eltern Maria und Matthias Vreden (1932)

1.2 Onkel Josef und Tante Liesel

Onkel Josef, der Bruder unserer Mutter (* 07.03.1909), betreibt zusammen mit seinem Vater, unserem Opa Steinhauer, ein Anstreichergeschäft. Beide sind tüchtige Handwerker. Sie beherrschen zudem eine Spezialität: Sie bearbeiten frische Ölfarbe mit kleinen Reisigbesen in der Weise, daß Imitate von Holzmaserungen entstehen.

Zur damaligen Zeit treffen sich die jungen Männer in ihrer Freizeit häufig mitten im Dorf und diskutieren. Onkel Josef ist oft darunter und führt das große Wort. Häufig beginnt er dabei mit der Anrede „Mensch“, was ihm im Dorf den Spitznamen „Mensch-Josef“ oder „Der Mensch“ einbringt.

Ende der 20er Jahre wird Onkel Josef dadurch bekannt, daß er sich als Erwerbsloser zusammen mit seinem Freund Willi Koll aufmacht, durch die Länder Europas zu wandern. Vorher lassen sich die beiden Wanderburschen eine Ansichtskarte mit einem Foto von sich anfertigen, die auf der Rückseite eine Aufzählung der Länder Europas enthält, welche sie durchwandern wollen. Die Überschrift lautet: *„2 Rheinländer gehen zu Fuß quer durch Europa wegen Arbeitslosigkeit. ... Wir gehen zu Fuß um die Welt, um Land, Leute und Sitten kennen zu lernen, um so die arbeitslose Zeit auszunutzen. Wir bitten Sie, uns hierin ein wenig zu unterstützen und danken im Voraus.“* Sie machen sich auch tatsächlich auf den Weg, kommen aber über die Schweiz nicht hinaus. Dort finden sie Arbeit, und Onkel Josef verliebt sich in eine junge Schweizerin, die er 1937 heiratet („Tante Hedy“).



Josef Steinhauer jun. (links) und Willi Koll

Tante Liesel, die Schwester unserer Mutter und Jüngste der 3 Steinhauers (* 09.06.1911), ist sehr lebenslustig und äußerst beliebt im Dorf. Bei dem 1935 von der St. Sebastianus-Junggesellen-Bruderschaft Niederdollendorf aufgeführten Heimatspiel „Kirmes zur Franzosenzeit“ wirkt sie als Hauptdarstellerin mit.
Im selben Jahr gehen die Nazis gegen die kirchlichen Bruderschaften vor. Mit Schreiben vom 06.08.1935 verbietet der von den Nazis eingesetzte Amtsbürgermeister des Amtes Oberkassel, Walter Tersteegen, „daß anläßlich der Kirmes die

Junggesellenschützenbruderschaft im geschlossenen Zuge auftritt sowie sonstige Veranstaltungen in der Öffentlichkeit unternimmt. Sollten Sie mir jedoch den Nachweis erbringen, daß der Junggesellen-Schützenbruderschaft der Charakter eines konfessionellen Vereins genommen worden ist, so bestehen keine Bedenken, daß der nunmehr weltliche Verein auch weltliche Feiern veranstaltet.“ Ein Widerspruch gegen das Verbot bleibt erfolglos. Daraufhin erklärt sich die Niederdollendorfer Bruderschaft ausdrücklich als konfessioneller Verein. Der öffentliche Auftritt und das Königsschießen unterbleiben 1935. 1936 wird nach zähen Verhandlungen der öffentliche Auftritt letztmalig zugelassen, allerdings nicht zum Patrozinium St. Michael, sondern zum ersten Wochenende im August. Tante Liesel wird Königin der Bruderschaft an der Seite des 61. Königs Heinrich Jung. Als der Druck der Nazis auf die Bruderschaft weiter steigt, legen 1937 die beiden Brudermeister ihre Ämter nieder, und der König sowie zwei weitere Brüder treten sogar aus der Bruderschaft aus. Pfarrer Wilhelm Lersch springt in die Bresche und übernimmt das Amt des 1. Brudermeisters. Tante Liesel bestärkt er darin, als Königin weiter im Amt zu bleiben und nun auch die Rechte und Pflichten des Königs wahrzunehmen. Ihr Königsschild trägt deshalb im Unterschied zu allen anderen nur ihren, den Namen der Königin. Außerdem enthält es folgenden an alle Brüder gerichteten mahnenden Spruch:

"In des Glaubens Kraft
Steh zusammen Bruderschaft."

In den folgenden Jahren bis zu ihrer Heirat am 2. Oktober 1943 nimmt Tante Liesel stets zu Fronleichnam und am Patrozinium während des Festhochamtes mit den beiden Brudermeistern, den beiden Fähnrichen mit ihren Fahnen und den übrigen Chargierten im Chor unserer Pfarrkirche Aufstellung. Zudem tritt die Bruderschaft am Patrozinium nach der Festmesse vor der Kriegergedächtniskapelle, die sich im Kirchturm befindet, zur Ehrung der Gefallenen an. Dabei legt Tante Liesel in der Kapelle einen Lorbeerkranz nieder.



1.3 1933 – mein Geburtsjahr

Das Jahr 1933 ist ein für Deutschland und die Welt schicksalhaftes Jahr. Am 30. Januar ernennt der Reichspräsident Paul von Hindenburg den Vorsitzenden der National-Sozialistischen-Deutschen-Arbeiter-Partei (NSDAP) Adolf Hitler zum deutschen Reichskanzler. Auf Antrag von Hitler löst der Reichspräsident bereits am 1. Februar den Reichstag auf und setzt Neuwahlen auf den 5. März fest. Die Reichstagswahlen bringen der NSDAP unter starkem politischem Druck zwar erhebliche Stimmengewinne (43,9%), aber nicht die absolute Mehrheit.

Mein Heimatort Niederdollendorf wählt wie folgt:

Nationalsozialisten	183	(84)
Sozialdemokraten	51	(69)
Kommunisten	160	(196)
Zentrum	299	(274)
Kampffront Schwarz-Weiß-Rot	63	

(In Klammern die Ergebnisse der Reichstagswahl vom 6. November 1932)

Wie man aus vorstehender Aufstellung ersieht, bleiben die Nazis in Niederdollendorf trotz Zugewinnen mit 24,2% deutlich hinter dem Ergebnis im Reichsgebiet (43,9%) zurück, so daß der später oft gehörte Ausspruch „Ich habe die Nazis nicht gewählt“ für die meisten Dollendorfer zutrifft. Das Zentrum kann hier seine Spitzenstellung klar behaupten.

Am 23. März beschließt der Reichstag das Ermächtigungsgesetz, mit dem die Nazidiktatur auch formell ihren Anfang nimmt.

Das Licht der Welt erblicke ich am Mittwoch, dem 6. September 1933, in Niederdollendorf am Rhein, und zwar schräg gegenüber der Pfarrkirche St. Michael im Hause Heisterbacher Str. 4 (heute Nr. 8). Wegen einer Steißlage ist die Geburt schwierig. Mutter schreit das ganze Haus zusammen und Vater heult. Der herbeigerufene Arzt und Geburtshelfer Dr. Albert Euteneuer aus Oberdollendorf bringt mich schließlich mittels einer Geburtszange doch noch lebend ans Tageslicht.

Zu meiner Geburt geht u.a. folgender Glückwunsch eines Niederdollendorfer Hoteliers ein:

„Der jungen Mutter

Die Ehefrau, die ein Kind geboren,
ist hoch zu preisen jederzeit.
Drum widmen wir Ihr stolze Weisen
und sind zu preisen sie bereit!



Haus Heisterbacher Str. 4 (jetzt Nr. 8) Zustand nur im Erdgeschoß gegenüber 1933 geringfügig verändert

Sie ist es, die des Volkes Kräfte
erhält und mehrt zu jeder Zeit.
Es strömen aus ihr Lebenssäfte,
der Staat sich nur durch sie erneut.

Stolz darf sie auf ihr Kindlein schauen
und es erzieh´n zum deutschen Mann.
Bis dass er selber voll Vertrauen
Euch sagen kann: Ich bin ein Mann!

Und seinem Mütterlein dann danken
und lieben kann aus Herzenslust.
Mit inniger Liebe es umranken
und drücken selig an seine Brust.

Und Gottes Liebe möge walten
dem Sohn und Mutter jeder Zeit!
Der Herrgott möge sie erhalten
und senden niemals Schmerz, nur Freud!

Niederdollendorf, 8.9.33 Lambert Gatzweiler
Mit herzl. Glückwunsch von meinem ganzen Hause und mir

Getauft werde ich am Sonntag, dem 10. September 1933, auf die Namen Helmut Josef (Rufname Helmut) in der Katholischen Pfarrkirche St. Michael zu Niederdollendorf durch Pfarrer Wilhelm Lersch. Taufpaten sind meine Großmutter Maria Vreden und mein Großvater Josef Steinhauer.



Pfarrkirche St. Michael Niederdollendorf

1.4 Unser Haus an der Hauptstraße

1936 erwerben unsere Eltern von der Kreissparkasse das Haus Hauptstraße 15a[1]. Das neben dem Bredershof gelegene Gebäude wurde 1908 zusammen mit zwei Nachbargebäuden auf dem Gelände des ehemaligen Hofes des Nikola Drach errichtet. Dort führen sie in größeren Räumlichkeiten das Textilgeschäft fort. Trotzdem leben wir zunächst sehr beengt ausschließlich im Erdgeschoß. Die beiden Obergeschosse sind vermietet. Im 1. Obergeschoß wohnen in den beiden Zimmern zur Straße hin die Eheleute Anton und Margarete Hambuch und in den beiden Zimmern zum Hof die Eheleute Josef und Gertrud Schüller mit Sohn Helmut. Deren Wohnungen bestehen jeweils aus einer Wohnküche und einem Schlafzimmer.

[1] jetzt Hauptstr. 126.



Unser Haus an der Hauptstraße neben dem Bredershof

Ihre Toilette befindet sich im Treppenhaus. Im 2. Obergeschoß mit Wohnküche und 3 Zimmern wohnt die Familie Willi Schiffer mit 2 größeren Söhnen. Badezimmer haben diese Wohnungen nicht.

In unserer Erdgeschoßwohnung befindet sich hinter dem Laden ein Lagerraum, der zugleich als Büro und Wohnzimmer dient. Eßküche, Elternschlafzimmer und ein kleines Kinderzimmer, in dem Egon und ich schlafen, schließen sich an, wobei ein Raum in den anderen übergeht. In der Küche steht ein großer weißer Kohleherd mit Backofen und Warmwasserbehälter. Zur weiteren Ausstattung gehört ein zweiflammiger Gasherd. In dem Kinderzimmer befindet sich auch eine Badewanne, die aber keinen Warmwasseranschluß hat. Samstags ist immer Badetag. Unser Vater füllt dann in der Waschküche den Waschkessel mit Regenwasser, für das ein eigenes Sammel- und Leitungssystem besteht. Dann entzündet er unter dem Kessel ein Feuer, schleppt später das heiße Wasser mit Eimern nach oben und kippt es durch das geöffnete Fenster in die Badewanne. In diesem Wasser baden zunächst Egon und ich, anschließend unsere Eltern.

Beheizt wird unsere Erdgeschoßwohnung durch eine Zentralheizung. Der Heizkessel wird hauptsächlich mit Koks und Kohle befeuert.

1.5 Die Aufgabenverteilung in unserer Familie

Die anfallenden Aufgaben im Geschäft und in der Familie erledigen unsere Eltern teils gemeinsam, teils in einer Aufgabenteilung, die sich auf Grund der unterschiedlichen Begabungen herausgebildet hat. Unsere Mutter ist eine begabte Verkäuferin und deshalb in erster Linie hinter der Ladentheke gefordert. Unser Vater hilft bei Bedarf im Laden aus und tätigt in Abstimmung mit Mutter den Wareneinkauf, erledigt alle finanziellen Dinge und den gesamten Bürokram, außerdem einen Teil der Hausarbeit sowie die Gartenarbeit. Kochen ist Teamarbeit, Waschen ist vornehmlich Vaters Aufgabe, das Bügeln erledigt Mutter. Eine gute Hilfe in unserem Geschäft ist Else Keßler aus Heisterbacherrott, die dort von 1935 bis 1938 eine Lehre als Textilverkäuferin absolviert.

Als Haushaltshilfe arbeitet bei uns zeitweise ein „Pflichtjahrmädchen“. Dabei handelt es sich um nicht mehr schulpflichtige weibliche Jugendliche, die einer von den Nazis eingeführten Arbeitspflicht von 12 Monaten unterliegen[2]. Sie kommen meist aus Nieder- oder Oberdollendorf.

[2]"Anordnung zur Durchführung des Vierjahresplans über den verstärkten Einsatz weiblicher Arbeitskräfte in der Land- und Hauswirtschaft" vom 15.02.1938.

Von Anfang an übt unser Laden auf mich eine große Anziehungskraft aus. Gerne setze ich mich in eine Ecke und lausche den Verkaufsgesprächen und dem Dorftratsch. An der Registrierkasse darf ich schon mal den Einnahmebetrag eingeben. Gelegentlich werde ich beauftragt, die Kurzwarentheke aufzuräumen, leere Kartons in den Keller zu bringen oder bestimmte Botengänge zu machen.

1.6 Der Waschtag

Montags ist bei uns Waschtag. Zu seiner Vorbereitung wird bereits sonntags die Wäsche – getrennt nach weiß und bunt – in großen Wannen unter Hinzufügung von „Henko“, einem Einweichmittel der Firma Henkel, eingeweicht. Hierfür sowie für alle weiteren Waschvorgänge verwenden wir Regenwasser. Am Montag wird zunächst der halb mit Wasser gefüllte Waschkessel mit etwas Glut aus dem Küchenherd angeheizt, die eingeweichte Wäsche hineingelegt und nach Beifügung von „Persil“ gekocht bzw. erhitzt. Dabei muß die Wäsche mehrmals umgerührt werden. Anschließend werden die heiße Wäsche mit einer hölzernen Wäschezange sowie die heiße Lauge mit einem Eimer in die hölzerne Miele-Waschmaschine umgefüllt. Diese enthält ein flügelartiges Rührgerät, das mit einem Wassermotor betrieben wird. Ist die Wäsche eine ausreichende Zeit in der Waschmaschine hin und her bewegt worden, wird sie durch eine an der Waschmaschine befestigten Wringer gedreht, wobei ein Teil des Wassers herausgepreßt wird. Dann folgen das Spülen der Wäsche, wobei bei Weißwäsche dem ersten Spülwasser „Sil“ hinzugefügt wird, und das erneute Wringen. Anschließend wird die Wäsche an Wäscheleinen im Hof oder auf dem Dachboden zum Trocknen aufgehängt. Bettwäsche wird zum Bleichen auf einer Wiese ausgelegt. Beim Waschen bin ich meistens dabei und versuche zu helfen, was unserem Vater nicht immer paßt, weil es ohne mich schneller geht. Gelegentlich haben wir eine Überschwemmung in der Waschküche, weil die „Senke“ (eine Schlinggrube) das Abwasser nicht faßt. In den Abwasserkanal kann es nicht geleitet werden, weil die Waschküche zu tief liegt.

Das Bügeln der Wäsche besorgt – wie bereits gesagt - unsere Mutter. Sie benutzt dazu abwechselnd mehrere eiserne Plätteisen, die auf dem Küchenherd erhitzt werden.

1.7 Kurzbesuch des Kindergartens

Mit 3 Jahren soll ich in den katholischen Kindergarten St. Michael eintreten. Er befindet sich in einem kleineren Gebäude hinter der Pfarrkirche und wird auch von Kindern aus Oberdollendorf besucht. Leiterin ist Schwester Bernhardine von den Cellitinnen zur hl. Elisabeth in Köln, Erzieherin ist Fräulein Helene. Als ich die

schwarze Tracht der Schwester sehe, fürchte ich mich sehr und will die Hand meiner Mutter, die mitgekommen ist, nicht loslassen. Da packen mich einige der größeren Kinder, setzen mich auf eine Holzeisenbahn und flitzen mit mir durch den Raum, obwohl ich mich wehre und laut schreie. Jedenfalls gibt mir das den Rest, und ich betrete den Kindergarten nie mehr.

1.8 Die Großeltern

Wie eingangs berichtet, ist Opa Bertram Vreden bereits 1902 verstorben, so daß nicht einmal unser Vater ihn gekannt hat und ich nur aus Erzählungen etwas von ihm weiß. Oma Vreden wohnt nach der Eheschließung unserer Eltern zunächst mit diesen zusammen. Da sie versucht, in die neue Ehe hineinzuregieren, gibt es Spannungen, die sich nach meiner Geburt in der Weise lösen, daß die Oma eine eigene Wohnung in der Petersbergstraße beim Winzer Ernst Wirz nimmt. Diese Wohnung besteht lediglich aus einem größeren Zimmer mit Wachbecken; das Klo befindet sich im Hinterhaus. Ich bin viel bei Oma Vreden, weil unsere Eltern wegen des Geschäfts wenig Zeit für mich haben und mich ihr oft zur Betreuung übergeben. Das Bringen und Holen besorgt meist unser Lehrling Else Keßler.

Die Großeltern Steinhauer suche ich ebenfalls häufig auf. Mit dem Opa bin ich besonders eng verbunden, weil er mein Taufpate ist. Ihm verdanke ich meinen zweiten Vornamen Josef und feiere am selben Tag wie er Namenstag (19. März). Opa haßt die Nazis und alles Militaristische. Er hat immer einen Schabernack parat. Besonders lustig wird es, wenn er die Echternacher Springprozession nachahmt, die er als Soldat des 1. Weltkrieges in Luxemburg kennengelernt hat. Dann hüpft er in der Küche hin und her und singt dazu die Prozessionsmusik. Ich schaue derweil auf dem Sofa sitzend zu und quietsche vor Vergnügen.

Neben der Oma Vreden und der Oma Steinhauer haben wir noch eine 3. Oma, die Oma Brüggemann in Oberkassel, die wir regelmäßig besuchen. Sie ist die Schwiegermutter unseres Vaters aus erster Ehe. Und ich bin mächtig stolz, anders als die anderen Kinder 3 Omas zu haben. Da Oma Brüggemann vom Niederrhein stammt, spricht sie anders als wir, was ich ebenso interessant wie komisch finde. Bei ihr lebt eine unverheiratete Tochter, die Tante Agnes. Die Söhne Hermann und Willi wohnen mit ihren Familien ebenfalls in Oberkassel. Eine weitere Tochter – Tante Lenchen – kommt nur gelegentlich zu Besuch. Sie ist evangelische Diakonisse und trägt eine entsprechende Tracht mit einem weißen Häubchen. Tätig ist sie als Krankenschwester.

1.9 Bruder Egons Erstkommunion

1937 geht mein großer Bruder Egon zur Erstkommunion. Das ist das erste große Fest unserer noch jungen Familie. Alle näheren Verwandten nehmen teil. So lerne ich auch meine Kusine Marieliese (15) und meine Vettern Erich (18) und Erwin (12) kennen. Als unser Lehrling Else Keßler beauftragt wird, Wein aus dem Keller zu holen, geht Vetter Erich mit, „um beim Tragen zu helfen". Tante Luise, seine Mutter, ist dieserhalb ganz aufgeregt, und es wird getuschelt, die beiden seien verliebt. Tatsächlich: Sie heiraten 1942.

Nachmittags wird vor der Hoftür das große Familienfoto gemacht. In der ersten Reihe nehmen Platz die 3 Omas mit dem strahlenden Kommunionkind in der Mitte, dahinter unsere Eltern und die übrigen Verwandten. Mich setzt man mit einem Kissen vor Egon auf die Erde. Mutter schiebt mir schließlich noch einen Pappkarton aus dem Laden unter, damit ich etwas höher sitze. Weil ich mich auf dem Foto mit ernstem Gesicht nach vorne beuge, bekomme ich später oft spöttisch zu hören, ich trüge die Last der ganzen Familie.



Für die Zubereitung des Festessens haben unsere Eltern eine Köchin aus der Nachbarschaft engagiert, die einen ausgezeichneten Ruf hat: Frau Luzie Schiffer von

der Godesberger Straße, die Mutter von Maria, Heinz-Ludwig, Waltraud und Gerda.

1.10 Die Oma Vreden als Ersatzkindergarten

Oma Vreden gibt sich große Mühe, meinen Wissensdurst und meine Unternehmenslust zu befriedigen. Wenn ich in ihrer Wohnung bin, liest sie mir häufig vor oder erzählt mir mit eigenen Worten Geschichten aus der Bibel oder Märchen. Die Märchen versuche ich nachzuspielen; so z.B. das Märchen vom Dornröschen. Dazu spanne ich Anneliese ein, die gleichaltrige Tochter des Hauseigentümers. Sie spielt das Dornröschen. Zu diesem Zweck legt sie sich unter Omas Bett und stellt sich schlafend. Ich spiele den Prinzen. Zunächst reite ich auf einem imaginären Pferd aus dem Hausflur in das Zimmer. Dann steige ich umständlich vom Pferd und bahne mir durch das eingebildete Dickicht um das Bett herum einen Weg, bis ich unmittelbar vor dem vermeintlichen Schloß stehe. Bei einer näheren Untersuchung des Bettes entdecke ich dann die schlafende Prinzessin, krabbele unter das Bett und gebe ihr einen hörbaren Kuß. Da schlägt sie die Augen auf, und wir krabbeln unter dem Bett hervor und hopsen ausgelassen im Zimmer umher.

Gelegentlich kommt der Opa von Anneliese – der Winzer Ernst Wirz sen.- herein und hält mit Oma ein Schwätzchen. Er ist noch ein paar Jahre älter als Oma und qualmt mit einer langen Pfeife Oma die Bude voll.

Vor Omas Wohnung auf der Petersbergstraße treffe ich auf andere Spielkameraden. Da sind z.B. Friedemann Pütz und Rolf Niedecken von gegenüber sowie Karl Wirz mit seinem kleinen Bruder Paul. Karl und Friedemann fahren einen Holländer, auf dem sie mich schon mal mitnehmen[3]. Allzuviel erlauben können wir uns auf der Straße aber nicht; denn immer mal wieder guckt eine Mutter mit strengem Blick aus dem Fenster und weist uns notfalls zurecht.

Oma Vreden macht häufig mit mir Spaziergänge. Dabei nutze ich oft mein Dreirädchen. Stehen Leute im Wege, verscheuche ich sie mit meiner Trillerpfeife. Hauptziel ist der Rhein, wo es immer viel zu bestaunen gibt. Da sind die großen weißen Raddampfer der „Köln-Düsseldorfer“, die vielen Dampfschiffe und Lastkähne, die Autofähre und die Personenboote, die Angler und die Spaziergänger sowie die Heisterbacher Talbahn. Oma setzt sich meistens auf eine Bank und unterhält sich mit anderen Leuten. Der eine oder andere erzählt zuweilen recht interessante Dinge, und ich versuche, möglichst viel davon aufzuschnappen.

[3] Kinderfahrzeug aus Holz mit 4 Rädern und Hebelantrieb.

Oma macht ihre Spaziergänge oft zusammen mit Frau Becker von der Heisterbacher Straße, die dann ihren mit mir gleichaltrigen Enkel Paul mitbringt. Eines Tages wandern wir den Niederdollendorfer Winzerweg hoch, der durch den Weinberg führt. Plötzlich sticht uns der Hafer: Paul und ich rennen los bis zum Ende des Winzerweges und dann den Zick-Zack-Weg hinunter. Die Omas schreien hinter uns her, aber wir stören uns nicht daran. Unterwegs stoßen wir auf den Winzer Ernst Wirz, der uns fragt, wer wir seien. Ich antworte: „Ich bin der Helmut Vreden, und das ist der Paul Becker; wir sind unseren Omas weggerannt." „So, so" sagt er und zieht schmunzelnd an seiner Pfeife. Dann rennen wir weiter bis zum Hause Becker. Die Eltern Becker wundern sich zunächst nur, daß wir ohne die Omas heimkehren. Als die Omas dann aber nach einer halben Stunde aufgeregt und erschöpft eintreffen, gibt es ein richtiges Donnerwetter.

Bei einer anderen Gelegenheit hat die Oma bei einem Spaziergang mit mir an der Bergstraße haltgemacht und sich auf eine Bank gesetzt. Als ein schmuckes Kabriolett mit zwei vornehmen Herren vorbeikommt, greife ich mir von einem am Straßenrand gelagerten Haufen eine Handvoll Basaltsplitt und werfe den Splitt gegen das Auto. Der Wagen bremst scharf, die Männer springen heraus und packen mich. Vor Schreck pinkle ich in die Hose. Als Oma sich einmischt, fragen die beiden Männer nach der Anschrift meiner Eltern. Kurze Zeit später tauchen die beiden tatsächlich in unserem Laden auf und beschweren sich über den mißratenen Sprößling, was zur Folge hat, daß Vater mir eine Strafpredigt hält.

Eines Tages äußere ich den Wunsch, bei Oma zu schlafen. Mit einem Köfferchen bewaffnet treffe ich am Abend bei Oma ein. Als es dann soweit ist, lege ich mich zu Oma ins Bett. Das geht auch zunächst gut. Doch mitten in der Nacht werde ich von Omas Schnarchen geweckt, und ich fürchte mich sehr. Ich weine, wecke Oma und verlange, nach Hause zu gehen. Schließlich gibt sie nach, wir ziehen uns an und trotten zur Hauptstraße. Doch in das Haus hineinzukommen ist nicht so einfach. Die Haustür befindet sich rechts neben den beiden Schaufenstern. Hinter ihr liegt der äußere Hausflur. Von diesem geht es links in den Laden, geradeaus ins Treppenhaus. Dieses ist aber von dem äußeren Flur durch die sogenannte Mitteltür getrennt. Nur an dieser Tür befinden sich Klingeln. Die Haustür selbst wird spät abends abgeschlossen. Dann kann man nur mit Schlüsseln in das Haus; die Oma hat aber keinen. Also versucht sie, sich durch Klopfen bemerkbar zu machen; aber niemand hört. Schließlich gehen wir zum an der Godesberger Straße gelegenen Hoftor. Auch dort wieder Rufen und Klopfen, und auch dort keine Reaktion. So müssen wir unverrichteter Dinge wieder zurück in Omas Wohnung, und ich muß wieder in Omas Bett. Am nächsten Morgen aber dränge ich auf eine möglichst frühe Heimkehr, und Mutter staunt nicht schlecht, als ein völlig verknatschter Junge durch die Ladentür kommt.

Übrigens hat Oma keine Zähne mehr und auch kein künstliches Gebiß. Wenn sie Brot ißt, schneidet sie zuvor die Kruste ab und gibt sie mir, damit ich „groß und stark“ werde. Sie besitzt ein großes, dickes Buch über den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71. Obwohl ich noch nicht lesen kann, blättere ich gerne darin herum und schaue mir die vielen Bilder an, insbesondere das Bild von der Kaiser-Proklamation in Versailles mit den vielen gewichtigen Männern.

1939 verleihen die Nazis Oma Vreden das „Ehrenkreuz der Deutschen Mutter“ in Bronze. Das Mutterkreuz in Bronze wird an alle Mütter vergeben, die 4 oder 5 Kinder geboren haben. Silber und Gold erhalten Mütter mit noch mehr Kindern. In der Mitte des in blauer Farbe gehaltenen Kreuzes prangt das Hakenkreuz mit der Schriftumrandung „Das Kind adelt die Mutter“. Oma verwahrt das Mutterkreuz in der Schublade ihres Frisiertisches, und ich schaue es mir gelegentlich an.

1.11 Der Klapperstorch streikt

Zu Beginn des Jahres 1938 ist mir gegenüber häufiger die Rede davon, der Klapperstorch bringe möglicherweise demnächst noch ein Brüderchen oder Schwesterchen. Diese Nachricht ist mir sehr willkommen; denn nur einen großen Bruder zu haben, ist mir etwas wenig. Unser Pflichtjahrmädchen rät mir, Zuckerstückchen auf die Fensterbank zu legen, um den Klapperstorch anzulocken. Natürlich folge ich diesem Rat und erneuere die Auslage regelmäßig. Aber der Klapperstorch will nicht kommen, so daß ich meine Bemühungen nach einiger Zeit enttäuscht einstelle.[4]

1.12 Unser Auto

1938 kaufen unsere Eltern einen gebrauchten Pkw, und zwar einen zweitürigen Opel-Kadett Kabriolett – Baujahr 1936. Er hat einen 1,1 Liter Motor mit 23 PS. Eingesetzt wird er für das Geschäft, aber auch für Sonntagsausflüge, z.B. zu dem neuen Mineral-Schwimmbad in Honnef auf der Rheininsel Grafenwerth.

Am Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus (29. Juni) fahren wir auf den Petersberg zum Festhochamt in der dortigen Kapelle. In der letzten Kurve muß Vater mit viel Zwischengas in den ersten Gang zurückschalten, um auf der steilen Straße mit dem vollbesetzten Wagen weiterzukommen. Im Sommer bringt unser Vater Mutter und mich zu einem Urlaub nach Altenkirchen. Mutter braucht wegen der Fehlgeburt dringend Erholung. Vater führt in dieser Zeit das Geschäft allein. In Altenkirchen wohnen wir im Kumphof. An der Außenseite des Gebäudes hat die Pension einen

[4] Der Grund für das Ausbleiben eines Geschwisterchens: Mutter hatte eine Fehlgeburt.

großen Steinbackofen, der zunächst mit Holz aufgeheizt und anschließend ausgekehrt wird. Dann werden die Backwaren in den heißen Feuerraum geschoben, zuerst die Brote und später die Kuchen. Dabei schaue ich gerne zu.



Badegesellschaft auf Grafenwerth
Obere Reihe: Bruder Egon, Mutter und Vater
Untere Reihe: ich, Pflichtjahrmädchen Franziska Kolling und
Kusine Marieliese Vreden

1.13 Premierminister Neville Chamberlain fährt vorbei

Wieder einmal – es ist der 22.09.1938 – ist Oma Vreden mit mir am Nachmittag zum Rhein spaziert. Als wir von Bad Godesberg her immer wieder laute „Sieg-Heil"-Rufe hören, nimmt Oma mich an die Hand, und wir gehen schnell ins Dorf zurück. An der Hauptstraße warten bereits viele Menschen. Sie sagen, „der Chamberlain"[5] werde durch den Ort kommen. Und tatsächlich: Der britische Premierminister, der zuvor im Rheinhotel Dreesen in Bad Godesberg mit Adolf Hitler wegen der „Sudetenfrage" verhandelte, setzt gegen Abend mit der Niederdollendorfer Autofähre über den Rhein und fährt zusammen mit seiner Begleitung durch Niederdollendorf zum Übernachten auf den Petersberg. Als die Wagenkolonne heranrollt, winken wir den Insassen freundlich zu. Einige Erwachsene amüsieren sich über die vornehme Kleidung der Gäste, die keine Uniformen tragen.

1.14 Die Schändung der Synagoge in Oberdollendorf

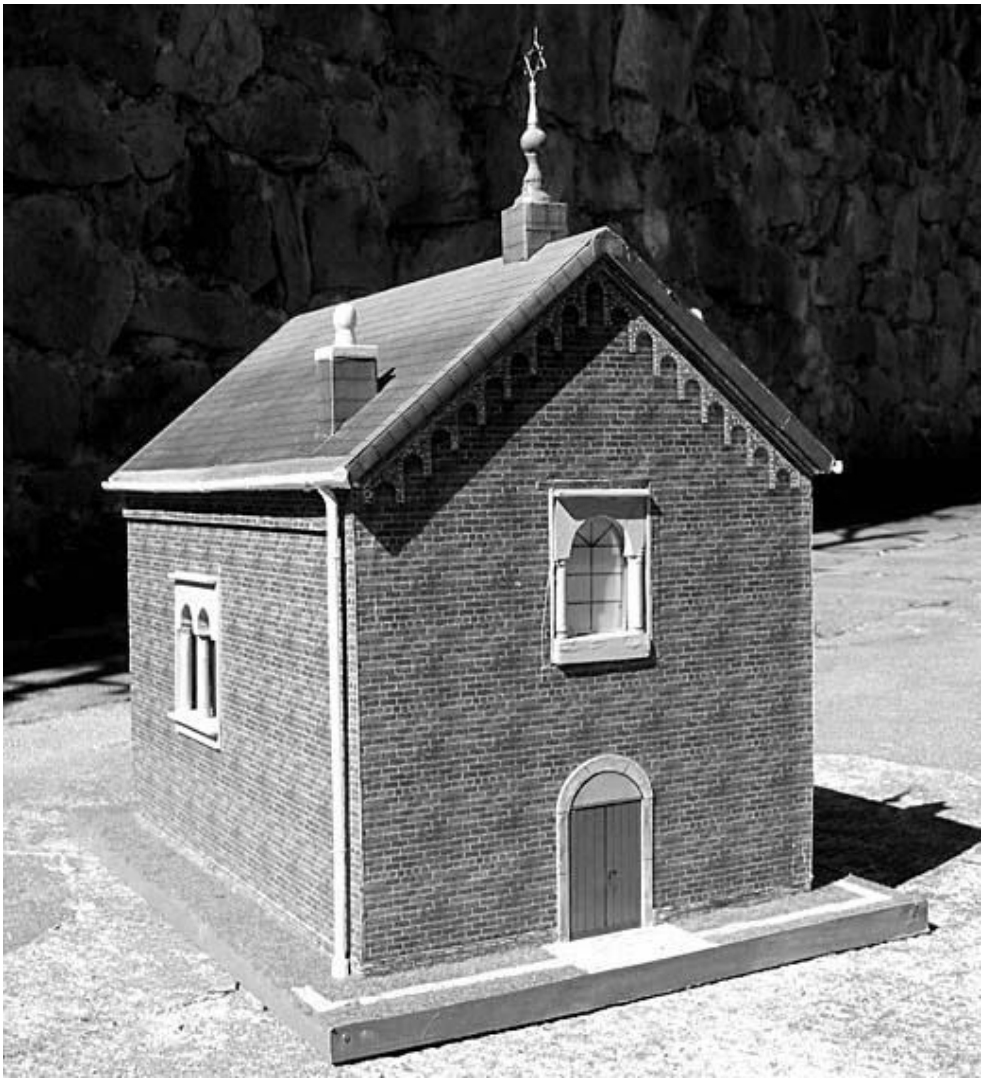
An einem Werktag im November 1938 herrscht in unserem Ladenlokal eine merkwürdig gedrückte Stimmung. Mir fällt auf, daß unsere Mutter sich mit dem einen und anderen Kunden nur mit gedämpfter Stimme unterhält. Ich spitze die Ohren, um mitzubekommen, was da beredet wird, und höre, daß mit der Synagoge auf der Heisterbacher Straße in Oberdollendorf etwas Schlimmes passiert sei. Daraufhin schleiche ich mich aus dem Laden, laufe zur Kirche und schaue die Heisterbacher Straße hinauf in der Hoffnung, etwas von dem Schlimmen zu sehen. Als ich nichts entdecke, trotte ich enttäuscht nach Hause.[6] Am folgenden Sonntag aber gehen unsere Eltern mit mir nach Oberdollendorf, um die Synagoge anzuschauen: Tür und Fenster sowie Inneneinrichtung, sind stark beschädigt. Nach einiger Zeit wird die Synagoge abgerissen und verschwindet so ganz aus dem Ortsbild.[7]

---

[5] Neville Chamberlain, 1931 – 1937 Schatzkanzler, 1937 – 1940 Premierminister des Vereinigten Königreichs.

[6] Ich wußte nicht, daß man von Niederdollendorf aus die Synagoge gar nicht sehen konnte.

[7] Die Schändung der Synagoge in Oberdollendorf erfolgte nicht wie anderenorts meist in der Nacht vom 9. auf den 10.11.1938, sondern in der folgenden Nacht. Täter waren einige S.A-Leute unter Anführung von Otto Finger aus Niederdollendorf. Sie versuchten, auch Feuer zu legen, wurden jedoch von den Nachbarn daran gehindert.



Modell der Synagoge
der Spezialsynagogengemeinde Oberdollendorf,
zu der auch die Oberkasseler Juden gehörten,
erstellt im Maßstab 1:30 von Karl und Olaf Schumacher

1.15 Letzter Karneval vor dem Krieg

Der rheinische Karneval stellt nicht nur für die Erwachsenen, sondern auch für die Kinder ein großes Vergnügen dar. Da ich inzwischen 5 Jahre alt bin, darf ich mitmachen. Wir tollen kostümiert auf der Straße herum. Mutter hat mich als Koch verkleidet und mir zusätzlich eine Narrenpritsche besorgt. Schlage ich mit der Pritsche den Mädchen auf den Popo, klatscht es so schön.

Um die schöne Kostümierung in Erinnerung zu behalten, geht Mutter mit mir zu Photo-Pilz in Oberdollendorf und läßt mich dort ablichten.



1.16 Bevölkerungszahlen

Niederdollendorf weist 1938 nach der amtlichen Statistik folgende Bevölkerungszahlen auf:

Katholiken	1068
Protestanten	258
Gottgläubige	19
Sonstige	5

2 Im Zweiten Weltkrieg

2.1 Kriegsausbruch und Luftschutz

Am 1. September 1939 beginnt mit dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Polen der Zweite Weltkrieg. Fast überall herrscht gedrückte Stimmung. Tanzlustbarkeiten werden verboten[8]. In jedem Wohnhaus muß im Kellergeschoß ein Luftschutzraum eingerichtet werden. Er soll die Wucht des zusammenbrechenden Hauses auffangen können sowie Splitter, Rauch und Giftgas nicht eindringen lassen. Bei uns bestimmt Vater den Kellerraum hinter dem Heizungskeller zum Schutzraum, der- wie vorgeschrieben – zwei Ausgänge hat. Die Kellerdecke wird mit 3 Holzbalken abgestützt und der Kellerfensterschacht von außen mit Eisenbahnschwellen abgedeckt. Die Kellertüren und -fenster erhalten zusätzliche Dichtungen, die vor einem Gasangriff schützen sollen . Ausgestattet wird der Raum mit einem Etagenbett, einer Sitzbank, einer Petroleumlampe, einem elektrischen Heizofen, Pickel und Schaufel. Natürlich bietet er – das ist uns klar - nur einen begrenzten Schutz. Fallen Bomben auf das Haus oder unmittelbar daneben, sind wir verloren.

An unserer Hausfassade bringt der Luftschutzwart mit weißer Farbe drei Buchstaben an: „SHL“. Das soll heißen „Schutzraum hinten links“ und soll einen Rettungstrupp darüber informieren, wo er suchen muß, falls das Haus ein Trümmerhaufen ist.

Abgesehen vom Keller unserer Pfarrkirche gibt es in unserem Dorf keine öffentlichen Luftschutzräume. Allerdings läßt unser Nachbar Franz Müller für seine Familie und Mitarbeiter in seinem Hof einen richtigen Bunker mit einer dicken Betondecke bauen. Dort kommen bei Luftalarm auch einige Nachbarn unter, die keinen eigenen Keller haben.

Als Brandschutzausrüstung werden auf unserem Dachboden („Speicher“ genannt) eine Handspritze, eine Feuerpatsche, ein Wassereimer, eine Kiste mit Sand und eine Schaufel bereitgestellt. Um die Ausrüstung aus meiner Sicht zu vervollkommnen, stelle ich in jede Ecke noch ein paar Tüten mit Sand. Das gesamte Gerümpel, das auf dem Speicher abgestellt ist, muß weg, um dem Feuer möglichst wenig Nahrung zu bieten.

Zudem wird jeder „Volksgenosse“ mit einer Gasmaske ausgerüstet. Ich werde zur Dienststelle des Reichsluftschutzbundes in der Heisterbacher Straße geschickt, um mir dort eine Kindergasmaske anpassen zu lassen.

---

[8] Polizeiverordnung über das Verbot von Tanzlustbarkeiten im Kriege vom 4.9.1939 (RGBl I S. 1618)

Vom ersten Tag des Krieges an gilt die Verdunklungspflicht. Sie soll verhindern, daß sich angreifende Flieger an Lichtern orientieren können. Deshalb müssen alle Gebäude so abgedichtet sein, daß kein Lichtschein nach außen dringt. Im Erdgeschoß hat unser Haus Rolläden und Schlagläden, so daß – abgesehen von einem Oberlichtfenster - keine besonderen Maßnahmen erforderlich sind. Im Treppenhaus und den Obergeschossen werden schwarze Verdunklungsvorhänge angebracht. Außerdem erhalten die Treppenleuchten schwarze Blenden, die den Lichtschein nur senkrecht nach unten durchlassen. Bei Beginn der Dämmerung ist immer daran zu denken, die Verdunklung vorzunehmen. Da die Eltern sehr beschäftigt sind, beteilige ich mich an den täglichen Verdunklungsmaßnahmen. Haben wir mal vergessen, alles zu verdunkeln, schreit der Luftschutzblockwart, der in unserem Viertel die Verdunklung kontrolliert, von draußen „Verdunklung!“. Dann springt einer von unserer Familie auf und schaut nach, ob und wo die Verdunklung nicht in Ordnung ist. Zur Verdunklung gehört auch, daß die Straßenbeleuchtung außer Betrieb gesetzt wird. Den Scheinwerfern der Kraftfahrzeuge werden schwarze Kappen übergezogen, die das Licht nur durch einen schmalen Schlitz herauslassen.

2.2 Zwangsbewirtschaftung und Rationierung

Schon am letzten Sonntag vor Kriegsausbruch wird die Rationierung der Lebensmittel verkündet[9]. Wir sitzen gerade am Frühstückstisch, als wir die Nachricht im Rundfunk hören. Da sagt unser Vater: „Helmut, geh mal schnell zu den „Adrians Mädchen“[10] und kauf´ 2 Kilo Mehl. Die wissen bestimmt noch nichts davon.“ Eilig nehme ich den Einkaufskorb und eile über den Hof in den Laden, der auch sonntags vormittags geöffnet ist, und bitte mit Unschuldsmine um 2 Kilo Mehl. Und tatsächlich: Eines der beiden „Adrians Mädchen“ verkauft mir das Mehl – für die nächsten 10 Jahre das letzte ohne Lebensmittelkarte.

Zunächst wird für den Bezug von Lebensmitteln eine Einheitskarte ausgegeben. Später erhalten Mutter, Vater und Egon Lebensmittelkarten für Normalverbraucher, ich bekomme eine Lebensmittelkarte für Kinder. Für Erwachsene gibt es zusätzlich eine Raucherkarte. Vater erhält eine Raucherkarte mit einem aufgedruckten großen „M“, Mutter eine solche mit einem großen „F“. Männer erhalten doppelt soviel Tabakwaren wie Frauen, was Mutter aber nichts ausmacht, da sie Nichtraucherin ist.

[9] Verordnung zur vorläufigen Sicherstellung des lebenswichtigen Bedarfs des deutschen Volkes vom 27.08.1939 (RGBl I S. 1498).
[10] Zwei ältere Inhaberinnen eines kleinen Lebensmittelladens in der Godesberger Straße.

Mit Wirkung vom 20.09.1939 dürfen Kraftfahrzeuge nicht mehr benutzt werden. Ausnahmen gelten nur, wenn auf Antrag ein öffentliches Interesse an der Weiterbenutzung anerkannt worden ist.[11] Unser Wagen wird in der Garage aufgebockt und überdauert dort den ganzen Krieg. Ab und zu setze ich mich hinter das Steuer und träume vom Autofahren.

Der Bezug von Textilien ist nur noch mit der Reichskleiderkarte zulässig ist, ausgenommen Wintermäntel, Bett- und Hauswäsche sowie Berufskleidung, für die man bei der Amtsverwaltung in Oberkassel Bezugsscheine beantragen muß. Die Kleiderkarte ist in zahlreiche Abschnitte (Punkte) eingeteilt, von denen eine in einer Punktetabelle festgelegte Anzahl beim Kauf abzutrennen ist. Für 1 Taschentuch muß man z.B. 1 Punkt opfern, für einen Pullover 25. Die abgetrennten Abschnitte werden in unserem Laden in einer besonderen Schublade gesammelt. Einmal im Monat werden die Abschnitte auf Sammelbögen geklebt und bei der Bewirtschaftungsstelle der Amtsverwaltung abgeliefert. Im Laufe des Krieges wird die Ablieferung mir übertragen. Die zuständige Angestellte zählt die Bögen und erteilt eine Quittung. Mit diesen Quittungen kaufen wir beim Großhändler dann wieder neue Waren. Auf den Rechnungen des Großhändlers ist neben dem Preis stets auch der Punktwert der Textilien ausgedruckt.

2.3 Der Milchmann und der Ausrufer

Die Milch bringt der Milchmann (Schoroths Jupp). Er kommt per Fahrrad mit Anhänger, auf dem mehrere große Milchkannen stehen. Wenn er in der Godesberger Straße anhält und mit seiner großen Schelle läutet, nehme ich Milchtopf, Geld und Milchkarte und renne auf die Straße. Meist sind schon einige Anwohner vor mir eingetroffen, die bei dieser Gelegenheit ihre Neuigkeiten austauschen. Jeder erhält dann die ihm laut Milchkarte zustehende Portion Milch. Vollmilch erhalten in der Regel nur Kinder und Kranke. Ansonsten wird nur Magermilch ausgegeben. Auf der Milchkarte notiert der Milchmann die Ausgabe.

Mein großes Interesse gilt stets dem Ausrufer der Gemeinde; denn alle wichtigen Bekanntmachungen werden durch den Flurhüter und Gemeindeboten Hammes - „der decke Hammes“ genannt - oder den Gemeindearbeiter Albert Esser ausgerufen. Wenn er mit seiner großen Schelle die Anwohner auf sich aufmerksam macht, laufe ich auf die Straße und stelle mich neben ihn. Zunächst holt er seine Brille aus der Tasche, entfaltet dann ein Blatt Papier und liest mit lauter Stimme langsam vor. Das erste Wort lautet meist „Bekanntmachung“. Die Anwohner treten vor ihre Haustüre oder lehnen sich aus dem Fenster, um die Bekanntmachungen zu hören. Nach der Verlesung schwingt der Ausrufer sich wieder auf sein Fahrrad, um an der nächsten Straßenecke erneut tätig zu werden. Interessant für mich sind dann

[11] Verordnung über die Weiterbenutzung von Kraftfahrzeugen vom 06.09.1939 (RGBl I S. 1698)

noch die Reaktionen und Kommentare der Anwohner, die sich zum Teil über die Straße hinweg von Fenster zu Fenster über das Gehörte unterhalten.

2.4 Einschulung und die beiden ersten Schuljahre

Mächtig stolz bin ich, als ich Ostern 1940 endlich in die erste Klasse der dreiklassigen „Deutschen Volksschule“ in Niederdollendorf eingeschult werde[12]. Das Schulgebäude liegt an der Hauptstraße/Ecke Weberstraße (heute Fährstraße). Die ersten beiden Jahrgänge, deren gemeinsamer Klassenraum im Erdgeschoß liegt, unterrichtet Fräulein Johanna Becker aus Oberkassel. Klassenlehrer der Jahrgänge 3 und 4 ist Franz Gerwing, der mit Ehefrau und Sohn Wolfram im Schulhaus wohnt. Für die Jahrgänge 5 bis 8 ist Hauptlehrer Hermann Faßbender zuständig.

Am ersten Schultag stolziere ich, den von meinem großen Bruder geerbten ledernen Schulranzen auf dem Rücken, in Begleitung meiner Mutter in die Schule. Dort sitzen die meisten Schulneulinge schon in den Bänken. Der Klassenraum hat 4 Bankreihen, davon sind die beiden rechten für die Neuen vorgesehen. In den beiden linken Reihen sitzen die Schüler des nächst höheren Jahrgangs und schauen sich das Eintreffen der I-Dötzchen mit überlegenem Grinsen an.

Nachdem die Lehrerin meine persönlichen Daten in das Klassenbuch eingetragen hat, fordert sie mich auf, mir einen Platz auszusuchen. Da in der rechten Bankreihe bereits fast alle Plätze besetzt sind, setze ich mich in die Nachbarreihe, in der noch mehr Platz ist, und zwar hinter Anneliese Wirz, die ich ja gut kenne und die so schöne lange Zöpfe hat, an denen man bei Langeweile ziehen könnte. Da erhebt sich jedoch großes Gelächter: Ich habe in der Bankreihe Platz genommen, die für die Mädchen bestimmt ist. Mit hochrotem Kopf muß ich den Platz räumen und mich in die noch freie letzte Bank der Bankreihe für Jungen setzen.

Unser Klassenraum im Erdgeschoß des Schulgebäudes ist groß und annähernd quadratisch. Den Schülerbänken gegenüber befindet sich das Lehrerpult, über dem ein „Führerbild“ hängt. Rechts steht ein großer Ofen. Der Fußboden besteht aus knarrenden Holzdielen, die regelmäßig geölt werden und dann penetrant riechen.

Das erste Schuljahr verläuft etwas mühsam und dauert 16 Monate, da der Schuljahresbeginn 1941 von Ostern auf den September verlegt wird. Wir erlernen Buchstabe für Buchstabe die „Deutsche Schreibschrift“, eine 1935 eingeführte Fortentwicklung der Sütterlinschrift. Das Schreiben üben wir mit einem Griffel auf einer Schiefertafel. Sehr angenehm ist dabei, daß man das Geschriebene jederzeit mit einem zur Ausrüstung gehörenden feuchten Schwamm auswischen kann. Nur zum

[12] Im Zuge der Beseitigung der Bekenntnisschulen durch das NS-Regime waren 1939 auch in Niederdollendorf die "Katholische Volksschule" und die "Evangelische Volksschule" durch die "Deutsche Volksschule" ersetzt worden.

„Schönschreiben“ benutzen wir ein liniertes Heft. Geschrieben wird darin mit einer Metallfeder, die in einem Federhalter steckt. Die Metallfeder tauchen wir in ein Tintenfaß, das in die Schulbank eingelassen ist und bei Bedarf aus einer großen Flasche aufgefüllt wird. Im zweiten Schuljahr müssen wir mit dem Schreibenlernen jedoch nochmals von vorne anfangen. Denn 1941 – also mitten im Krieg - wird die „Deutsche Schreibschrift“ ersetzt durch die „Deutsche Normalschrift“, eine lateinische Schreibschrift.

Wenn die Lehrerin sich mit dem zweiten Schuljahrgang befaßt, werden wir Erstklässler „still“ beschäftigt. Wir üben das Schreiben von Buchstaben und Wörtern, erledigen kleine Rechenaufgaben oder malen. Wer es sich zutraut, darf auch beim Unterricht des zweiten Jahrgangs mitmachen. Letzteres macht mir richtig Spaß; denn da kann ich den Größeren zeigen, wie „gut“ ich bin. Wird es in der Klasse zu laut, ruft die Lehrerin: „Ruhe bitte, wir sind hier nicht in einer Judenschule!“ Ist wieder Ruhe eingekehrt, hält sie ihren Zeigefinger vor die Lippen und sagt „Schlößchen vor den Mund“.

Zu meinem Namenstag 1941 schenkt mir unsere Tante Anna (Schwester Maria Eleonore) ein kleines in Schreibschrift abgefaßtes Gebetbuch. Stolz zeige ich es meinen Klassenkameraden und lotse alle nach Schulschluß in die Kirche. Dort bete ich dann aus dem Büchlein vor. Plötzlich fällt eine Männerstimme in das Gebet ein. Es ist unser Pfarrer Wilhelm Lersch, der sich unbemerkt hinter uns gestellt hat.

Pfarrer Wilhelm Lersch stirbt im Oktober. Ich nehme gerade an der Rosenkranzandacht teil, als Frau Kreuer, die Ehefrau unseres Küsters und Organisten, aus der Sakristei kommt und den Betenden durch eine Gebärde zu verstehen gibt, daß der Pfarrer verstorben ist. Sein Leichnam wird im Pfarrhaus aufgebahrt. Wir gehen alle hin und beten am offenen Sarg für ihn. Es ist der erste Tote, den ich in meinem Leben sehe.

Zeugnisse erteilt die Schule vom ersten Schuljahr an mit Noten für die einzelnen Fächer. Sie werden in ein braunes Heft des Formats DIN A5 eingetragen, das die Aufschrift „Zeugnisse der Deutschen Volksschule“ trägt. Meine Noten nach dem 1. Schuljahr lauten: Deutsch: gut, Rechnen: gut, Zeichnen: befriedigend, Schrift: gut. Nach der ersten Hälfte des 2. Schuljahres gibt es die nächsten Zeugnisse. Während diese unterschrieben auf dem Pult liegen, macht Fräulein Becker noch schnell einen Test und verbessert anschließend bei einigen Schülern die Noten. So setzt sie in meinem Zeugnis bei Deutsch und Rechnen vor das „gut“ ein „s.“.

Bei Musik steht allerdings „ausreichend“. Das hat einen medizinischen Grund: Durch Wucherungen im Kopf geht mein Hörvermögen immer mehr zurück, aber zunächst bemerkt das niemand. Vielmehr sind alle davon überzeugt, daß der Junge nicht singen kann.

2.5 Hochdeutsch und Platt

Ich wachse zuhause zweisprachig auf. Unterhalten sich Vater und Mutter untereinander oder mit meinem großen Bruder, sprechen sie bei einfachen Wortwechseln meist Dollendorfer Platt, kompliziertere Sachverhalte werden dagegen hochdeutsch abgehandelt. In unserem Textil-Geschäft richtet sich die Sprache nach der Kundschaft. Mit der Gräfin von Kesselstatt oder zugezogenen Personen führt Mutter das Verkaufsgespräch natürlich in reinem Hochdeutsch, mit Ur-Dollendorfern aber wird richtiges Platt gesprochen.

Auch ich habe von Anfang an gelernt, mich in beiden Sprachen auszudrücken. Bei der Sprachauswahl passe ich mich automatisch den Gegebenheiten an. Im Schulunterricht spricht man selbstverständlich Hochdeutsch, beim Spielen auf dem Pausenhof jedoch Platt. Mit meinem Klassenkamerad Werner Naumann, dem Sohn des Direktors der Didier-Werke, spreche ich allerdings immer Hochdeutsch, weil er als Zugezogener mich andernfalls nicht versteht.

Übrigens: Mutter behauptet, es gebe einen Unterschied zwischen Oberdollendorfer und Niederdollendorfer Platt. Und sie muß es ja wissen; denn Oma Steinhauer stammt aus Oberdollendorf, Opa aber aus Niederdollendorf.

2.6 „Führers“ Geburtstag

Den Geburtstag Adolf Hitlers - den 20. April[13] - lerne ich schon als Erstkläßler kennen. Unsere Lehrerin erzählt uns an diesem Tage vom Werdegang des „Führers“. Alle Häuser müssen an diesem Tage mit Hakenkreuzfahnen geschmückt werden. Auch unsere Hakenkreuzfahne, die normalerweise auf dem Dachboden verstaut ist, wird dann aktiviert. Von den Geschäftsleuten wird zusätzlich erwartet, daß sie ein „Führerbild“ in das Schaufenster stellen. Auch wir besitzen für diesen Zweck ein kleineres, gerahmtes Foto. Mutter stellt es in den Hintergrund des Fensters, so daß es die Dekoration nicht stört. Einzelne Geschäftsleute aber tun sich an diesem Tage mit einem riesigen Führerbild und entsprechender Blumendekoration hervor. Ich höre, wie sich unsere Eltern am Mittagstisch darüber unterhalten.

2.7 Geburt des Bruders Lothar und die größere Wohnung

Am 3. Mai 1940 wird in der Bonner Universitäts-Klinik mein Bruder Lothar Matthias geboren. Nach den schlechten Erfahrungen bei meiner Geburt und der Fehlgeburt wollen die Eltern auf Nummer Sicher gehen und wählen ein Krankenhaus der Spitzenmedizin. Doch beinahe wäre Lothar im Taxi geboren worden;

[13] Adolf Hitler, Führer und Reichkanzler, *20.04.1889 in Braunau am Inn, Österreich.

denn wegen der Truppenbewegungen in Richtung Westen ist die Bonner Rheinbrücke gerade für den zivilen Verkehr gesperrt, als das Taxi mit der in Wehen liegenden Mutter hinüber will. Schließlich wird die Brücke doch noch freigegeben, und Klein-Lothar kommt in der Klinik zur Welt. Natürlich bin ich mächtig stolz, endlich das schon lange erwartete jüngere Geschwisterchen bekommen zu haben. Zwar wäre mir ein Schwesterchen eigentlich lieber, aber bei Geschwistern muß man ja nehmen, was man kriegt. Und die Rolle des Kleinen in der Familie bin ich nun los. Vom Klapperstorch ist übrigens nicht mehr die Rede.



Kurz vor Lothars Geburt wird endlich das zweite Obergeschoß in unserem Hause frei, und unsere Familie gewinnt dadurch 4 Zimmer, zum Teil mit Dachschrägen, hinzu. Dem Auszug des Mieters Schiffer geht ein längerer Mietstreit wegen Eigenbedarfs voraus, bei dem sich der Mieter auf den Mieterschutz beruft und als Parteigenosse gegenüber dem Nicht-Parteigenossen Vreden beim Wohnungsamt die besseren Karten hat. Erst die Schwangerschaft unserer Mutter bringt das Wohnungsamt zum Umdenken.

Das 2. Obergeschoß wird wie folgt belegt: Elternschlafzimmer, Kinderschlafzimmer, Fremdenzimmer und Kramzimmer. In das Fremdenzimmer zieht später Egon ein, und Lothar kommt vom Elternschlafzimmer zu mir. Im Erdgeschoß werden Küche zu Wohnzimmer, Elternschlafzimmer zu Küche und Kinderzimmer zu Vorratsraum mit Badewanne. Als Zugabe wird für die ganze Wohnung eine zentrale Warmwasserversorgung installiert, die aber nur funktioniert, wenn die Heizung in Betrieb ist. Um auch im Sommer samstags warmes Badewasser zur Verfügung zu

haben, muß deshalb an diesem Tage der Heizkessel angezündet und mit Brennmaterial versorgt werden, eine Arbeit, an der ich mich stets beteilige und die ich in späteren Jahren selbständig erledige.

2.8 Der Westfeldzug

Mit dem Beginn des Westfeldzugs im Mai 1940 - Einmarsch deutscher Truppen in die Niederlande, Belgien, Luxemburg und Frankreich - merken wir so richtig, daß Krieg herrscht. Immer wieder sieht man Soldaten und Kriegsmaterial auf dem Weg in Richtung Westen rollen. Häufig bekommen wir „Einquartierung", d.h. eine Kompanie bleibt für einige Tage oder Wochen im Dorf und die Soldaten schlafen in dieser Zeit in Privatquartieren. Auch wir nehmen regelmäßig einen Soldaten auf, manchmal auch zwei. Als aber im weiteren Verlauf des Krieges ein Quartiermacher der Waffen-SS in unseren Laden kommt und Mutter nach einer Aufnahmemöglichkeit fragt, sagt sie nein.

Die Soldaten haben bei uns Familienanschluß und essen häufig mit uns gemeinsam. Sie bringen oft ein Kommißbrot[14] mit, das ich wegen seines eigenen Geschmacks sehr gerne esse. Robert, einen Soldaten aus dem Sauerland, schließen wir besonders ins Herz. Später hören wir, daß er an der Ostfront gefallen ist. Mit seiner Witwe halten unsere Eltern noch lange Kontakt.

Nach dem für die deutsche Wehrmacht erfolgreichen West-Feldzug werden größere Truppenteile nach Deutschland zurückverlegt. Eine motorisierte Einheit durchfährt auch Niederdollendorf. Die Begeisterung der Leute kennt keine Grenzen. Sie hoffen, daß der Krieg nun bald vorbei sein wird, und freuen sich, daß die meisten Soldaten gesund heimkehren. Die weiblichen Angestellten des hiesigen Eisenbahner-Erholungsheims fallen mir besonders auf. Sie klettern auf die Fahrzeuge, umarmen und küssen die Soldaten und stecken ihnen Zigaretten in den Mund, wobei ich das mit den Zigaretten ausgesprochen doof finde, weil bei weitem nicht alle Soldaten Raucher sind.

2.9 Nazis, Nazischweine und andere Schweinehunde

Die Mitglieder der NSDAP, der SA und der SS bezeichnen wir zusammengefaßt als Nazis. Dabei unterscheiden wir zwischen harmlosen und gefährlichen Nazis; die ganz gefährlichen nennen wir Nazischweine – natürlich nur unter uns. SA-Leute erkenne ich an ihren braunen, SS-Angehörige an ihren schwarzen Uniformen, die sie bei besonderen Anlässen tragen. Wer "nur" Mitglied der NSDAP ist, trägt ein rundes Abzeichen mit Hakenkreuz. Einige Niederdollendorfer SA-Leute kenne ich: den als Obernazi bekannten Otto Finger, den Ortsvorsteher Franz Berg,

[14] Kastenförmiges Vollkornbrot aus Roggen und Weizen für die Versorgung der Soldaten.

den Schulleiter Hermann Faßbender und den Landwirt Leo Molls. Eine fanatische Anhängerin des Nationalsozialismus ist auch Frau Jülich, die jetzt mit ihrer Familie in der Wirtschaft Käufer wohnt.

Wie ich aus Bemerkungen unserer Eltern weiß, kann man gegenüber den harmlosen Nazis schon mal ein kritisches Wort riskieren, gegenüber den gefährlichen aber muß man seine Zunge hüten. Gefährlich sind auch noch andere Leute. Sie sind zwar keine Nazis, schwärzen aber Mitmenschen aus Neid, Rachegefühlen oder bloßer Wichtigtuerei bei den Partei- oder Staatsorganen an und finden dort dankbare Abnehmer[15].

Unsere Eltern sind nicht „in der Partei"; sie sind Nazigegner, sagen das aber aus Angst vor Verfolgung nicht offen. Als selbständige Kaufleute unterliegen sie keinem stärkeren Druck, in die Partei einzutreten. Die meisten Leute kaufen auch bei Nicht-Parteimitgliedern; von manchen werden sie sogar bevorzugt. Wie meine Eltern bin ich natürlich auch gegen die Nazis, zunächst ohne das genau zu begreifen.

Beamte sehen sich eher genötigt, der NSDAP beizutreten, weil sie als Nichtmitglieder keine Aufstiegsmöglichkeiten haben. Bei Einstellungen werden nur Parteimitglieder berücksichtigt. Deshalb tritt Onkel Toni, einer der Brüder unseres Vaters, als Reichsbahnbeamter in die Partei ein. Er ist aber ein rein formelles Mitglied und nicht von der Nazi-Ideologie überzeugt.

Bei Schreiben an offizielle Stellen ist es unvermeidlich, den sogenannten deutschen Gruß „Heil Hitler!" zu verwenden. Wenn Vater solche Schreiben verfaßt, benutzt er jedoch stets die Grußformel „Mit deutschem Gruß", eine viel benutzte Alternative, um die Nennung des Namens des Führers zu vermeiden. Im mündlichen Verkehr wird der Hitler-Gruß meist nur von Nazis verwendet. Wenn diese damit grüßen, bleibt dem anderen - um Unannehmlichkeiten zu vermeiden – nicht erspart, ebenfalls mit „Heil Hitler" oder einfach mit „Hei-tler" zu grüßen.

2.10 Der Eintopfsonntag

Im Rahmen des von den Nazis bereits 1933 eingeführten Winterhilfswerks (WHW)[16] findet im Winterhalbjahr an jedem zweiten Sonntag im Monat der sog. Eintopfsonntag statt. An diesem Tag sollen alle nur Eintopf essen und das dadurch Ersparte dem WHW spenden. Um die Mittagszeit kommt dann der Blockwart der NSDAP mit der Sammelbüchse in die Wohnungen und schaut nebenher – wo es geht – mal nach, was die „Volksgenossen" auf dem Tisch haben.

[15] Dank diesen Leuten kam der nationalsozialistische Überwachungsapparat mit wenig Personal aus.
[16] Gesetz über das Winterhilfswerk des Deutschen Volkes" (RGBl. I, S. 995) vom 1. Dezember 1936.

Unsere Familie hält sich nicht an den Eintopfsonntag. Eintopf gibt es bei uns traditionell samstags. Sonntags dagegen sorgt Mutter stets für ein festliches Essen mit Suppe, Hauptgang und Nachtisch. Daran kann auch der Eintopfsonntag nichts ändern. Den Sammler empfängt unser Vater immer im Laden und läßt ihn nicht in die Wohnung.

2.11 Unser landwirtschaftlicher Nebenbetrieb

Vredens betreiben auch Landwirtschaft. Wir bewirtschaften ein schmales Gartengrundstück an der Petersbergstraße gegenüber dem Friedhof. Dort werden Kartoffeln und Gemüse angebaut. Als Dauerbepflanzung stehen dort Erdbeeren, Johannis- und Stachelbeeren sowie Rhabarber. Drei Baugrundstücke, die unsere Eltern in Oberkassel an der 1939 errichteten Hartwig-Hüser-Straße erworben haben, werden mit Obstbäumen bepflanzt.

Seit Beginn der Lebensmittelrationierung halten wir in unserem Hinterhof Kaninchen und Hühner, nachdem entsprechende Ställe gebaut worden sind. Das Grünfutter wird von einigen Streuobstwiesen herbeigeschafft, die den Großeltern Steinhauer gehören. Je älter ich werde, umso mehr wird diese Aufgabe mir übertragen. Im Herbst profitieren wir auch von den Obstbäumen.

Auf den Wiesen wird zweimal jährlich „Heu gemacht“: Vater oder Egon mähen bei trockenem Wetter das Gras mit der Sense. An den folgenden Tagen wenden wir es mit der Heugabel mehrmals und - sobald es getrocknet ist - sammeln wir es mit dem Heurechen ein, laden es auf eine von Onkel Josef geliehene große zweirädrige Karre und lagern es auf dem Heuboden über unserer Garage ein.

Bei den Kaninchen muß immer rechtzeitig für Nachwuchs gesorgt werden. Ist es soweit, bringe ich auf Anweisung von Vater das Muttertier in einem Korb zu Frau Frembgen in der Rheinstraße oder zu Albert Esser in der Burg. Für 3 Groschen lassen sie dann ihren anerkannten Remmel die gewünschte Arbeit verrichten.

Unser Hühnerhof ist besetzt mit 12 Hühnern und einem stolzen Hahn (Rasse: Italiener). Wenn ich dessen Krähen nachahme, wird er sehr erregt. Dank seiner Sprungkraft und der Geduld einiger Hennen, 21 Tage auf den Eiern zu hocken, ist auch für Nachwuchs gesorgt. Vater hat für die Tiere einen geräumigen Stall gebaut mit 2 Stangen, auf denen die Tiere bei Dunkelheit hocken, und 2 Legenestern, denen wir täglich die frisch gelegten Eier entnehmen. Durch eine kleine ebenerdige Falltür, die morgens hochgezogen und abends wieder geschlossen wird, gelangen die Hühner auf eine eingezäunte Freifläche, auf der sie sich tagsüber meistens aufhalten. Eines der Hühner verhält sich besonders praktisch: Es überfliegt die Umzäunung, stellt sich auf die Fensterbank des Küchenfensters und pickt gegen die Scheibe. Wird das Fenster geöffnet, begibt es sich in das Regal mit den

Vorräten und legt dort sein Ei. Anschließend verläßt es gackernd die Küche. Ein so kluges Tier hat natürlich auch einen Namen. Wir nennen es „Scharra“.

Eines Tages stellen wir fest: Unsere Hühner haben Läuse. Schaut man unter das Federkleid, sieht man die Läuse auf der Haut krabbeln. Vom Blutsaugen haben sie einen rötlichen Farbton. In den folgenden Tagen werden die Hühner mehrmals mit einem speziellen Pulver eingepudert. Außerdem streicht Opa Steinhauer das Innere des Hühnerstalls mit Kalkfarbe.

2.12 Die Abfallverwertung und -beseitigung

Abfallverwertung wird bei uns großgeschrieben. Das in unserem Geschäft reichlich anfallende Papier wird in den Heizungskeller geschafft und zusammen mit den sonstigen Papierabfällen im Heizkessel verbrannt. Die Küchenabfälle werden an die Kaninchen und Hühner verfüttert. Metallreste und abgängige Textilien verkaufen wir für ein paar Pfennige an gewerbliche „Lumpensammler“. Die Asche aus Heizkessel und Küchenherd wird gesiebt und als Dünger im Gemüsegarten ausgestreut. Den Restmüll schließlich sammeln wir im Hof und fahren ihn von Zeit zu Zeit mit dem Handwagen in das „Dreckloch“, wie wir die Müllkippe der Gemeinde nennen.

2.13 Einkaufen

Da unsere Eltern durch das Geschäft stark gebunden sind, ist das tägliche Einkaufen weitgehend Aufgabe der Kinder. Nur die Fleisch- und Wurstwaren kauft Mutter stets selbst ein.

Niederdollendorf verfügt über zahlreiche Lebensmittelgeschäfte. In dem zweiten Haus neben uns an der Ecke Hauptstraße/Godesberger Straße befindet sich das Lebensmittelgeschäft Schäfer. Es wird von Frau Schäfer und ihrer Tochter Fränzel geführt. Der Ehemann von Frau Schäfer, der „Schäfers Doof“ (er hört schlecht), betreibt eine Gärtnerei an der Longenburger Straße. Sein Konkurrent ist Willy Hoitz in der Rheinstraße, der „Hoitze Grön“. Schräg gegenüber von uns am „Lindenplatz“ befindet sich das Lebensmittelgeschäft Linden. Hauptperson ist dort „et Lindens Marie“, die Tochter vom „Decke Linden“. Bereits erwähnt habe ich das Lebensmittelgeschäft der „Adrians Mädchen“ in der Godesberger Straße Nr. 1a. Gegenüber der Kirche hat Gertrud Siebertz - „et Simbse Traut“ - ihr Lebensmittelgeschäft. An der Ecke Hauptstraße/Heisterbacher Straße liegt der Gemischtwarenladen der Anna Sülzen, im Dorf „Sülze Kräus-che“ genannt. Sie ist eine Kusine von Opa Steinhauer. Wir Vredens nennen sie deshalb „Tant´ Anna“.

Niederdollendorf hat zwei Metzgereien: Metzgerei Adolf Thomas, unser Gegenüber in der Hauptstraße, und Metzgerei Heinrich Rechmann an der Ecke Hauptstraße/Rheinstraße. Metzgermeister Rechmann ist der Vater meines Klassenkameraden Heinz. Er ist immer zu Späßen aufgelegt und läßt uns gelegentlich beim Schlachten zugucken. Gerne erzählt er, wie es ihm einmal bei einem Wettrinken unter Mithilfe des Wirts gelungen ist, den Schreinermeister Ernst Wirz sen. richtig „vollzumachen", während er sich selbst nur Wasser einschenken ließ; Frau Wirz sei ihm deshalb heute noch böse.

In der Rheinstraße verkaufen Gerhard Limbach und seine Frau - die Eltern von Cilli, Bertchen und Margret - Obst, Gemüse und Fisch. Gerhard Limbach, den man „Limbachs Grätes" nennt, fährt mit einem Auto, das nur 3 Räder hat[17], morgens zum Großmarkt und kauft dort das Gemüse ein, das aus dem Vorgebirge angeliefert wird.

Niederdollendorf ist mit 4 Bäckereien gesegnet. Schräg gegenüber von uns liegen nebeneinander die Bäckereien Schmitz und Rettemeier. Der gehbehinderte Bäckermeister Josef Schmitz produziert u. a. „Reihwecken", das sind aneinander gereihte süße Semmeln, die ich liebend gerne mit Butter und Gelee esse. Der „Rettemeiers Will" betreibt neben der Bäckerei ein Café und Weinhaus („Aquarium"). Bei Schmitz oder Rettemeier lassen wir auch unsere selbst zubereiteten Kuchen gegen ein Entgelt von 20 Pfennig „abbacken". Schräg gegenüber der Kirche befinden sich die Bäckerei und das Café Hoitz. Bäckermeister Josef Hoitz („de Hoitze Jries") bäckt die besten Teilchen und Kuchen. Die leckeren Teilchen kosten 10 Pfennig. In der Heisterbacher Straße befindet sich die Bäckerei Käufer. Christian Käufer bäckt in seinem Königswinterer Steinbackofen das beste Rheinische Schwarzbrot, das ich regelmäßig kaufe gemäß dem auf den Brotkarten aufgedruckten Spruch „Vollkornbrot ist besser und gesünder". Schließlich befindet sich an der Heisterbacher Straße noch das Café Scheuren; Inhaberin ist das „Schüre Lis" (Elisabeth Geis geb. Scheuren). Eis und Süßigkeiten kauft man am besten beim „Binne-Büdchen" am Rhein (Inhaber Peter und Maria Binnen). Die Milch fährt – wie bereits erwähnt – Josef Schoroth für die Firma Karl Klein, Kronprinzenstraße[18], aus. Man kann die Milch aber auch unmittelbar beim Erzeuger kaufen und zwar bei dem Bauern Christian Staffel, dem „Staffels Oers" (Ochse), der an der Hauptstraße gegenüber dem Probsthof wohnt. Den Spitznamen trägt er, weil er sich selbst vor eine große zweirädrige Karre spannt. Schreib- und Tabakwaren erhält man in der Heisterbacher Straße bei Riscops, den Eltern meines Klassenkameraden und späteren Freundes Franz-Willi. Den Bedarf an Haushalts- und Eisenwaren muß man in Oberdollendorf oder Oberkassel decken. Der in Zusammenhang mit meiner Geburt erwähnte Dr. Euteneuer ist der einzige Arzt in den beiden

[17] Tempo-Dreirad.
[18] heutiger Name „Königstraße".

Dollendorf. Er hat seine Praxis an der Heisterbacher Straße in der Nähe der Oberdollendorfer Pfarrkirche. Eine Apotheke gibt es in Dollendorf nicht; für Arzneimittel muß man nach Oberkassel (Kronen-Apotheke) oder Königswinter (Adler-Apotheke). Koks und Briketts liefert uns die Firma Johann Jäger aus Oberdollendorf. Unsere Schuhe lassen wir reparieren beim Schuster Esch in der Rheinstraße oder beim Schuster Wolf in Oberdollendorf. Wolf war Geselle im Schuhmacherbetrieb meines Großvaters Bertram Vreden. Wenn ich ihn besuche, setzt er mich auf einen Schemel und zeigt mir, wie er Schuhe repariert. Neue Schuhe kaufen wir beim Schuhmachermeister Johannes Klein in Oberkassel. Er führt Schuhe der Marke "Salamander", die ich schon wegen des "Lurchi"[19] sehr schätze.

Zum Einkaufen werde ich mit Geld, den notwendigen Lebensmittelkarten und einem Einkaufskorb ausgerüstet. Einen Einkaufszettel benötige ich nicht, da der Einkauf meist nur zwei oder 3 Artikel umfaßt. In den Geschäften herrscht oft Gedränge, eine ordentliche Schlange wird selten gebildet. Als Kind hat man es dann schwer, bis zu der Verkäuferin vorzudringen. Wenn Mutter Namenstag hat, gehe ich nach Oberdollendorf und kaufe für sie von meinem Taschengeld im Haushaltswarengeschäft Schmitz-Proff an der Ecke Lindenstraße/Bachstraße eine Sammeltasse.

In den ersten Kriegsjahren ist das Lebensmittelangebot zwar beschränkt, aber ausreichend. Gegen Ende des Krieges werden die zugeteilten Rationen immer karger.

2.14 Den "Engländer“ hören

Seit Kriegsbeginn ist das Abhören feindlicher Sender bei Zuchthausstrafe verboten. Wer es trotzdem tut, begeht ein „Rundfunkverbrechen“.[20] Ungeachtet dessen wird bei uns der britische Rundfunk (BBC) - kurz „der Engländer“ genannt – regelmäßig abgehört. Wir können den „Feindsender“ relativ gut empfangen, weil wir keinen „Volksempfänger“, sondern ein kurz vor Kriegsbeginn angeschafftes leistungsfähigeres Rundfunkgerät Marke „Saba“ besitzen. Sehr oft kommt abends Opa Steinhauer von der Heisterbacher Straße zu uns herüber, um zusammen mit unserem Vater um 20 Uhr „den Engländer“ zu hören. Vor Beginn der Sendung werden die Rolläden heruntergelassen. Dann wird das Radio so leise gestellt, daß ein eventuell vor dem Fenster stehender Lauscher nichts hören kann. Alle müssen mucksmäuschenstill sein; denn der englische Sender ist sehr schlecht zu verstehen, weil er durch einen deutschen Störsender überlagert wird. Opa und Vater rücken mit ihren Ohren ganz nahe an den Lautsprecher heran. Mutter spottet dann schon mal: „Opa, Du krüchs noch en dat Radio erenn!“ Ich darf mithören. Wenn ich mich

[19] Der Feuersalamander Lurchi ist eine Comicfigur, die vom deutschen Schuhhersteller Salamander in Kornwestheim zu Werbezwecken verwendet wird

[20] Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen vom 01.09.1939 (RGBl I S. 1683).

nicht leise verhalte, ruft Opa: „Bess stell, bess stell!“ Nach der Sendung wird das Gerät wieder auf den Deutschlandsender eingestellt, damit bei einer eventuellen Kontrolle nichts auffällt.

Eines Tages wird unser Vater von der Gestapo[21] mit Sitz in Siegburg vorgeladen. Diese hält ihm auf Grund einer Anzeige vor, abends zusammen mit seinem Schwiegervater Feindsender zu hören. Das Zuchthaus vor Augen, streitet unser Vater natürlich alles ab. Die Vernehmung dauert den ganzen Tag. Am Abend darf er wieder nach Hause.

Mutter sagt eines Tages sehr streng zu mir, ihr sei zugetragen worden, ich habe auf der Straße erzählt, wir hörten „den Engländer“. Ich stelle das aber ganz entschieden in Abrede. So blöd bin ich wirklich nicht.

2.15 Die Skatrunde

Alle 14 Tage wird bei uns Skat gespielt. Peter Lankes, der im Didier-Werk arbeitet, und der Landwirt Leo Molls aus der Rheinstraße kommen am Abend zu uns und dreschen mit Vater Skat. Ich setzte mich dann – meist schon im Schlafanzug – auf die Lehne von Vaters Sessel und kiebitze. Hochinteressant finde ich es, wie die Drei „reizen“ und „passen“ und die Spielkarten mit einem Faustschlag auf den Tisch knallen, wenn sie sich besonders siegessicher fühlen. Gesprochen wird dabei wenig. Politik ist tabu. Den Grund vermute ich in der Tatsache, daß Molls Parteigenosse und SA-Mann ist. Da wollen die beiden anderen „nichts Falsches“ sagen.

2.16 Heß fliegt nach England

1941 kommt Tante Liesel eines Tages nach der Arbeit zu uns, versammelt uns alle in der Küche und läßt sich eine Papierserviette geben. Diese formt sie zu einer Rolle in der Weise, daß innen ein Hohlraum bleibt. Dann zündet sie die Serviette oben an. Als sich die Flammen etwa bis zur Hälfte nach unten gefressen haben, steigt die Serviette in die Luft und fliegt brennend durch die Küche. Wir staunen alle und fragen, was das soll. Und sie antwortet lachend: „Der Heß fliegt nach England.“ Der Hintergrund ist folgender: Der Stellvertreter Hitlers in der Parteiführung, Rudolf Heß, ist am 10.05.1941 ohne Auftrag nach Großbritannien geflogen, um vor Beginn des Rußlandfeldzuges mit England über einen Waffenstillstand zu verhandeln. Die Nazis reagieren darauf mit der Erklärung, Heß sei geisteskrank. Mit Einfällen wie den von Tante Liesel spotten die Leute, natürlich nicht in Gegenwart von Nazis, über den für das Nazi-Regime peinlichen Vorfall.

[21] Abkürzung für „Geheime Staatspolizei“, die politische Polizei in der Zeit der nat.-soz. Herrschaft 1933 – 1945, berüchtigt für ihre brutalen Ermittlungsmethoden.

2.17 Onkel Josef als Gestapo-Häftling und Soldat

Als die Wehrmacht auf Befehl Hitlers im Juni 1941 in die Sowjet-Union einfällt[22], bezeichnet Onkel Josef gegenüber einem guten Bekannten den „Führer“ als „Idioten“. Der „gute“ Bekannte erstattet Anzeige. Da fährt eines Morgens die Gestapo in der Heisterbacher Str. 4 vor und nimmt Onkel Josef fest. Beim Einsteigen in den Wagen knallen die Beamten die Tür bereits zu, als Onkel Josef sich noch am Türrahmen festhält. Die Hand wird gequetscht und blutet stark. Der Abtransport verzögert sich deshalb.

Die Gestapo liefert Onkel Josef in die Haftanstalt Siegburg ein und hält ihn dort 3 Monate fest. Er wird wiederholt vernommen, bleibt aber dabei, den Ausdruck „Idiot“ nicht gebraucht zu haben. Unser Vater versucht während der Haftzeit, Onkel Josef durch Beibringung von Leumundszeugen zu entlasten. Nach 3 Monaten wird er ohne Verfahren entlassen, aber nach kurzer Zeit zum Kriegsdienst einberufen und an die Ostfront geschickt.

Onkel Josef wird im Nordabschnitt eingesetzt, wo die Front festgefahren ist. Die gegnerischen Kräfte liegen sich dort in Schützenlöchern gegenüber. Onkel Josef ist in vorderster Linie dabei. Als er mal aus dem Schützenloch heraus ist, sieht er im letzten Augenblick, wie ein Sowjet-Soldat auf ihn anlegt. Er wirft sich zu Boden und die Salve geht über ihn hinweg. Nachdem immer wieder Kameraden durch Artilleriefeuer und Scharfschützen gefallen sind, kommt Onkel Josef zu der Überzeugung, daß er dort nicht mehr lebend herauskommt, wenn er nichts unternimmt, und schießt sich mit seinem Gewehr in den linken Unterarm[23]. Zwischen Gewehrmündung und Arm hält er ein Kommißbrot, um Schmauchspuren zu vermeiden. Dann schreit er „Sani! Sani!“. Bald robbt ein Sanitäter heran, verbindet ihn und spricht das erlösende Wort „Heimatschuß!“. Nach längerem Lazarettaufenthalt erhält er Heimaturlaub. Während dieses Urlaubs fällt er zu Hause „unglücklicherweise“ von der Leiter und verletzt sich erneut.

Nach seiner Genesung wird Onkel Josef 1944 an der Westfront eingesetzt. Dort gerät er schließlich in amerikanische Gefangenschaft und wird später an die Franzosen weitergegeben. Diese lassen ihn verhältnismäßig früh frei, und er nimmt nach seiner Heimkehr die frühere Tätigkeit als selbständiger Handwerker wieder auf.

---

[22] Beginn des Unternehmens „Barbarossa“ am 22.06.1941, 3 Uhr

[23] Nach § 5 der Kriegssonderstrafrechtsverordnung (RGBl I 1939, S. 1455) wurde wegen Zersetzung der Wehrkraft mit dem Tode bestraft, wer es unternahm, sich durch Selbstverstümmelung der Erfüllung des Wehrdienstes zu entziehen.

Zu mir ist Onkel Josef immer sehr freundlich. Er spricht mich allerdings nie mit meinem Vornamen an, sondern sagt immer „Jung“ zu mir.

2.18 Vater wird gemustert

Vater muß jährlich einmal zur Musterung. Dort wird er auf seine Militärtauglichkeit hin untersucht. Bei Ausbruch des Krieges - er ist knapp 38 Jahre - werden seine Jahrgänge noch nicht eingezogen. Mit jedem weiteren Kriegsjahr wird aber die Gefahr, eingezogen zu werden, für die älteren Jahrgänge immer größer. Vater ist allerdings nicht gesund. Er leidet unter sehr hohem Blutdruck. Bevor er zur Musterung fährt, trinkt er zudem mehrere Tassen starken Bohnenkaffee, den es offiziell zwar nicht mehr zu kaufen gibt, den Mutter aber als vermeintliche Geheimwaffe für solche Fälle aufbewahrt. Von der Musterung kehrt Vater dann mit dem Wehrpaß-Eintrag „Ersatzreserve II“ erleichtert zurück.

Tante Anna (Sr. M. Eleonore) schreibt uns dazu in ihrem Brief zu Weihnachten 1943:

> *„Was war wohl das schönste Weihnachtsgeschenk für Vater? Könnt Ihr es erraten? Ich glaube, ich muß nachhelfen. Die größte Weihnachtsfreude nicht nur für Vater, sondern für Euch alle ist doch gewiß, daß Vater nicht Soldat wird, sondern so Gott will recht froh und glücklich mit seinen Lieben Weihnacht feiern kann. Dafür wollen wir ganz besonders dem lb. Gott danken.“*

2.19 Die Anfänge des Luftkrieges

Ab Sommer 1940 fliegt die deutsche Luftwaffe zahlreiche Angriffe gegen Großbritannien[24]. Der Rundfunk und die Zeitungen berichten von großartigen Luftsiegen. An einem Tag im September 1940 kommt der Bäckermeister und Parteigenosse Willi Rettemeier, der schräg gegenüber wohnt, mit leuchtenden Augen auf die Straße und verkündet laut: „London brennt.“ Das habe der Deutschlandsender soeben in einer Sondermeldung aus dem Führerhauptquartier mitgeteilt. Allmählich werden diese Sondermeldungen aber seltener, und wir hören öfter von nächtlichen Angriffen der britischen Luftwaffe auf deutsche Ziele. Im April 1941 kracht es auch in Oberdollendorf. Die Bomben zerstören mehrere Häuser an der Heisterbacher Straße. Ich gehe mit unserem Vater hin und sehe, wie Soldaten und Luftschutzhelfer in den Trümmern nach Vermißten suchen. Schließlich finden sie einen Toten, decken ihn mit einem weißen Laken zu und tragen ihn fort. Insgesamt sind 5 Tote zu beklagen.

[24] „Luftschlacht um England“ von Sommer 1940 bis Anfang 1941, die mit einer Niederlage der deutschen Luftwaffe endete.

Im November 1941 fliegen die Engländer einen weiteren nächtlichen Angriff, bei dem viele Brandbomben auf die Didierwerke und den Rheinischen Vulkan fallen und große Brände verursachen. Im Oktober 1942 schlägt eine Luftmine[25] in Oberdollendorf am Rande des Weinbergs ein. Die Einschlagstelle schaue ich mir am nächsten Tag an. Es handelt sich um eine nur flache Vertiefung. Aber im Bereich Falltorstraße/Bachstraße sind in weitem Umkreis die Dächer abgedeckt. Außerdem ist das auf dem Gebiet der Gemeinde Oberdollendorf liegende „Oberkasseler" Strandbad abgebrannt[26]. Schade! Denn dorthin ging ich mit Vater gelegentlich zum Baden.

Eines Tages höre ich zufällig, wie unsere Mutter mit dem Leo Molls, welcher ja der SA angehört, darüber streitet, wer mit dem Bombardieren von Wohngebieten angefangen habe. Molls behauptet, es seien die Engländer gewesen. Mutter aber beharrt darauf, die deutsche Luftwaffe habe damit begonnen. Als Herr Molls bei dem Streitgespräch immer lauter wird, bekomme ich Angst um Mutter und frage mich, warum sie so unvorsichtig ist.

Um die Bevölkerung gegen die Luftangriffe zu wappnen, finden Luftschutzübungen des Reichsluftschutzbundes[27] statt. An einer solchen Übung nehme ich als interessierter Zuschauer teil. Willi Bonn, als örtlicher Luftschutzleiter in grau-blauer Uniform, entzündet eine Stabbrandbombe, indem er sie mit Wucht auf den Boden wirft, und bekämpft sie anschließend mit Sand und einer Feuerpatsche. Das Ganze sieht kinderleicht aus. Weitaus schwieriger ist die Bekämpfung der 14-kg-Phosphorbrandbombe, die die Alliierten im späteren Verlauf des Krieges einsetzen.

Mit der Fortdauer des Krieges wird immer häufiger nachts Luftalarm ausgelöst. Die Niederdollendorfer Sirene befindet sich auf dem Dach der Volksschule. Der auf- und abschwellende Sirenenton löst in meiner Magengegend regelmäßig ein starkes Angstgefühl aus.[28] Sobald das Luftalarmsignal ertönt, springe ich aus dem Bett, ziehe Strümpfe, Schuhe und einen Trainingsanzug an, nehme meinen kleinen Luftschutzkoffer, der ein paar Bekleidungsstücke und mein Sparbuch enthält, und eile mit den anderen Familienmitgliedern vom 2. Obergeschoß in den Keller. Auch Vater hat ein Köfferchen dabei mit einigen Wertsachen, etwas Geld und den sonstigen Sparbüchern. Meistens lege ich mich in das untere der beiden Betten und Mutter deckt mich zu. Dann horchen wir auf näherkommende Fluggeräusche. Dabei lassen sich die Geräusche einzelner deutscher Jagdflugzeuge von dem tiefen Brummen der britischen Bomber gut unterscheiden. Setzt schließlich Flakfeuer

[25] Flugzeugbombe mit geringer Splitter-, aber sehr großer Sprengwirkung.

[26] Nach der Übernahme durch das Amt Oberkassel in den 1930er Jahren hieß es offiziell „Strandbad Oberkassel-Dollendorf".

[27] öffentlicher Verband für den deutschen Luftschutz in der Zeit des Nationalsozialismus.

[28] Selbst nach mehr als 70 Jahren verspüre ich noch ein mulmiges Gefühl, wenn ich eine Sirene höre.

ein, dann wissen wir: Sie sind da. Und es bleibt nur die Hoffnung, daß die Bombenflugzeuge unser Gebiet lediglich überfliegen und woanders ihre Bombenlast abwerfen. Nach kürzerer oder längerer Zeit kommt schließlich das Entwarnungssignal, ein lang anhaltender gleichmäßiger Sirenenton, und wir steigen erleichtert wieder ins Bett.

Als an einem Abend zwar Luftalarm gegeben wird, aber nichts zu hören ist, schleiche ich mich aus dem Haus. Auf der Straße ist es stockdunkel. Auch der Mond scheint nicht. Vorsichtig taste ich mich an der Hauswand entlang bis zur Ecke Godesberger Straße. Da höre ich, wie 2 Männer sich unterhalten. Sie stehen im Eingang des Lebensmittelgeschäfts Schäfer. Einer der beiden ist unser Luftschutzblockwart. Plötzlich merken die beiden, daß ein Kind vor ihnen steht. Da sie mich nur schemenhaft sehen, fragen sie, wer ich sei, ich gebe jedoch keine Antwort. Dann hält einer der beiden seine brennende Zigarre vor mein Gesicht und zieht an der Zigarre, so daß es ein klein wenig hell wird. Das reicht aber nicht, mich zu erkennen. Bevor sie mich packen, trete ich einen Schritt zurück, und sie sehen mich nicht mehr. Im Weggehen höre ich noch, wie sie über die Eltern schimpfen, die ihre Kinder bei Alarm herumlaufen lassen.

2.20 Oma Steinhauer stirbt

Unsere 3 Omas kommen mir alle sehr alt vor. Und ich weiß, daß alte Menschen sterben müssen. Über Oma Steinhauer wird gesagt, sie habe „Zucker“. Anfang 1941 kommt sie ins Königswinterer St.-Joseph-Krankenhaus, weil ihre Nieren nicht mehr richtig arbeiten. Sie stirbt dort am 19.01.1941 im 66. Lebensjahr; „jet fröh“ sagen die Leute. Mutter ist sehr traurig. Da Oma eine Ur-Oberdollendorferin und dort sogar Schützenkönigin war, nehmen an der Beerdigung auch viele Oberdollendorfer teil. Nachdem der Pfarrer am Grab die vorgeschriebenen Gebete gesprochen hat, beten zunächst der Brudermeister der St. Antonius-Bruderschaft, Herr Weinz, und anschließend die Vorsitzende des Frauen- und Müttervereins, Frau Schüller, zusammen mit der Trauergemeinde jeweils ein „Vater-unser“ und ein „Gegrüßet seiest Du, Maria“ für die verstorbene „Mitschwester“.

2.21 Ferien in Gelsenkirchen

Urlaub mit der ganzen Familie zu machen, ist bei uns nicht möglich, da wir es uns nicht erlauben können, unser Geschäft für diese Zeit zu schließen. Wie auch bei anderen Familien üblich, dürfen wir Kinder während der Ferien aber schon mal zur Verwandtschaft. So darf ich 1941die Sommerferien erstmals in Gelsenkirchen bei Tante Luise und Onkel Toni verbringen, für mich eine ganz neue Welt. Sie wohnen auf der Bismarckstraße in einem großen Häuserblock, der einen geräumigen Innenhof umschließt, auf dem man ungefährdet spielen kann. Schnell finde

ich dort Spielgefährten, die ich, obwohl sie nicht so sprechen wie wir in Niederdollendorf, dennoch verstehe. Zudem bemühen sich Tante Luise, in ihrer Freizeit auch Onkel Toni und Kusine Marieliese, für Abwechslung zu sorgen. Sonntags geht Onkel Toni mit mir in eine katholische Kirche zur hl. Messe.

Komisch finde ich, daß Tante Luise ihren Mann „Erich" ruft, obwohl er Anton (Toni) heißt. Später erfahre ich, Tante Luise habe, als sie ihren späteren Ehemann zum ersten Mal ihren streng protestantischen Eltern vorstellte, den Namen Anton als zu katholisch empfunden und ihren Freund deshalb einfach umbenannt[29]. Zur Bekräftigung wurde dann auch der 1918 geborene Sohn auf den Namen Erich getauft. Schließlich erhielt mein älterer Bruder Egon als dritten Vornamen den Namen „Erich", weil Onkel Toni alias Erich sein Taufpate war.

Bei den Mietern, die eine Etage tiefer wohnen, ist ein kleines Mädchen angekommen. Tante Luise geht öfter mit mir runter, um das Kleine zu bewundern. Wenn es gewickelt wird, muß ich allerdings hinausgehen, weil Tante Luise anscheinend meint, ich dürfe noch nicht wissen, wie kleine Mädchen aussehen, obwohl ich das längst weiß. Zieht meine Kusine Marieliese sich nach Rückkehr von der Arbeit ein anderes Kleid an, bittet sie mich, mich umzudrehen, was offensichtlich der gleichen Vorsicht entspringt. Ich denke mir dabei, dass die Gelsenkirchener in diesen Dingen etwas komisch sind.

Im übrigen finde ich meine große Kusine prima. Sie wird meine erste Briefpartnerin. Bereits zum Ende meines ersten Schuljahres schreiben wir uns häufig. Als Schrift verwende ich zunächst die erlernte „Deutsche Schreibschrift", benutze aber von Anfang an auch unsere Schreibmaschine.

In Beachtung des Slogans „Feind hört mit!" vermeide ich es pflichtgemäß, auf Ansichtskarten offen über Kriegsereignisse zu berichten und verwende Abkürzungen. So berichte ich als Zweitkläßler am 11.10.1941 meiner Kusine, daß die „E." (Engländer) „auf Kesslers Haus" (das Haus der Schwiegereltern ihres Bruders) in „H.rott" (Heisterbacherrott") eine „B." (Bombe) geworfen haben.

Bei späteren Ferienaufenthalten in Gelsenkirchen sende ich Feriengrüße an meine Eltern und an mehrere Klassenkameraden, die mir dann ebenfalls Feriengrüße schicken.

Als Zweitklässler schenkt mir Tante Luise ein Buch mit dem Titel „Lausbuben unter sich – Eine fröhliche Jungengeschichte von Eberhard Strauß". Auf der ersten Seite steht auch eine Widmung: „Meinem lieben Lausbub Helmut von seiner

[29] Der heilige Erich von Schweden war ihr anscheinend nicht so verdächtig oder unbekannt.

Tante Luise – Gelsenkirchen, den 20. Febr. 1942“. Auf dieses mein erstes Buch bin ich natürlich mächtig stolz und lese es mit Begeisterung[30].



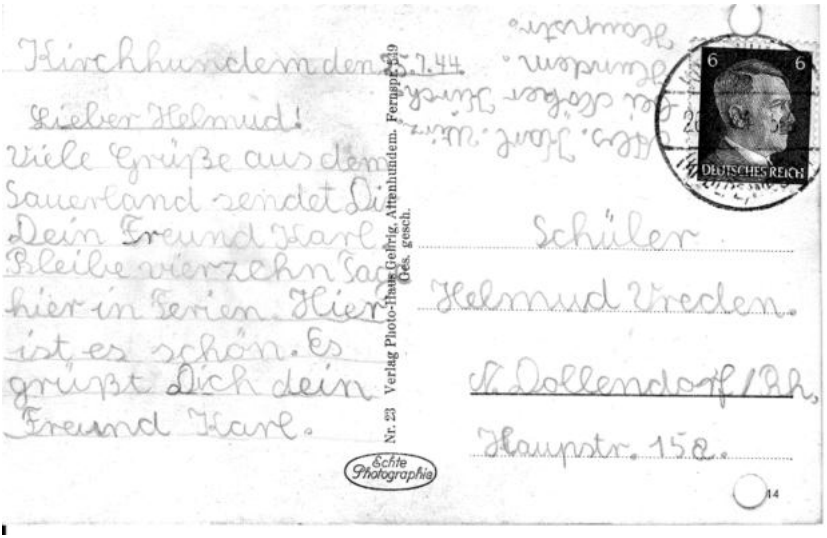
Fräulein
Maieliese Vreden
Gelsenkirchen
Bismarckstrasse 22.

Liebe Marieliese!
Ich schreibe Dir eine Karte. Hier hat es arsch geregnet. Wie geht es noch? Mir gehtes noch gut. Vater ist bei den Soldaten. Lothar kannt mich sofort.

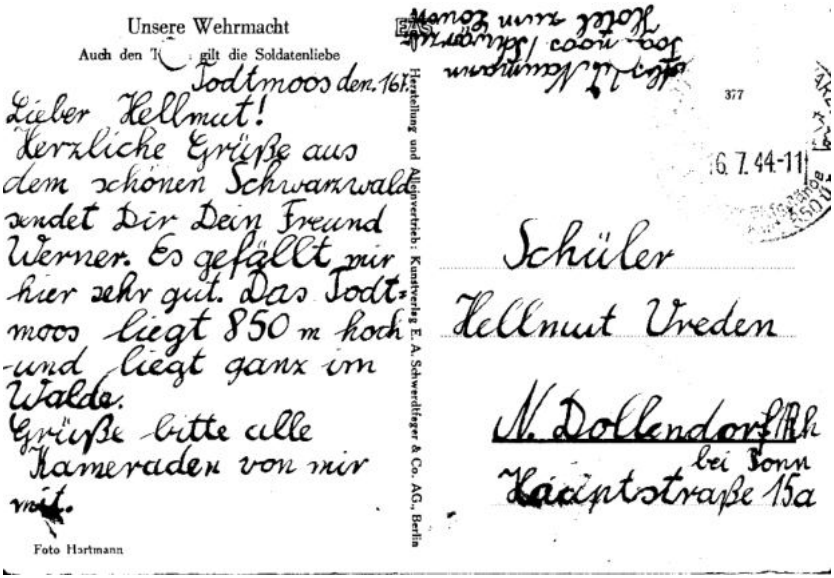
Liebe Tante Luise!
Ich Danke Dir für die schöne Karte.

Liebe Marieliese! 11.10.41.
Ich freue mich immer sehr, wenn ich so herrliche Karten von Dir bekomme. Vielen Dank für den schönen Zwerg. Wir haben jetzt nach dem Hof zu eine Türe gebrochen. Diese Nacht waren die E. hier auf Kesslers Haus H. Rott ist eine B. gefallen.
Viele Grüße Dein
Helmut.
Viele Grüße an Onkel Toni
und Tante Luise.

[30] Das Buch steht heute noch in meinem Bücherschrank; im Buchhandel ist es weiterhin erhältlich.



Feriengrüße von Karl Wirz aus Kirchhundem (1944)



Feriengrüße von Werner Naumann aus Todtmoos (1944)

2.22 „Für Führer, Volk und Vaterland“



Jesus! Maria! Joseph! Michael!

„Wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen, der Name des Herrn sei gebenedeit.“ Job. 1, 21.

1939

Zum christlichen Andenken

an den in Gott ruhenden

Krieger

Josef Schüller

Der Gestorbene war geboren in Niederdollendorf am 7. Juni 1912 und verheiratete sich am 3. Nov. 1934 mit Gertrud Holtorf aus Oberkassel zu glücklicher Ehe. Von braven Eltern wohl erzogen, gewann er sich durch sein liebenswürdiges, stets heiteres Wesen viele Freunde, besonders auch im Kirchenchor, dessen eifriges Mitglied er war, dessen erstes Kriegsopfer er geworden. Aus seiner Tätigkeit als Buchdrucker riß ihn der grausame Krieg. Am 7. Dez. 1940 mußte er sich seinem Vaterlande als Krieger zur Verfügung stellen.

Gott, der Herr über Leben und Tod, hatte nun beschlossen, den treuen Krieger schon vor dem irdischen Siege ins himmlische Vaterhaus heimzuführen und ihm droben die Krone des Helden zu verleihen. Am 28. Okt. 1941 brachte er bei Bisle-rowka bei Uspenskaja sein Leben für Volk und Vaterland zum Opfer dar.

Dürfen seine tiefbetrübte Frau mit ihrem Söhnchen, seine Eltern und Geschwister und die übrigen Anverwandten auch hoffen, daß Gott ihm ein gnädiger Vergelter gewesen, da er das schwere Opfer des Lebens in treuester Pflichterfüllung gebracht hat, so empfehlen sie doch seine liebe Seele dem hl. Opfer der Prie- und dem frommen Gebete der Gläubigen, damit sie umso eher eingehe

in den ewigen Frieden!

Unsere Mieter Josef Schüller und Anton Hambuch werden eingezogen und bei dem am 22.06.1941 beginnenden Feldzug in die Sowjet-Union eingesetzt. Josef Schüller fällt dort bereits im Oktober 1941. Als seine Frau die Todesnachricht liest, schreit sie fürchterlich. Einige Tage später gehen wir alle in die Pfarrkirche zur Totenmesse, Heldenamt genannt.

1943 trifft bei Frau Hambuch die Nachricht ein, ihr Mann sei vermißt. Lange Zeit hofft sie, trotzdem noch ein Lebenszeichen von ihm zu erhalten – aber vergebens. So verlieren in unserem Dorf viele Frauen ihren Ehemann und viele Eltern ihre Söhne – „für Führer, Volk und Vaterland“, wie die Nazis sagen.

2.23 Meine Erstkommunion

1942 gehe ich zur ersten heiligen Kommunion. Die Zahl der Erstkommunikanten ist sehr groß, weil in Anbetracht der ungewissen Kriegsverhältnisse neben den

Kindern des 3. Schuljahres auch die des 2. Schuljahres, zu denen ich gehöre, sowie einige des 1. Schuljahres zur Erstkommunion gehen. Zur Vorbereitung findet zweimal wöchentlich im hinter dem Pfarrhaus gelegenen „Pfarrheim“ (ein größerer Raum in einem Scheunengebäude) der Kommunionunterricht statt. In der Schule haben die Nazis den Religionsunterricht abgeschafft. Den Unterricht erteilen der im Januar eingeführte neue Pfarrer Heinrich Westermann und Schwester M. Bernhardine, die frühere Kindergartenschwester. Sie ist seit Juli 1941 nicht mehr im Kindergarten tätig, weil die Nazis den katholischen Kindergarten geschlossen und einen NSV-Kindergarten eröffnet haben, der aber von nur wenigen Kindern besucht wird. In der Vorbereitungszeit für die Erstkommunion nehme ich jeden Werktag um 7 Uhr an der hl. Messe teil.

Mit Rücksicht auf die Kriegsverhältnisse findet die Erstkommunionfeier nicht am Weißen Sonntag statt, sondern Ostern (03.04.1942). Damit ich – das Nüchternheitsgebot beachtend[31] – die Feier gut überstehe, weckt mich Mutter in der Osternacht kurz vor 24 Uhr und verabreicht mir noch ein Süppchen. Am Ostermorgen schlüpfe ich in meinen neuen Matrosenanzug mit kurzer Hose und langen dunkelblauen Strümpfen und setze dazu eine flotte Matrosenmütze mit 2 Bändern auf. Dann geht es ab ins Pfarrheim.

Obwohl die Nazis kirchliche Veranstaltungen außerhalb der Kirche generell verboten haben, ziehen wir in einer großen Prozession vom Pfarrheim über die Hauptstraße zur Pfarrkirche, voran das Prozessionskreuz, dann eine große Meßdienerschar, anschließend die weiß gekleideten Mädchen, schließlich wir Jungen begleitet von Schwester Bernhardine, ganz zum Schluß Pfarrer Westermann. Jeder Erstkommunikant trägt eine große Kerze, die am Altar auf einen Ständer gesteckt wird und dort verbleibt. Dann folgt die feierliche Heilige Messe, zu der wir in den Kinderbänken Platz nehmen. Zur Kommunion geleiten uns zwei weiß gekleidete Mädchen, die „Führengelchen“, zum Hochaltar, wo wir auf der obersten Stufe niederknien. Zwei andere Mädchen spannen nun vor uns ein weißes Tischtuch aus, und Pfarrer Westermann legt uns die heilige Hostie in den Mund. Nach der Heiligen Messe ziehen wir zurück ins Pfarrheim, wo uns unsere Eltern abholen. Nachmittags findet die feierliche Dankandacht statt, in der ein Mädchen ein ellenlanges Gebet zur Gottesmutter aufsagt.

[31] Nach dem bis 1964 geltenden Nüchternheitsgebot war vor dem Empfang der Kommunion die Enthaltung von Speise und Trank von Mitternacht an vorgeschrieben.





Zu meiner Erstkommunion ist unsere ganze Verwandtschaft gekommen: von Vaters Seite Oma Vreden und Oma Brüggemann mit Tante Agnes, Tante Klara aus Oberkassel, Onkel Heinrich und Tante Settchen mit meinem Vetter Erwin aus Mönchengladbach, Onkel Toni und Tante Luise mit meiner Kusine Marieliese aus Gelsenkirchen; von Mutters Seite Opa Steinhauer, Tante Liesel, Onkel Josef und Tante Hedy. Else Keßler, die Verlobte meines Vetters Erich, ist auch dabei. Meine Vettern Hans-Walter und Erich sind als Soldaten verhindert. Hans Walter fällt im Januar 1943 bei Rshew an der oberen Wolga.

Frau Schiffer, die bewährte Köchin bei Bruder Egons Erstkommunion, steht nicht zur Verfügung, weil ihre Tochter Waltraud ebenfalls zur Erstkommunion geht. Deshalb springt Frau Vogelsberg ein. Auch unser Pflichtjahrmädchen Else Klaes aus Oberdollendorf, deren Vater als politischer Gegner von den Nazis verfolgt wird, hilft. Bruder Egon fotografiert fleißig.

Zwei Flaschen 1940er Niederdollendorfer Kellerberg Riesling Spätlese werden zurückgelegt mit der Aufschrift, „erst zu trinken bei der Hochzeit von Helmut". Bis in die Nacht hinein wird tüchtig gefeiert, in den späten Stunden allerdings ohne meine Mitwirkung. Im Bett höre ich noch, wie unser Vater mit seiner guten Tenorstimme ein paar lustige Lieder zum besten gibt.

Osterdienstag sind alle Erstkommunionkinder mit Pfarrer Heinrich Westermann und Schwester Bernhardine Gast auf der Longenburg. Reichsgraf und Reichsgräfin von Kesselstatt, deren Sohn Claus-Peter auch eines der Erstkommunionkinder ist, haben uns für den Nachmittag zu Kakao und Kuchen eingeladen. Anschließend spielen wir im großen Saal. Als ich die Gräfin mit „Frau Graf" anspreche, verbessert mich Schwester Bernhardine sofort.

Zum Abschluß des schönen Nachmittags begeben wir uns mit unserem Pfarrer auf die Schloßterrasse zum Gruppenfoto. Der Junge mit der Augenklappe bin ich.[32]

[32] Bei der Jubelkommunionfeier am Ostermontag 2017 in St. Michael bin ich der einzige Anwesende des Kommunionjahrgangs 1942. Viele sind schon tot, andere gebrechlich oder krank.

.



2.24 Auch Oma Vreden stirbt

Oma Vreden wird im Laufe des Jahres 1942 immer schwächer. Schließlich wird sie ins Oberkasseler St.-Johannes-Krankenhaus eingeliefert und verstirbt dort am 20.12.1942 im 77. Lebensjahr an Altersschwäche. Sie war 40 Jahre Witwe. Zur Beerdigung wird der Sarg mit ihren sterblichen Überresten vor unserem Hause auf dem Bürgersteig aufgebahrt. Nach der Begräbnismesse zieht die Trauergemeinde in Prozession von der Kirche zu unserem Haus. Dort segnet der Pfarrer den Leichnam. Anschließend wird der Sarg auf einen mit einem Pferd bespannten Leichenwagen geladen und in Prozession zum Friedhof geleitet. Wir Vredens gehen unmittelbar hinter dem Wagen. Wie die anderen männlichen Angehörigen trage auch ich einen schwarzen Trauerflor am Arm.



Oma Vreden mit Bruder Egon und mir

2.25 Mein Freund Helmut Schüller ertrinkt im Rhein



Helmut Schüller geht gemeinsam mit mir zur Erstkommunion, und wir bilden dabei ein „Kommunionpärchen“. Da ihn seine Mutter nicht allein aus dem Hause läßt, spielen wir zusammen viel in unserem Hof. Sie hält ihn sehr streng und schlägt ihn häufig, was wir im Erdgeschoß durch die Holzbalkendecke sehr gut hören. Zwar versucht Helmut zunächst immer, ihr zu entkommen, indem er um den Küchentisch herumläuft. Wenn sie ihn aber schließlich gepackt hat, folgen die Schläge und ein lautes, lang anhaltendes Schreien und Weinen.

Helmut Schüller ertrinkt 1943 im Rhein, als er – von zu Hause ausgebüxt - auf dem schmalen Steg, der zu einem am Ufer liegenden Lastkahn führt, das Gleichgewicht verliert und ins Wasser fällt. Er konnte noch nicht schwimmen. Sein Tod ist ein großer Schock für uns alle. Seine Leiche wird nie gefunden.

2.26 Mein kleiner Bruder Lothar

Mein kleiner Bruder ist nicht der Wonneproppen, der nur so vor Gesundheit strotzt. Wenn er weint, besteht immer die Gefahr, daß er einen Schreikrampf bekommt. Dann bleibt sein Atem stehen, sein Körper biegt sich nach hinten und er läuft blau an. Nach vielen Sekunden des Bangens und leichten Schlägen auf das Hinterteil läßt dann der Krampf plötzlich nach, Lothar sackt in sich zusammen und ist kreidebleich. Ein solcher Anfall ist immer mit viel Aufregung verbunden, insbesondere für Mutter, zumal das meist passiert, wenn sie im Laden die Kundschaft bedient.



Lothar und ich (1941)

Können die Ärzte bei Erkrankungen nicht helfen, holt Vater den neuen Pastor von Oberdollendorf, Pfarrer August Polster[33]. Dieser ist nicht nur Seelsorger, sondern heimlich auch Heilpraktiker. U. a. versucht er, indem er mit beiden Händen über Lothars Körper streicht, einen günstigen Einfluß auf dessen Zustand zu

[33] Pfarrer Polster wurde am 06.07.1941 eingeführt.

nehmen. Er verwendet die Augendiagnose und verabreicht Naturheilmittel und homöopathische Arzneimittel.

2.27 Vater wird dienstverpflichtet

Unser Vater wird zwar nicht zum Militärdienst eingezogen, im Laufe des Krieges aber dienstverpflichtet[34], d.h. er muß in einem kriegswichtigen Betrieb arbeiten. In seinem Falle handelt es sich um die Dynamit Nobel AG in Troisdorf. Er wird dort in der Beschaffungsstelle für Lebensmittel eingesetzt - ein Glücksfall für die ganze Familie. Denn er hat laufend Kontakt mit den Firmen, die die Lebensmittel für die im Werk beschäftigen Arbeiter liefern. Und da unser Vater es vorzüglich versteht bei den Lieferanten zu „kötten“[35], fällt so manches für uns ab. Zu Weihnachten überrascht er uns mit einem großen Paket Marzipan-Grundmasse.

Da Vater nun nicht mehr im Geschäft mitarbeiten kann, schränkt unsere Mutter die Ladenöffnungszeiten mit behördlicher Genehmigung ein.

2.28 Spare in der Zeit…

Sparen steht bei Vredens hoch im Kurs. Um auch mir das Sparen frühzeitig beizubringen, erhalte ich schon vor Eintritt in die Schule eine eigene Spardose der Kreissparkasse. Sie besteht aus Metall, hat oben einen Griff und unten eine Platte, die man mit einem Schlüssel öffnen kann. Bekomme ich gelegentlich Geld geschenkt, stecke ich es meistens in diese Spardose. Verlockungen, das Geld auszugeben, bestehen kriegsbedingt ohnehin kaum. Natürlich habe ich von Geburt an auch ein Sparbuch, auf das ich das in der Spardose gesammelte Geld von Zeit zu Zeit einzahle.

2.29 Der Stier ist los

Wenn montags vor unserer Haustür das Schlachtvieh für die Metzgerei Thomas abgeladen wird, schaue ich immer gerne zu. Lieferant ist der Viehhändler Fritz Faßbender aus Oberkassel, der mit einem großen Viehtransportfahrzeug einschließlich Anhänger vorfährt. Seine Töchter helfen beim Ausladen. Die Schweine werden mit Stockhieben aus dem Wagen gedrängt und dann auf das offenstehende Hoftor zugetrieben. Dabei haben sie oft anderes im Sinn und versuchen, seitwärts auszubrechen. Unter großem Geschrei und Gequieke trotten sie schließlich doch dorthin, wo das Messer auf sie wartet.

---

[34] Rechtsgrundlage: Dienstpflichtverordnung vom 22.6.1938 (RGBl I S. 652)

[35] Auf rheinische Art freundlich fragen, ob man etwas abbekommen kann.

Das Großvieh – also Kühe, Ochsen und Stiere – werden einzeln an einer kurzen Leine auf den Hof geführt. Besondere Vorsicht ist bei Stieren geboten. Normalerweise wird ihnen beim Abladen ein Tuch über den Kopf gestülpt. Als eines Tages ein Stier ohne Augenblende die Ladeklappe hinuntergeführt wird, reißt er sich plötzlich los und rennt in Richtung Königswinter davon. Der Leiter der Niederdollendorfer Hühnerfarm[36] Wilhelm Breuer, der in der Metzgerei Thomas beim Schlachten aushilft, verfolgt den Stier mit dem Fahrrad und versucht in Königswinter, ihn zu fassen. Doch der Stier schleudert Breuer hoch, und dieser schlägt mit dem Kopf auf den Boden. Mit schweren Kopfverletzungen wird er in das Königswinterer Krankenhaus eingeliefert und verstirbt dort nach einigen Tagen. Tagelang wird in Niederdollendorf über nichts anderes gesprochen.

2.30 Tante Liesel heiratet



DerBlumenjunge oben rechts bin ich.

[36] An der Longenburger Str. östlich der Eisenbahnlinie gelegen.

Im Mai 1942 fällt Tante Liesels Verlobter Bernhard Thiebes in Rußland. Im Oktober 1943 heiratet sie dann Heinrich Wolf aus Eschmar („Onkel Heinrich"), nachdem sie Ende September beim Patrozinium der Pfarrei zum letzten Mal als Königin der St. Sebastianus-Junggesellenbruderschaft amtierte. Mein Bruder Egon und Fritz Schäfer von der Petersbergstraße amtieren bei der kirchlichen Eheschließung als Brautführer und Trauzeugen. Die Bruderschaft gibt dem Brautpaar durch 3 Offiziere und 2 Fähnriche mit Fahnen das Ehrengeleit zum Traualtar. Die anschließende Hochzeitsfeier im Hause Steinhauer ist für Tante Liesel ein tränenreicher Abschied von der Bruderschaft, aber auch von ihrem Ehemann, der als Soldat wieder an die Ostfront muß und dort später schwer verwundet wird. Der bei der Feier anwesende Pfarrer Heinrich Westermann lobt und dankt Tante Liesel dafür, daß sie „in schwerer Zeit" 7 Jahre als Königin tatkräftig und treu zur Bruderschaft gestanden hat – für „Glaube, Sitte, Heimat".

2.31 Der Drahtfunk

Ab 1943 wird als besondere Einrichtung des Luftschutzes der Drahtfunk eingeführt. Er ist über eine Drahtverbindung des Fernsprechapparates mit dem Radio zu empfangen. Er meldet alle erkannten Bewegungen feindlicher Flugzeuge. Wenn er auf Sendung ist, gibt er als Kennzeichen zwischen den Meldungen ständig ein lautes Tacken von sich, vergleichbar dem eines großen Uhrwerks. Die Ortsangaben bei den Meldungen erfolgen nicht mit den tatsächlichen Namen. Vielmehr hat man das Reichsgebiet in Planquadrate eingeteilt und diese mit Fantasienamen versehen. Der Bonner Raum trägt den Namen „Otto-Paula-5". Deshalb rennen wir bei der Durchsage „feindlicher Bomberverband im Anflug auf Otto-Paula-5" sofort in den Luftschutzkeller.

Von unserem früheren Radiogerät, das aus einem Empfänger und einem davon getrennten Lautsprecher bestand, ist der Lautsprecher noch intakt. Diesen stellen wir nun im Luftschutzraum auf und schließen ihn durch die Kellerdecke hindurch an unser Radio an, das oben im Wohnzimmer steht. Müssen wir den Luftschutzraum aufsuchen, stellen wir zuvor unser Radio auf Drahtfunkempfang und hören dann unten die Durchsagen.

Eines Tages entdecke ich folgendes: Stecke ich den Stecker des Lautsprecherkabels nicht in den Lautsprecherausgang des Radios, sondern in den Phonoeingang und stelle den Wählschalter auf „Phono", kann ich den Lautsprecher als Mikrophon benutzen. Das mache ich mir zunutze, als unsere Kusine Christa Vreden aus Königswinter zu Besuch ist. Nachdem ich das Radio entsprechend eingestellt habe, nehme ich den Kurzzeitwecker aus der Küche und stelle ihn im Keller neben

den Lautsprecher. Als Christa oben das Tacken hört, meint sie, der Drahtfunk sei auf Sendung gegangen, und erklärt, nun müsse sie schnell nach Hause. Als ich dann noch mit verstellter Stimme eine Warnmeldung durchgebe, schnappt sie sich ihren Mantel und eilt zur Türe. Unsere Mutter kann sie gerade noch zurückhalten und die Sache aufklären.

2.32 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter

Die deutsche Wehrmacht macht in den ersten Kriegsjahren viele Gefangene. Eine größere Zahl französischer Kriegsgefangener findet Unterkunft in einem Lager an der Straßenbahnhaltestelle Longenburg. Sie arbeiten überwiegend für den uns benachbarten Bredershof und werden dort im Winzerbetrieb und in der Landwirtschaft eingesetzt. Als Nachbar höre ich oft, wie Franz Müller, der Eigentümer des Betriebes, mit seinem spärlichen Französisch Arbeitsanweisungen erteilt. Die Kriegsgefangenen nehmen ihr Essen in einem zum Hof gelegenen Zimmer ein, das seither „Franzosenzimmer“ heißt.

Unter den französischen Kriegsgefangenen befindet sich auch ein katholischer Geistlicher. Jeden Morgen feiert er in unserer Pfarrkirche an einem Seitenaltar die hl. Messe. Zelebriert unser Pfarrer gleichzeitig am Hauptaltar die hl. Messe, irritiert mich das zuweilen.

Nach dem Einfall Hitlers in die Sowjet-Union kommen auch sowjetische Kriegsgefangene nach Dollendorf. Sie werden als Arbeitskräfte in dem nördlich von den Didierwerken gelegenen „Rheinischen Vulkan“ eingesetzt, der ebenfalls Steinzeug hergestellt. Wegen der Fluchtgefahr ist das ganze Werk mit Stacheldraht umgeben. Die sowjetischen Kriegsgefangenen müssen sehr hart arbeiten und werden schlechter behandelt als andere Kriegsgefangene und die Zwangsarbeiter. Um ihre kargen Rationen aufzubessern, schnitzen sie Spielzeugpistolen aus Holz, die wir Jungen am Stacheldrahtzaun gegen ein halbes Brot eintauschen. Der Wachsoldat hat nichts dagegen.

In den späteren Kriegsjahren werden in den Steinzeugfabriken immer mehr „Fremdarbeiter“ beschäftigt. Das sind Zwangsarbeiter aus Polen, Rußland, Weißrußland und der Ukraine, die in Baracken und nicht benutzten Fabrikhallen untergebracht werden und hart arbeiten müssen. Ein großer Teil der Zwangsarbeiter ist in der ehemaligen Lederfabrik Baumann an der Heisterbacher Straße untergebracht. Sie tragen auf ihrer Kleidung einen Aufnäher mit der Aufschrift „Ost“. Sonntags haben sie Ausgang. Sie finden sich dann auch beim „Eismann“ ein. Das ist Luzie Schiffers Ehemann Heinrich aus der Godesberger Straße, der sonntags für das Café Rettemeier das Eis ausfährt. Kriegsbedingt handelt es sich zwar nur um „Wassereis“, trotzdem ist es sehr begehrt. Alle Interessenten müssen sich vor dem Eiswagen in einer langen Reihe aufstellen, vorne die Deutschen, dahinter die anderen. Drängler weist Herr Schiffer lautstark zurück.

In der Küche des Bredershof arbeitet ebenfalls eine Frau aus Rußland. Sie hat ihren etwa 15jährigen Sohn namens Jura dabei, der für den Bredershof die Schafe hütet. Ist er mit den Schafen auf den Rheinwiesen, spielen wir Kinder häufig mit ihm.

Wenn Vredens bei der Heuernte oder bei sonstigen Gelegenheiten Hilfe brauchen, fordert Vater beim Didier-Werk einen dieser „Fremdarbeiter" an. Diese sind froh, wenn sie zu solchen Sonderaufgaben abkommandiert werden. Denn dann entgehen sie der schweren Fabrikarbeit, lernen andere Menschen kennen, ergattern manchmal ein zusätzliches Kleidungsstück und stets eine zusätzliche Mahlzeit. Bei uns sorgt Mutter immer dafür, daß sich die Helfer richtig sattessen können.

2.33 Mein 3. und 4. Schuljahr

Mit Beginn meines 3. Schuljahres im Herbst 1942 komme ich in die „Mittelklasse" unserer dreiklassigen Volksschule, die von Lehrer Franz Gerwing unterrichtet wird. Da ich zu diesem Zeitpunkt infolge der Wucherungen im Kopf sehr schlecht höre, habe ich zunächst Schwierigkeiten, dem Unterricht zu folgen. Meinen Eltern fällt meine Schwerhörigkeit aber nicht auf. Erst als ich wieder bei Onkel Toni und Tante Luise in Gelsenkirchen Ferien mache, wird Tante Luise aufmerksam. Sie geht mit mir sofort zum Arzt, und dieser erklärt eine Operation für dringend notwendig. Der Eingriff wird kurze Zeit später stationär im Beueler St. Josef-Hospital durchgeführt. Ich sitze dabei auf dem Schoß einer Krankenschwester.

Lehrer Franz Gerwing stirbt Anfang 1943 an den Folgen einer Zuckerkrankheit. Kriegsbedingt wird die Stelle nicht wieder besetzt. Der Not gehorchend müssen die beiden verbliebenen Lehrkräfte den Unterricht der Mittelklasse „mitübernehmen". Fräulein Johanna Becker unterrichtet Heimatkunde-Geschichte-Erdkunde, Musik, Zeichnen und Werken sowie Rechnen und Raumlehre. Schulleiter Hermann Faßbender übernimmt Deutsch. Beim Deutschunterricht sitzen wir zeitweise mit den Schülern der Oberklasse (5. – 8. Schuljahr) in einem Klassenraum zusammen. Da habe ich dann Gelegenheit, auch deren Unterricht zu verfolgen, und wundere mich darüber, daß ich vieles schon weiß.

Faßbender überträgt mir eine besondere Aufgabe: Ich werde „Sparmarkenholer". Damit hat es folgende Bewandtnis: Haben Schüler Geld zur Verfügung, das sie sparen wollen, können sie es zur Schule mitbringen und dem Lehrer übergeben. Dieser notiert Namen und Betrag jedes Sparers und steckt das Geld in einen Geldbeutel, mit dem ich dann während des Unterrichts zur Zweigstelle der Kreissparkasse in Oberdollendorf gehe. Dort zahle ich das Geld ein und erhalte in entsprechender Höhe Sparmarken. Diese verteilt der Lehrer nach meiner Rückkehr an die Sparer, die die Sparmarken auf ihre Sparkarte kleben. Ist die Karte voll, gehen sie damit zur Kreissparkasse und lassen den angesparten Betrag auf ihr Sparbuch übertragen. Ich selbst beteilige mich an diesem Sparverfahren aber nicht, da ich

meine Spardose habe. Daß ich einen Teil des Unterrichts versäume, hält Faßbender anscheinend für unbedenklich. Und ich bin ganz froh, dem teilweise langweiligen Schulbetrieb zu entkommen. Bei der Kreissparkasse kenne ich mich ohnehin gut aus. Denn Vater beauftragt mich häufig, dort Geld einzuzahlen, Überweisungsträger abzugeben und Kontoauszüge abzuholen.

Hauptlehrer Faßbender ist sehr streng und Anhänger der Prügelstrafe. Mädchen erhalten Ohrfeigen. Als bei der Klassenkameradin Otti Bracht nach einer Ohrfeige starkes Nasenbluten einsetzt, erscheint der gestrenge Lehrer aber plötzlich ganz hilflos. Uns Jungen traktiert er bei Bedarf mit einem Rohrstock. Eines Morgens kommt eine Frau mit einem dicken blauen Auge in das Klassenzimmer und beschwert sich. Sie wurde am Vortage bei einer Kastanienschlacht, die einige Klassenkameraden veranstalteten, im Vorbeigehen unbeabsichtigt getroffen. Faßbender, der sich durchaus auch für das außerschulische Verhalten seiner Schüler zuständig fühlt, ermittelt durch intensive Befragung alle Kastanienschlachtteilnehmer und läßt sie vor den Schulbänken antreten. Dann holt er seinen Stock heraus und verhaut einen nach dem anderen. Gott sei Dank bin ich nur mitleidender Zuschauer.

Ein anderes Mal erwischt es auch mich. Wir machten uns einen Spaß daraus, Pfennige und Groschen auf die Eisenbahnschienen zu legen und sie, nachdem die Eisenbahn sie plattgefahren hatte, wieder einzusammeln. Als Faßbender davon erfährt, müssen wir 4 Wochen nachsitzen.

Da beide Lehrkräfte auch ihre eigenen Klassen unterrichten, fällt ein Teil der Unterrichtsstunden aus. In den Freistunden müssen wir Heilkräuter sammeln, die anschließend in dem nicht mehr benutzten unteren Klassenraum zum Trocknen ausgelegt werden. Außerdem werden wir bei der Kartoffelkäferbekämpfung eingesetzt. Wir durchstreifen die Kartoffelfelder, sammeln die gelben Käfer mit den schwarzen Streifen sowie deren rote Larven in Blechdosen ein und zertreten die Schädlinge anschließend. Bei Fliegeralarm schickt man uns nach Hause.

2.34 Niederdollendorf als Spielplatz

Über öffentliche Kinderspielplätze verfügt unser Dorf nicht. Lediglich für die Kleinen wird am Rhein in der bescheidenen Grünanlage oberhalb der Godesberger Straße ein Sandkasten vorgehalten. Unser Spielplatz ist das ganze Dorf. Die mit einer Asphaltdecke versehene Hauptstraße stellt eine ausgezeichnete Rollschuhbahn dar. Kriegsbedingt verkehren kaum Personenkraftwagen, und die Lastkraftwagen fahren langsam, weil sie wegen des kriegsbedingten Spritmangels meist mit einem Holz- oder Kohlevergaser ausgestattet sind. Da können wir dort richtige Wettrennen veranstalten. Um die Kirche herum spielen wir „Verstecken mit Anschlagen“. Fußball wird auf dem „Lagerplatz“ gespielt – einem Bolzplatz, der am

Rhein unterhalb der Zufahrt zur Autofähre liegt. Ein weiterer, wenn auch nicht ungefährlicher Spielplatz sind die „Gefahren“, die weiter rheinabwärts gelegenen Verladerampen der 1942 eingestellten Heisterbacher Talbahn[37]. Auch schauen wir gerne den Anglern zu, die bevorzugt unterhalb der Lokalbrücke fischen, wo das ungeklärte Abwasser von ganz Dollendorf in den Rhein fließt und die Fische anlockt. Für schöne Geländespiele eignet sich das sogenannte Ziegelloch, eine ausgebeutete Tongrube im Norden des Gemeindegebiets zwischen Hauptstraße und Eisenbahntrasse[38]. Räuber und Gendarm spielen wir im Wald an den Hängen des Petersbergs.



Schlittenfahrt auf dem Winzerweg mit Mutter und Egon

[37] Schmalspureisenbahn zwischen Niederdollendorf und Grengelsbitze.

[38] heute Sportplatz.

Im Winter ist Rodeln auf dem Schleifenweg angesagt. Mit einer unter den Arm geklemmten Bohnenstange als Steuer sausen wir auf dem Schlitten den Weg hinunter, immer darauf achtend, nicht im Schleifenbach zu landen. Sind die Schneeverhältnisse günstig, gleitet man bis zum Heiligenhäuschen. Bei länger andauerndem Frost kommt das Eisvergnügen auf dem Rhein zwischen den Kribben hinzu mit Schlittschuhlaufen, Bahnschlagen und Fahren mit dem „Kasteröllchen“ (Eisschlitten).

Zu Hause spielen wir schon mal „Familie“: Meine Klassenkameradin Waltraud Schiffer von der Godesberger Straße und ich mimen die Eltern; ihre jüngere Schwester Gerda und mein Bruder Lothar spielen unsere Kinder.

2.35 Schwimmen im Rhein

Schwimmen lernen die Niederdollendorfer Kinder im Rhein. An der zweiten Kribbe[39] ist das Ufer mit Sand bedeckt und fällt nur allmählich ab, so daß man einige Meter in das Wasser hineingehen kann, ohne den Boden unter den Füßen zu verlieren. Dort tummeln sich die Nichtschwimmer und veranstalten ihre Schwimmübungen. Mein großer Bruder Egon zeigt mir, wie es geht. Sicherheitshalber belasse ich bei meinen Schwimmversuchen zunächst einen Fuß auf dem Boden. Nach einer gewissen Zeit bekomme ich ein Gefühl dafür, daß das Wasser mich trägt, und ganz plötzlich schwimme ich. Darauf überkommt mich ein herrliches Gefühl, und ich wage mich weiter hinaus in das ruhige Wasser zwischen den Kribben.

Nachdem ich eine gewisse Sicherheit gewonnen habe, beginne ich mit dem Stromschwimmen. Mit den anderen Schwimmern gehe ich stromaufwärts bis zur 6. Kribbe. Dort springen wir vom Kribbenkopf in die Strömung und schwimmen stromabwärts bis zur 1. Kribbe. Dabei fühle ich mich richtig wohl, weil ich schnell vorankomme, ohne mich groß anzustrengen. Vor der ersten Kribbe müssen wir rechtzeitig landeinwärts schwimmen, um von der starken Strömung am Kribbenkopf nicht erneut nach außen getrieben zu werden.

Eine Klasse anspruchsvoller und nicht ungefährlich ist das Anschwimmen der großen Schleppzüge, mit denen der Gütertransport auf dem Rhein überwiegend abgewickelt wird. Sie bestehen aus einem Schaufelradschleppdampfer und 6 bis 7 großen motorlosen Lastkähnen, die meist infolge ihrer schweren Ladung tief im Wasser liegen. Die Kähne sind jeweils mit einer Schlepptrosse (Stahlseil) mit dem Schlepper verbunden. Die Schlepptrossen befinden sich stets an der Backbordseite der vorausfahrenden Lastkähne. Infolge der Steuermanöver der Lastkähne liegen sie das eine Mal fest an der Bordwand, ein anderes Mal mehrere Meter davon

[39] Wir Niederdollendorfer zählen die Kribben stromaufwärts in Richtung Königswinter.

entfernt. Da wir von der rechten Rheinseite aus die stromaufwärts fahrenden Schleppzüge anschwimmen, müssen wir also auf diese Seile achten, um nicht von ihnen an der Bordwand zerquetscht zu werden. Beim Anschwimmen des Schleppzuges geraten wir zunächst in die hohen Wellen, die der Schlepper mit seinen Schaufelrädern erzeugt. In diesem Auf und Ab nähern wir uns rasch den Lastkähnen. Da der erste Lastkahn stets jenseits der Schleppseile seine Bahn zieht, steuern wir den zweiten an. Liegen die Seile bei ihm fest an der Bordwand, schwimmen wir ganz nah heran und greifen mit beiden Händen nach der Bordwandkante. Die Strömung drückt dann den Körper nach oben auf das Schiff. Das alles vollzieht sich binnen weniger Sekunden. Liegen die Schleppseile beim zweiten Schleppkahn nicht fest an der Bordwand, läßt man ihn vorbeiziehen und versucht es beim nächsten oder übernächsten. Haben wir uns auf dem Schleppkahn etwas erholt, springen wir auf der linken Rheinseite, auf der keine Schleppseile verlaufen, wieder ins Wasser und schwimmen den nächsten Schleppkahn an. So geht es von Schiff zu Schiff, und auf jedem läßt man sich ein Stück rheinaufwärts ziehen. Schließlich schwimmen wir vom letzten Schleppkahn aus quer durch den Strom zurück nach Niederdollendorf. Dabei müssen wir auf eventuell nachfolgende Schiffe achten. Als ich zum ersten Mal von dieser abenteuerlichen „Schiffsreise“ zurückkehre, bin ich ganz stolz, erzähle zu Hause aber vorsichtshalber nichts davon.

2.36 Kinder sagen die Wahrheit

Eines Tages üben wir mit Hauptlehrer Faßbender die Beugung der Verben. Wir sind beim Perfekt und müssen das Verb „verlieren“ in ganzen Sätzen verwenden. Wer meint, mitmachen zu können, meldet sich durch Heben des rechten Arms, erhebt sich bei Aufruf, tritt neben die Schulbank und sagt einen selbst gebildeten Satz mit dem Verb „verlieren“ im Perfekt auf. Der Erste: „Ich habe mein Portemonnaie verloren.“ Der Zweite: „Du hast Dein Taschentuch verloren.“ Die Dritte: „Er, sie, es hat Geld verloren.“ Dann kommt Max Pieger mit der ersten Person Mehrzahl an die Reihe. Er sagt mit seiner kräftigen Stimme: „Wir haben den Krieg verloren.“ Atemlose Stille. Der Max hat etwas gesagt, was viele zwar zumindest ahnen, man aber nicht sagen darf. Wie gebannt starren wir auf den Lehrer, der Parteigenosse und SA-Mann ist. Zunächst ist er fassungslos. Dann färbt sich sein Gesicht langsam rot, und wir erwarten etwas ganz Schlimmes. Doch nach einer Pause sagt er mit verärgerter, aber irgendwie milder Stimme: „Setz´ Dich, Du Dummkopf!“

Die Story vom verlorenen Krieg erzählen wir Schüler natürlich zu Hause. Auch Mutter Pieger („Nagels Else“) erfährt davon. In großer Angst und Sorge kommt sie zu uns und erkundigt sich bei mir, ob der Max das mit dem verlorenen Krieg

wirklich gesagt habe. Als ich das bestätige, versichert sie meinen Eltern unter Tränen, von zu Hause könne der Max das nicht haben. Denn wer Zweifel am Endsieg äußert, wird wegen „Feindbegünstigung“ mit Zuchthaus bestraft oder gar umgebracht[40].

Die nächsten Tage vergehen bei Familie Pieger in der Furcht, die Gestapo werde aufkreuzen und Maxens Ungeschick sie in Tod und Verderben führen. Aber nichts geschieht. Lehrer Faßbender hat offensichtlich nichts unternommen und es bei dem „Dummkopf“ belassen. Ein Nazischwein ist er also nicht.

2.37 Die Denksprüche und die „Mitarbeiter des Führers“

Der Schulunterricht soll nach einer Anordnung von oben „in würdiger Weise mit einem nationalsozialistischen Denkspruch“ beginnen. Das wird auch in unserer Klasse so praktiziert. Die Lehrerin oder der Lehrer fragt zu Beginn des Unterrichts, wer einen Spruch aufsagen möchte. Wer sich meldet, darf vor die Klasse treten und loslegen. Die Sprüche, die die Schüler aufsagen, haben aber mit Nationalsozialismus meist nichts zu tun und gehören zu der Kategorie „Morgenstund´ hat Gold im Mund´“. Dem Ferdi Weber aus der Weberstraße gelingt es einmal sogar, unter dem Gaudi der Klasse mit totenernstem Gesicht einen Werbespruch der Waschmittelfirma Henkel zum besten zu geben.

Hauptlehrer Faßbender erteilt auch Politikunterricht, bei dem er uns u. a. mit den „Mitarbeitern des Führers“ bekannt macht. Er fordert uns auf, „Mitarbeiter“ zu nennen, und schreibt dann deren Namen an die Tafel. Göbbels und Göring sind schnell genannt. Ich steuere noch Himmler bei. Doch dann wird es schwierig. Schließlich ruft jemand „Sasse“. Aber der ist doch kein Mitarbeiter Hitlers, sondern nur ein Ortsgruppenleiter, denke ich. Faßbender scheint ebenfalls zu zweifeln und zögert. Doch dann schreibt er auch diesen Namen auf.[41]

2.38 Ich werde „Pimpf“

Ab 1939 sind alle Jugendlichen vom 10. bis zum 18. Lebensjahr verpflichtet, in der Hitler-Jugend Dienst zu tun, und zwar die Jungen im Alter von 10 bis 14 Jahren im „Deutschen Jungvolk“ (DJ)[42]. Die Aufnahme erfolgt zum 20. April jedes Jahres. Dementsprechend trete ich 1944 in das „Deutsche Jungvolk - Fähnlein Dollendorf“ ein. In den Monaten vorher schaue ich aber schon mal, was die so machen. Wenn das Fähnlein sonntags morgens mit Trommelklang und Marschgesang nach Oberdollendorf zur Jugendfilmstunde in das dortige Kino zieht, trotte ich hinterher

---

[40] § 91b RStGB.

[41] Heinrich Sasse, Ortsgruppenleiter der NSDAP für das Amt Oberkassel von 1941 bis 1945.

[42] Jugenddienstverordnung vom 25.03.1939, RGBl. I S. 709.

und schlüpfe beim Einmarsch in den Kinosaal einfach mit hinein. Wenn jemand meckert, sage ich, ich sei schon 10, was ja stimmt. Wir sehen zunächst stets „Die Deutsche Wochenschau“[43], die hauptsächlich das Kriegsgeschehen aus Nazisicht darstellt, und dann einen Spielfilm, der oft ebenfalls kriegerische Ereignisse schildert.

Das „Fähnlein Dollendorf“ besteht aus dem Fanfarenzug und drei Jungzügen. Im 1. Jungzug sind die Oberdollendorfer, im zweiten die Niederdollendorfer und im 3. Jungzug sind wir Neuen zusammengefaßt. Unser Jungzugführer ist Karl-Friedrich Jülich („Jülichs Büb“). Zweimal in der Woche kommen wir in dem Gebäude der ehemaligen evangelischen Volksschule zusammen, die zwischen Friedensstraße und Bahndamm liegt. Auf dem Programm stehen Exerzieren, Sport und Spiele. Ich mache u.a. beim Boxen mit und kriege bei einem der Kämpfe mächtig einen auf die Rübe.

Zur Mitgliedschaft im Deutschen Jungvolk gehört auch das Tragen von Uniformen. Die Sommeruniform besteht aus einer kurzen schwarzen Hose und einem braunen Hemd, dazu ein schwarzes Halstuch, gehalten mit einem braunen Lederknoten. Die Uniform kann man auf Bezugschein kaufen. Als ich Vater frage, ob ich eine solche Uniform bekommen könne, antwortet dieser in seiner sparsamen Art wegen des nahenden Endes der Nazi-Herrschaft: „Das lohnt sich nicht mehr.“ So müssen ich und einige andere, die ebenfalls keine Uniform haben, beim Inspektionsbesuch des Stammführers im zweiten Glied Aufstellung nehmen, damit wir nicht so auffallen.

Mein Bruder Egon wird im Herbst 1944 Fähnleinführer und damit der oberste Pimpf von Ober- und Niederdollendorf. Er hofft, durch die Übernahme dieser Aufgabe seine Einberufung zum Reichsarbeits- und Militärdienst hinauszögern zu können. Ebenfalls im Herbst 1944 läßt unser Vater ihn nach der 10. Klasse von der Kalkuhlschen Oberrealschule zur Höheren Handelsschule in Bonn wechseln, damit er nicht als Luftwaffenhelfer[44] eingezogen wird. Bevor wir sonntags morgens zur Jugendfilmstunde aufbrechen, schärft Vater meinem Bruder ein, beim Vorbeimarsch an der Niederdollendorfer Kirche nicht singen und trommeln zu lassen, damit der Gottesdienst nicht gestört wird.

2.39 Die Prüfungen für die weiterführenden Schulen

„Unsere Kinder sollen es einmal besser haben als wir“, erklären unsere Eltern bei jeder passenden Gelegenheit. Deshalb soll ich wie mein großer Bruder Egon eine

[43] Von 1940 bis 1945 die zentralisierte und gleichgeschaltete Wochenschau in den Kinos des Deutschen Reiches.
[44] Rechtsgrundlage: Notdienstverordnung vom 15.10.1938 (RGBl I S. 1441).

„höhere Schule“ (das heutige Gymnasium) besuchen. Dazu sind zwei Hürden zu überwinden. Zunächst muß man eine Prüfung für die „Hauptschule“ (die heutige Realschule) bestehen. Diese findet im Frühjahr 1944 für die Viertklässler aus dem Amt Oberkassel in der Oberkasseler Volksschule statt. Vor Beginn der Prüfung müssen wir Prüflinge vor dem Schulgebäude in Zweierreihen antreten. Ich stehe im zweiten Glied. Uns gegenüber haben die Lehrer Aufstellung genommen, angeführt von dem Oberkasseler Schulleiter Heinrich Sindermann als Prüfungsleiter. Während zwei ältere Oberkasseler Schüler an einem Fahnenmast langsam die Hakenkreuzfahne hochziehen, singen wir zunächst die erste Strophe des Deutschlandliedes („Deutschland, Deutschland über alles ...“) und anschließend das Horst-Wessel-Lied („SA marschiert, die Reihen fest geschlossen...“). Während des Gesangs ist der rechte Arm ausgestreckt zum Hitler-Gruß. Da überkommt mich am Ende des Deutschlandliedes eine kleine Müdigkeit im rechten Arm, und ich lege den Unterarm meinem Vordermann auf die rechte Schulter und lasse ihn dort während des Absingens des Horst-Wessel-Liedes ruhen.

Nach dieser Zeremonie nehmen wir in einem Klassenraum Platz. Ganz erregt tritt der Oberkasseler Schulleiter vor die versammelten Prüflinge und fragt nach dem Schüler, der beim Singen der Hymnen seinem Vordermann den Arm auf die Schulter gelegt hat. Ich sehe mich schon von der Prüfung ausgeschlossen und verhalte mich still. Nachdem sich trotz mehrmaliger Aufforderung niemand gemeldet hat – auch mein Vordermann hält dicht -, geht der Schulleiter von Bank zu Bank und versucht, den „Sündenbock“ wiederzuerkennen. Glücklicherweise beginnt er damit am anderen Ende der Klasse. Plötzlich glaubt er, den Betreffenden gefunden zu haben. Er fordert einen Jungen, der mir etwas ähnelt, auf, sich zu erheben und seinen Namen zu nennen. Dieser sagt: “Horst Dillenberger aus Oberdollendorf“. Der Schulleiter stutzt; denn er kennt Horsts Vater, der Polizeibeamter und Nazi ist. Und da Horst energisch bestreitet, das getan zu haben, was ich tat, gibt er seine Suche auf.

Bevor nun die schriftliche Prüfung beginnt, fordert der Schulleiter dazu auf, daß einige Schüler nach vorne kommen und einen sog. „Denkspruch“ vortragen. Um jeden Verdacht wegen meiner „Disziplinlosigkeit“ bei der Flaggenzeremonie von mir zu wischen, trete auch ich vor die Klasse und sage – mich an den Text auf einem Kalenderblatt erinnernd - mit fester Stimme: "Der deutschen Jugend gehört die Zukunft. Adolf Hitler". Da tritt Glanz in die Augen des Schulleiters und er lobt mich.

Am Tag nach der schriftlichen Prüfung ist die mündliche Prüfung angesetzt. Bevor es losgeht, verkündet der Prüfungsleiter, die Niederdollendorfer Bernd Bürder, Werner Naumann, Willi Schoroth und ich hätten mit „sehr gut“ und Evmarie Nolden aus Oberdollendorf mit „gut“ abgeschnitten und seien deshalb von der mündlichen Prüfung befreit. Zum Nachweis der bestandenen Prüfung trägt Hauptlehrer

Faßbender Folgendes in mein Zeugnisheft ein: *„Bei der Prüfung in Oberkassel ist Helmut Vreden die Hauptschulreife erteilt worden."*

Nun kommt die zweite Hürde: die Aufnahmeprüfung für die Oberschule, die höhere Schule. Obwohl mein Bruder Egon die Kalkuhlsche Oberrealschule in Oberkassel[45] besucht, haben meine Eltern für mich das „Pädagogium Godesberg Otto-Kühne-Schule", kurz „Päda" genannt, ausgesucht. Es liegt in der Nähe des gegenüberliegenden Rheinufers und ist mit der Fähre und zu Fuß leicht zu erreichen. Vor Beginn der Aufnahmeprüfung findet auch dort die Flaggenzeremonie statt. Diesmal bleibt mein rechter Arm aber stark. Die Prüfung umfaßt die Grundfächer Deutsch (mit Aufsatz und Diktat) und Mathematik sowie Sport. Eine „Sportskanone" und ich schneiden als einzige mit „gut" ab, so daß meine Eltern sehr zufrieden sind.

2.40 Der totale Luftkrieg

1942 gehen die Engländer dazu über, durch die konzentrierte Bombardierung dichtbesiedelter Wohnviertel der deutschen Städte der Zivilbevölkerung große Verluste zuzufügen. Ab 1943 greifen auch die Amerikaner stärker in den Luftkrieg ein. Sie unternehmen vornehmlich Tagesangriffe in Großverbänden. Fliegt ein solcher Verband in großer Höhe über uns hinweg, verursacht er ein furchterregendes Brummen und hinterläßt meist weiße Kondensstreifen. Beim bloßen Überfliegen wird nur Voralarm ausgelöst, ein zweimal unterbrochener längerer Heulton. Da ich ein kleines Taschenbuch besitze, in dem alle deutschen und alliierten Flugzeugtypen abgebildet sind, versuche ich, die Flugzeuge nach ihrem Typ zu identifizieren, was auch meistens klappt.

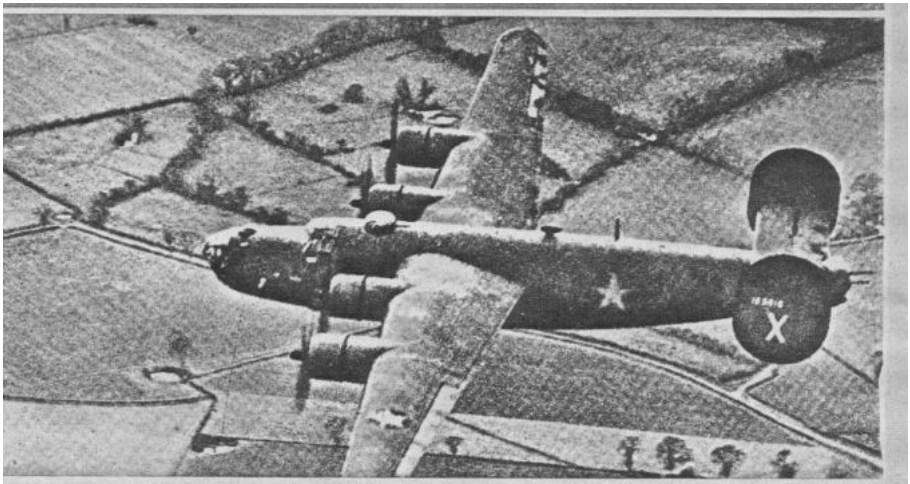
Anfangs gelingt es der deutschen Luftwaffe und der Flugabwehr, den alliierten Luftstreitkräften erhebliche Verluste beizubringen. Auch neben unserem Friedhof geht mal ein größeres Trümmerstück eines Bombers nieder. Durch die systematische Bombardierung von Flugplätzen, Flugzeugwerken und Hydrieranlagen wird die deutsche Luftwaffe aber immer mehr geschwächt. Die Wirksamkeit der deutschen Flugabwehr stören die alliierten Flugzeuge durch das Abwerfen von Stanniolstreifen („Lametta").

Am 22.04 1944 fallen zahlreiche Bomben auch auf unseren Wohnort Niederdollendorf sowie auf Königswinter. Von Osten fliegt ein kleinerer amerikanischer Bomberverband heran, Er hat anscheinend sein vorgegebenes Ziel verfehlt und steuert nun in verringerter Flughöhe ein Ersatzziel an. Als die in Plittersdorf stationierte Flugabwehr mit ihren 8,8-cm-Kanonen den Bomberverband unter Feuer

[45] heute Ernst-Kalkuhl-Gymnasium.

nimmt, dreht er nach Süden ab. Aufgeschreckt auch durch den immer lauter werdenden Fluglärm rennen wir in den Luftschutzkeller. Da schlagen bereits die ersten Bomben ein, und zwar ganz in der Nähe. Die Kellerwände zittern, Kellertüren und -fenster klappern hin und her. Oben zersplittern Fensterscheiben. Einer fängt an, das Vaterunser zu beten, und alle fallen ein. Angstschreie unterbrechen das Gebet bei jedem Einschlag. Dann entfernen sich die Einschläge, schließlich verstummt auch der Flugzeuglärm.

Kreidebleich verlassen wir den Keller und sehen uns um. Als erstes entdecken wir einen großen Bombentrichter in der Godesberger Straße, etwa 100 m von unserem Haus entfernt. Weitere Einschläge finden wir unmittelbar am Rheinufer. Sie verursachten nur Sachschaden. Tote und Verletzte aber sind auf der Longenburg und in Königswinter zu beklagen. Insgesamt kommen bei dem Angriff 62 Menschen um. Darunter sind auch die Reichsgräfin von Kesselstatt und zwei ihrer 4 Kinder, die Söhne Claus-Peter und Franz-Edmund, 8 und 9 Jahre alt. Die beiden Jungen kannte ich gut, weil sie wie ich die Volksschule Niederdollendorf besuchten. Die Gräfin war Kundin in unserem Geschäft. Der Graf, der mit seinen beiden älteren Kindern den Angriff überlebt, lehnt die Mitwirkung von Partei und Staat bei der Trauerfeier im Innenhof der Longenburg ab. Eine entsprechende Abordnung mit Hakenkreuzfahne kann sich dem Trauerzug, der von der Longenburg zum Niederdollendorfer Friedhof zieht, erst kurz vor dem Friedhof anschließen. Angeführt von unseren Lehrern reihen auch wir Schulkinder uns dort ein.



Ein nordamerikanischer Liberator-Bomber während des Fluges über englischem Boden. So flogen die Terrorbomber schon verschiedentlich im Vertrauen auf ihre vermeintliche Überlegenheit nach Deutschland ein, ehe ihnen unsere Geschwader und Flakeinheiten einen empfindlichen Schlag versetzten

Auslandsfoto (Sch)

Aus der von mir aufbewahrten Zeitschrift „Der Adler“ v. 15.02.1944, herausgegeben unter Mitwirkung des Reichsluftfahrtministeriums



Schwere deutsche Flak aus „Der Adler“ v. 15.02.1944

Mächtig mit der Angst zu tun bekommen wir es auch bei den Luftangriffen der Engländer (RAF) auf Bonn und Bad Godesberg. Am Vormittag des 18.10.1944 legen britische Bomber die Bonner Innenstadt in Schutt und Asche. Wir sitzen im

Keller und hoffen, dass der Kelch an uns vorübergeht. Zunächst hört man nur das immer lauter werdende Brummen der Flugzeuge. Dann beginnt die Flak zu feuern. Sie kann den Angriff aber nur stören, nicht verhindern. Einige Sekunden später beginnt das Bombardement. Bombe um Bombe explodiert. Die Kellerwände zittern, und das Kellerfenster, obwohl verschlossen, schlägt hin und her. Dann tritt eine Pause ein. Der Flugzeuglärm wird leiser, anschließend aber wieder lauter und die nächste Bombenserie explodiert. Nach der Entwarnung sehen wir über Bonn eine riesige schwarze Rauchsäule. In der Zeitung lese ich die vielen Todesanzeigen, die aus Platzmangel sehr klein gehalten sind. Mir wird klar: Bei diesen Bombardements geht es nicht um die Zerstörung kriegswichtiger Ziele. Hier sollen ganze Städte vernichtet und die dort lebenden Menschen umgebracht werden.

Beim einem Nachtangriff kommt Vater, der im Hof mal geguckt hat, ganz aufgeregt in den Keller gerannt und berichtet, am Himmel seien richtige Christbäume zu sehen. Wie wir später erfahren, markieren die anfliegenden Verbände mit diesen Lichtern das zu bombardierende Gebiet.

2.41 Die Landung der Alliierten in der Normandie und die deutschen „Vergeltungswaffen“



V.1, die gefürchtete deutsche Vergeltungswaffe, vor dem Start nach London

Aus guter Deckung heraus wird die von unseren Feinden gefürchtete Vergeltungswaffe an die Abschußstelle gerollt. Der Start erfolgt durch eine Preßluftanlage. Mit Hilfe eines Fernlenkverfahrens trifft „V 1“ das befohlene Ziel. Die gleichbleibend hohe Geschwindigkeit, die von keinem Feindjäger erreicht wird, erhält die unbemannte Waffe von einem Raketenantrieb. Diese erste deutsche Vergeltungswaffe, die, wie der Wehrmachtbericht bekanntgibt, den Großraum von London täglich mit schwerem Störungsfeuer belegt, ist eine hervorragende Schöpfung der deutschen Luftrüstung.

PK-Aufnahme: Willi Ruge (OKH 670)

Von mir gefertigter Ausschnitt aus dem Bonner General-Anzeiger

Am 6. Juni 1944 landen die Alliierten in der Normandie. Uns ist klar, daß damit das Kriegsende näher rückt. Die erbitterten Kämpfe verfolge ich an Hand der Zeitungsmeldungen, der Abendnachrichten des Britischen Rundfunks und des Wehrmachtsberichtes, der täglich um 14 Uhr vom Deutschlandsender verbreitet wird. Im Juli lese ich in einer kleinen Zeitungsnotiz, der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, Generalfeldmarschall Erwin Rommel, von dem ich ein Bild besitze, sei bei einem Luftangriff schwer verletzt worden. Da ich den Generalfeldmarschall schon seit dem Afrikafeldzug kenne, schneide ich die Notiz aus und nehme sie in meinen Soenneckenordner auf.



Autounfall Rommels

Der Generalfeldmarschall außer Lebensgefahr

Berlin, 3. August

Generalfeldmarschall Rommel ist in Frankreich infolge eines Luftangriffes mit dem Kraftwagen verunglückt, wobei er Verletzungen und eine Gehirnerschütterung davontrug. Sein Befinden ist befriedigend. Lebensgefahr besteht nicht.

Im selben Monat kommt es auf deutscher Seite zum ersten Einsatz der von der Kriegsmarine entwickelten „Vergeltungswaffe 1“, kurz „V1“ genannt. Es handelt sich um eine rückstoßgetriebene Flugbombe mit starrer Flugbahn, also den ersten Marschflugkörper der Militärgeschichte. Eine der Abschußrampen befindet sich im Westerwald. Ab und zu fliegt eine solche V1 mit lautem Dröhnen über uns hinweg in Richtung Westen. Einmal geschieht das während der Sonntagspredigt unseres Subsidiars Pfarrer i.R. Dr. Bernhard Maria Bergervoort. Als das Dröhnen einsetzt, unterbricht er die Predigt, und wir verfolgen den an- und abschwellenden Lärm in der Hoffnung, daß der Flugkörper nicht vorzeitig abstürzt. Im September lese ich in der Zeitung, nun werde eine weitere Vergeltungswaffe eingesetzt: die „V2“. Sie ist die erste in einem Krieg verwendete Mittelstreckenrakete (Reichweite bis 370 km). Der mit einem riesigen propagandistischen Aufwand verbundene Einsatz der V-Waffen bleibt aber ohne große militärische Wirkung und hält den Vormarsch der Alliierten nicht auf.

2.42 Der 20. Juli 1944 – Attentat auf Adolf Hitler

Gegen Abend des 20. Juli 1944 meldet der Deutschlandsender, eine „kleine, verbrecherische Clique von Offizieren“ habe ein Attentat auf den Führer verübt, der Führer sei aber nur leicht verletzt. (Das Wort „Clique“ ist für mich neu.). Unser Vater sagt „verdammt!“. Er meint damit: Schade, daß es nicht geklappt hat. Sofort

versucht er, über den englischen Rundfunk Näheres zu erfahren. Dieser meldet aber zu seiner Enttäuschung zunächst nur, die Telefonverbindungen zwischen Berlin und Stockholm seien unterbrochen.

Sogleich gehe ich aus dem Haus, um die sensationelle Nachricht weiterzusagen. Frau Losem, unsere Nachbarin im Hause Hauptstr. 15 b, schaut gerade aus dem Küchenfenster, und ich rufe ihr die Meldung zu. Sie fragt zurück: „Hät dat de Engländer gemeldt?“ Und ich antworte wahrheitsgemäß: „Nä, de Deutschlandsender.“ Später wird berichtet, die Aufrührer seien „füsiliert“ worden. Auch diesen Begriff habe ich noch nie gehört.

In den folgenden Tagen ergeht der Befehl, alle SA- und SS-Leute sowie Hitler-Jugend und Jungvolk sollen aus Solidarität mit dem Führer in der Öffentlichkeit ständig Uniform tragen. Von den jungen Leuten macht das aber nur der „Fingers Blötschhelm“, Sohn des als scharfer Hund gefürchteten „Obernazis“ Otto Finger. Die Soldaten der Wehrmacht müssen jetzt abweichend vom militärischen Gruß den „deutschen Gruß“ ausführen, d.h. wie die Nazis mit dem ausgestreckten rechten Arm grüßen.

2.43 „Man müßte Klavier spielen können...“

Ich soll Klavierspielen lernen, meinen meine Eltern. Mit Fräulein Marianne Sartorius aus Oberdollendorf steht auch eine Klavierlehrerin bereit. Was fehlt, ist das Klavier. Da bieten die „Müllers Mädchen“ von der Rheinstraße, Adele und Mathilde, die mit unseren Eltern befreundet sind, Hilfe an. Dreimal in der Woche darf ich zu bestimmten Zeiten zu Müllers kommen und auf deren Klavier üben. Nach einiger Zeit treibt unser Vater doch noch ein altes Klavier auf, und ein blinder Klavierbauer aus Köln, der mehrere Tage bei uns wohnt, bringt es wieder „auf Vordermann“. Aufstellung findet es bei uns im Lagerzimmer. Ungestörtes Üben ist dort tagsüber wegen des Ladenbetriebs und der Funktion des Lagerraums als Durchgangszimmer aber kaum möglich. Außerdem heißt es immer mal wieder: „Helmut mach` dieses, Helmut hol` jenes!“

2.44 Die ersten Monate auf dem „Päda“

Im Spätsommer 1944 wechsele ich von der dreiklassigen Volksschule auf die große Oberschule, das Pädagogium – Otto Kühne-Schule. Der Unterschied ist gewaltig: neue und viele Lehrer, neue Klassenkameraden, neue Fächer, ein großes ungewohntes Schulgebäude. Die in der Schule tätigen Lehrer sind schon alt; die Jüngeren sind an der Front. Die Oberstufe hat kaum noch Schüler; die meisten sind als Luftwaffenhelfer, Arbeitsdienstler oder bereits als Soldaten im Kriegsdienst. Nach einigen Wochen verschwinden auch die Mittelstufenschüler. Sie werden

zum Ausheben von Panzergräben und sonstigen Befestigungsanlagen an den Westwall verlegt. So ist die Schule ziemlich leer.

Der Unterricht wird häufig gestört durch die vielen Luftalarme. Wir gehen dann nach unten auf die Kegelbahn oder in den Chemiesaal im Erdgeschoß oder den Werkraum im Keller. Dort wird der Unterricht fortgesetzt. Während wir Schüler z.B. hoch oben auf den Werktischen sitzen, geht unsere kleine Englischlehrerin - wegen ihres Damenbarts „Ziege“ genannt - von Schüler zu Schüler, blickt ihn streng von unten an, preßt ihre Zunge an den Gaumen und sagt „the“. Jeder Schüler antwortet dann - zuweilen etwas feucht - ebenfalls mit „the“, wobei die Lehrerin die Zungenstellung überprüft. Mißlingt die Aussprache, muß das Wort wiederholt werden. Unser Mathematiklehrer versucht, uns auf der Kegelbahn in die Welt der großen Zahlen einzuführen: Millionen, Milliarden, Billionen, Billiarden usw. Er nennt eine beliebige riesengroße Zahl und einer von uns muß diese dann in Ziffern auf die Tafel schreiben, auf der normalerweise die Kegelergebnisse festgehalten werden.

Nach einigen Monaten wird der offizielle Schulbetrieb wegen der immer größer werdenden Zahl der Luftalarme eingestellt. In kleinen Gruppen läuft der Unterricht aber - Teilnahme freiwillig - zunächst weiter. Schließlich wird auch das aufgegeben. Da die Volksschule in Niederdollendorf noch in Betrieb ist, kehre ich dorthin zurück. Aber Anfang 1945 ist auch dort Schluß.

2.45 Die Tiefflieger als Herrscher der Lüfte

Nach der Befreiung Frankreichs im Spätsommer 1944 errichten die Alliierten dort neue Luftbasen. Seither beherrschen sie den Luftraum über Deutschland bei Tag und Nacht nach Belieben. Tagsüber ist eine rege Tieffliegertätigkeit zu verzeichnen, d.h. plötzlich tauchen Jagdbomber („Jabos“) auf und setzen aus mittlerer Höhe zum Sturzflug auf irgendwelche Ziele an. Dabei klinken sie eine Bombe aus oder feuern aus ihren Bordkanonen; häufig machen sie beides gleichzeitig. Ziele sind Brücken, Schiffe auf dem Rhein, Eisenbahnzüge, Kraftfahrzeuge, aber auch einzelne Personen. Manche Eisenbahnzüge führen ihrerseits leichte Flak mit, die solche Angriffe abwehren soll. Wir Kinder werden häufig beim Spielen von diesen Angriffen überrascht. Nach Hause zu laufen ist meistens nicht mehr möglich. Dann werfen wir uns in einen Graben oder suchen in einem nahen Gebäude Schutz. Wenn wir draußen bleiben, beobachten wir die Flugzeuge und stellen ihre Nationalität und ihren Typ fest. Während die amerikanischen Flugzeuge mit einem Stern gekennzeichnet sind, tragen die britischen bunte Ringe. Die britischen Spitfire und die amerikanischen F-47 Thunderbolt kann man wegen ihrer unterschiedlichen Bauart leicht unterscheiden. Besonderen Respekt zollen wir den zweimotorigen amerikanischen „Lightnings“ (Lockheed P-38 Lightning) mit dem Doppelrumpf. Manchmal beschießt die deutsche Flugabwehr die feindlichen Flugzeuge,

trifft aber nur selten, weil die Jagdbomber sehr schnell und die deutschen Kanoniere jung und schlecht ausgebildet sind. Die den alliierten Flugzeugen technisch unterlegenen deutschen Jagdflugzeuge wie die ME 109 und die FW 190 sind nur noch selten zu sehen. Einmal beobachte ich jedoch einen in größerer Entfernung stattfindenden Luftkampf, bei dem die deutschen Jagdflugzeuge überlegen sind und zu Abschüssen kommen. Den Flugzeugtyp kenne ich allerdings nicht[46].

An einem Morgen im November schicken mich meine Eltern mit einem defekten Kochtopf zu dem östlich der Eisenbahnlinie liegenden Gebäude der ehemaligen evangelischen Volksschule. Dort arbeitet Emil, der bei uns einquartierte Soldat, in einer Militärwerkstatt. Er hat versprochen, den Kochtopf zu reparieren. Als ich das Gebäude wieder verlasse, geht die Sirene. Schnell frage ich mich, ob ich den Heimweg über die Petersbergstraße oder die Longenburger Straße[47] nehmen soll, entscheide mich für den etwas kürzeren Weg über die Longenburger Straße und renne los. Als ich unseren Hausflur erreicht habe, setzt ein Jagdbomber zum Sturzflug an, schießt mit seinen Bordkanonen und wirft zwei Bomben ab. Eine der beiden Bomben fällt genau auf den Bahnübergang Petersbergstraße, die andere unmittelbar daneben. Als die Bomben einschlagen, stehe ich noch auf dem oberen Absatz der Kellertreppe. Mein Bruder Egon, eine Stufe tiefer, verliert durch den gewaltigen Explosionsknall das Gleichgewicht und rutscht auf dem Hintern die ganze Kellertreppe hinunter. Das sieht so komisch aus, daß ich die Gefahr vergesse und laut lachend oben stehenbleibe.

2.46 Der Volkssturm

Im September 1944 erfolgt Hitlers letztes Aufgebot für die Landesverteidigung. Er befiehlt: „Es ist in den Gauen des Großdeutschen Reiches aus allen waffenfähigen Männern im Alter von 16 bis 60 Jahren der deutsche Volkssturm zu bilden.“[48] Im Oktober geht es mit der Musterung los. Am Sonntag, dem 12. November, findet vormittags im Oberdollendorfer Kino die Vereidigung statt. Der Saal - nur spärlich beleuchtet - ist gefüllt mit meist älteren Männern. Vor der Leinwand ist ein Rednerpult aufgestellt, drapiert mit Hakenkreuzfahnen. Das Jungvolk steht an den Wänden Spalier; ich bin auch dabei. Ein SA-Mann hält eine Rede, die vom Durchhalten bis zum Endsieg handelt. Zum Schluß singen alle mit erhobenem rechtem Arm die erste Strophe des Deutschlandliedes und das Horst-Wessel-Lied.

[46] Es handelte sich offensichtlich um die Me 262, das erste Jagdflugzeug mit Düsenantrieb. Da Hitler angeordnet hatte, die Me 262 fast ausschließlich für den Jagdbombereinsatz zu bauen, kam sie als Jagdflugzeug nur selten zum Einsatz.

[47] Der Bahnübergang besteht heute nicht mehr.

[48] Führererlaß vom 25.09.1944.

An einem der folgenden Sonntage findet in einer zu Oberdollendorf gehörenden nahe der „Oberkasseler Brücke“ gelegenen ehemaligen Kiesgrube [49] die Ausbildung der Volkssturmmänner an der Panzerfaust[50] statt. Wir Kinder sind interessierte Zuschauer. Ein paar Soldaten erklären den Volkssturmmännern die Handhabung der Panzerfaust. Mehr als die Waffe mal in die Hand nehmen und ein Ziel anpeilen dürfen die Männer aber nicht. Zum Ende der Unterweisung führen die Soldaten den Abschuß einer Panzerfaust vor, wobei wir ein Stück zurücktreten müssen. Der Schütze legt sich auf den Boden, nimmt die rohrartige Abschußvorrichtung auf seine rechte Schulter, klappt das Visier auf und zielt auf den gegenüberliegenden Abhang der Grube. Als er den Schuß auslöst, tritt hinten aus dem Rohr ein Feuerstrahl heraus.

Einige Tage später soll ein erstes Kontingent des Volkssturms abrücken zum Einsatz an der Front. Das will ich nicht verpassen und eile nach Oberdollendorf zum Büro des Volkssturms in der Heisterbacher Straße. Dort sehe ich ca. 25 meist ältere Männer, in 2er Reihen auf der Straße angetreten. Der örtliche Volkssturmführer Herr Weinz hält eine kurze Ansprache, in der von der Verteidigung des Vaterlandes gegen einen übermächtigen Feind die Rede ist. Zum Schluß sagt er: „Wir hoffen, Euch bald folgen zu können.“ Der meint das wohl nicht ernst, denke ich mir dabei. Nach der Ansprache setzt sich der Trupp in Bewegung und marschiert über die Caesariusstraße in Richtung Oberkassel davon. Die Männer sind weder uniformiert noch bewaffnet. Sie tragen lediglich eine Armbinde mit der Aufschrift „Deutscher Volkssturm – Wehrmacht“. Vom „Glanz“ des Militärs ist nichts zu sehen - ein verlorener Haufen. Ich schaue ihnen noch nach, bis sie aus dem Blickfeld verschwinden.

2.47 Gefährliches Spiel

Während wir Jungs am Rhein spielen, kommt Vera Müller, die Tochter des Franz Müller vom Bredershof, hinzu und zeigt uns stolz ihre neueste Errungenschaft: eine Mauser-Pistole Kaliber 7,6 mm. Wir dürfen die Waffe genau anschauen. Schließlich gibt sie die Pistole meinem Klassenkameraden Werner Naumann in die Hand. Er fuchtelt mit der Waffe herum, und plötzlich löst sich ein Schuß. Alle zucken erschrocken zusammen. Vera nimmt die Pistole schnell wieder an sich. Glücklicherweise ist nichts Schlimmes passiert.

[49] heute „Im Mühlenbruch“

[50] 1944 mit großem Propagandaaufwand eingeführte fortentwickelte Panzerabwehrdistanzwaffe mit Hohlladungssprengkopf für den Einzelkämpfer.



Während der letzten Wochen sind die Verluste der R.A.F. bei ihren grossen Luftangriffen von annähernd 5 Prozent auf rund 3 Prozent zurückgegangen. Die Wucht dieser Angriffe steigert sich von Monat zu Monat. Die Nächte werden länger, und mit ihnen wächst der Angriffsbereich der R.A.F. jede Woche um 100 km. Von Süden rückt eine zweite Luftmacht näher. Am 14. August erfolgte der erste Grossangriff auf Wiener-Neustadt. Die Luftwaffe ist hilflos. Die deutschen Industriestädte sind wehrlos.

★ ★ ★

Das sind die Tatsachen. Goebbels kann um sie herumreden, aber niemand kann sie aus der Welt schaffen. Ganz Deutschland ist in der Lage einer eingekesselten Armee. Die Wahl heisst: Kapitulation — oder Vernichtung. Tunis — oder Stalingrad. Palermo — oder Hamburg. Leben — oder Tod.

Den Alliierten liegt nichts an eurer Vernichtung. Churchill hat erklärt:

„Wir, die Vereinten Nationen, verlangen von den Nazis, den Faschisten und den japanischen Tyrannen bedingungslose Übergabe. Das heisst, dass ihre Widerstandskraft vollständig gebrochen werden muss, und dass sie sich rückhaltlos unserer Gerechtigkeit und Gnade anvertrauen müssen. Das heisst fernerhin, dass wir alle die weitschauenden Maassnahmen treffen müssen, die nötig sind, um zu verhindern, dass die Welt aufs neue durch ihre Intriguen und wilden Friedensbrüche in Jammer und Elend gestürzt wird. Es heisst nicht, und es kann nimmermehr heissen, dass wir unsere siegreichen Waffen durch Unmenschlichkeit oder Rachelust beflecken werden. Wir planen eine Welt, in der alle Völker Glieder einer Familie sind, und allen der Weg offensteht zu Leben, Freiheit und Menschenglück."

Das ist die Aussicht, wenn ihr kapituliert: Ein neuer Anfang, ein neues Leben, ein neues Deutschland in einem neuen Europa. Und die Aussicht, wenn ihr weiterkämpft? Fragt die Überlebenden von Stalingrad. Fragt die Überlebenden von Hamburg.

Der Krieg ist für Deutschland verloren. An euch liegt es, zu entscheiden, wieviele ihn überleben. An dir liegt es, zu entscheiden, ob du ihn überlebst.

Euer Schicksal liegt in eurer Hand.

DENKT ODER STERBT!

Rückseite eines von mir aufgelesenen und aufbewahrten britischen. Flugblatts mit dem Titel „Träume und Tatsachen"

Der letzte Versuch

WARUM musste die Gegenoffensive unternommen werden? (1) Weil die deutschen Reserven an Mann und Kriegsmaterial in der Zermürbungsschlacht zwischen Emmerich und Basel planmässig zerhämmert wurden. (2) Weil Deutschlands Sprit-Vorräte fast erschöpft waren. Vorräte mussten erbeutet werden. (3) Weil Himmler sah, dass sich das deutsche Volk der Zwangsevakuierung immer stärker widersetzte und sich nicht verschleppen liess.

WARUM musste die Gegenoffensive fehlschlagen? (1) Weil Rundstedt nicht genügend Panzer, nicht genügend Flugzeuge, nicht genügend Geschütze besass, um einen erstklassigen Plan zu verwirklichen. (2) Weil neben Elitetruppen halbgeschulte Grenadiere ins Treffen geworfen wurden. (3) Weil die SS-Führung versagte. Manteuffel hatte seinen Teil getan. Er vertraute auf die Panzer-SS. Aber Sepp Dietrich versagte. (4) Weil V-1 und V-2 als Artillerie- und Luftwaffe-Ersatz fehlschlugen. (5) Weil die Alliierten allein an einem Tag 6 000 Kampfflugzeuge zur Unterstützung ihrer Truppen in die Schlacht werfen konnten.

WARUM muss der Landser selbst die Entscheidung treffen?

WEIL DIE DEUTSCHE FÜHRUNG NACH DIESEM LETZTEN, AUCH VOM FEIND ALS GROSSARTIG ANERKANNTEN VERSUCH, SICH SELBST, DER WELT UND DEM LANDSER BEWIESEN HAT, DASS EIN WEITERKÄMPFEN SINNLOS IST.

Z.G. 98

Von mir aufgelesenes und aufbewahrtes alliiertes Flugblatt betr. die Ardennenoffensive der deutschen Wehrmacht im Dezember 1944

2.48 Flugblätter

Die amerikanischen und britischen Flugzeuge werfen nicht nur Bomben ab, sondern auch Flugblätter. Man findet sie auf den Straßen oder Feldern. Die Lehrer sagen uns, wir sollten die Flugblätter nicht lesen oder weiterreichen, sondern in der Schule abgeben. Das tue ich aber nicht, sondern hefte die Flugblätter in meinem großen Soennecken-Ordner ab zusammen mit das Kriegsgeschehen betreffenden Ausschnitten aus Zeitschriften und aus dem General-Anzeiger. Auch Reden von Adolf Hitler und Propagandachef Dr. Josef Goebbels gehen in die Sammlung ein.

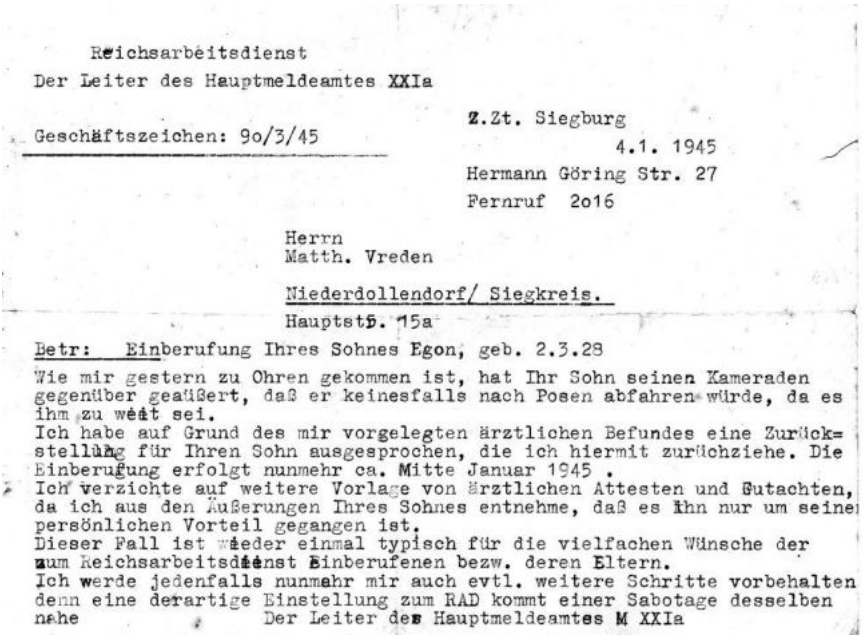
Während auf jedem Kohlentender der Deutschen Reichbahn in großen weißen Lettern steht „Räder müssen rollen für den Sieg“ und Goebbels in langen Reden uns weismachen will, der Sieg sei „nur eine Frage des Durchhaltens und des Zeitgewinns, bis neue Waffen und zahlreiche neue Divisionen kampfbereit auch zu offensiven Zwecken zum Einsatz ständen“, und mit Parolen wie „Der Vernichtungswille des Feindes macht uns nur noch härter“ versucht, in der Bevölkerung fanatischen Widerstandswillen zu wecken, machen die Flugblätter der Alliierten auf die hoffnungslose Lage Hitler-Deutschlands aufmerksam.

2.49 Mein großer Bruder Egon soll zum Reichsarbeitsdienst

Im Herbst 1944 erhält mein Bruder Egon die Nachricht, daß er zum Reichsarbeitsdienst (RAD) eingezogen werden soll. Als Standort ist Posen[51] vorgesehen. Beim RAD handelt es sich um eine Organisation zur Durchführung der für alle Deutschen zwischen 18 und 25 Jahren bestehenden halbjährigen Arbeitspflicht. Im Laufe des Krieges wird das Eintrittsalter jedoch vorverlegt, und im Anschluß an den Reicharbeitsdienst werden die Jugendlichen zum Militärdienst eingezogen.

Da Egon an Gelenkrheumatismus und einem Herzklappenfehler leidet, kann er sich dem Dienst zunächst durch Vorlage einer entsprechenden ärztlichen Bescheinigung der Universitäts-Kliniken Bonn entziehen. Sein gleichaltriger Freund Josef Bestgen hingegen muß nach Posen abreisen. Das paßt aber dessen Vater nicht. Er wendet sich an den Leiter des Hauptmeldeamtes des RAD in Siegburg mit der Behauptung, Egon wolle sich drücken. Anfang Januar geht dann bei uns das nachstehende Schreiben des Leiters des Hauptmeldeamtes ein.

[51] Damals zum von den Nazis geschaffenen Reichsgau Wartheland gehörend.



Reichsarbeitsdienst
Der Leiter des Hauptmeldeamtes XXIa

Geschäftszeichen: 9o/3/45

Z.Zt. Siegburg
4.1. 1945
Hermann Göring Str. 27
Fernruf 2o16

Herrn
Matth. Vreden

Niederdollendorf/ Siegkreis.
Hauptstr. 15a

Betr: Einberufung Ihres Sohnes Egon, geb. 2.3.28

Wie mir gestern zu Ohren gekommen ist, hat Ihr Sohn seinen Kameraden gegenüber geäußert, daß er keinesfalls nach Posen abfahren würde, da es ihm zu weit sei.
Ich habe auf Grund des mir vorgelegten ärztlichen Befundes eine Zurückstellung für Ihren Sohn ausgesprochen, die ich hiermit zurückziehe. Die Einberufung erfolgt nunmehr ca. Mitte Januar 1945 .
Ich verzichte auf weitere Vorlage von ärztlichen Attesten und Gutachten, da ich aus den Äußerungen Ihres Sohnes entnehme, daß es ihm nur um seinen persönlichen Vorteil gegangen ist.
Dieser Fall ist wieder einmal typisch für die vielfachen Wünsche der zum Reichsarbeitsdienst Einberufenen bezw. deren Eltern.
Ich werde jedenfalls nunmehr mir auch evtl. weitere Schritte vorbehalten denn eine derartige Einstellung zum RAD kommt einer Sabotage desselben nahe

Der Leiter des Hauptmeldeamtes M XXIa

Da ist guter Rat teuer. Egon wendet sich an Professor Dr. Heymer[52], der die ärztliche Bescheinigung ausstellte, und läßt sich von diesem seine Dienstunfähigkeit erneut bestätigen. Anschließend bewaffnet er sich mit einem Krückstock und spricht hinkend in Begleitung von Vater beim Hauptmeldeamt vor. Dort gibt er die neue ärztliche Bescheinigung ab, obwohl der Leiter mit dem genannten Schreiben auf weitere Atteste ausdrücklich verzichtet hat.

Und dann geschieht ein kleines Wunder: Die Einberufung Egons nach Posen unterbleibt. Bereits zwei Wochen später rollen sowjetische Panzer auf Posen zu, und Josef Bestgen kehrt glücklicherweise wohlbehalten heim.

2.50 Baumaßnahmen der Organisation Todt

1944 kommt eine Einheit der Organisation Todt („OT“)[53] nach Dollendorf. Sie baut zunächst am Rheinufer neben der Zufahrt zur Autofähre einen Splittergraben. Er bietet in erster Linie Schutz bei plötzlichen Tiefflliegerangriffen. Für uns Kinder

[52] Sein späterer Doktorvater.
[53] . Die OT bestand seit 1938, war militärisch organisiert und hatte die Aufgabe, militärisch wichtige Baumaßnahmen durchzuführen; ab 1943 auch mit dem Ausbau von Luftschutzanlagen für die Zivilbevölkerung betraut.

ist der Splittergraben aber auch ein beliebter Spielplatz. Später treiben die Leute von der OT an der Heisterbacher Straße oberhalb der Siebengebirgsbahn einen Stollen in die Erde. Als ich bei einer Erledigung dort vorbeikomme, stehen viele Leute vor dem Eingang und starren hinein. Neugierig geselle ich mich hinzu und höre, daß ein Arbeiter infolge eines plötzlichen Sandeinbruchs verschüttet sei. Nur mit großem Aufwand kann man ihn befreien. Da man nicht auf festes Erdreich stößt, muß der Bau schließlich aufgegeben werden.

Anfang 1945 macht sich die OT daran, in Niederdollendorf auf der Hauptstraße zwei Panzersperren zu errichten, indem jeweils eine Doppelreihe schwerer Baumstämme in die Erde gerammt wird. In der Mitte bleibt ein Durchlaß, der im Ernstfall, d.h. kurz vor dem Eintreffen gegnerischer Truppen noch geschlossen werden soll. Nun weiß auch der Dümmste, daß der „Ernstfall“ vor der Tür steht.

2.51 Der Stollenbau am Schleifenweg

Als die westalliierten Truppen im Herbst 1944 den Westwall und damit deutsches Gebiet erreichen, ist uns klar, daß wir bald nicht nur mit dem Luftkrieg zu tun haben werden. Unser Vater befürchtet, daß die fremden Truppen bei ihrem Vormarsch am Rhein zum Stehen kommen und dann die Städte und Dörfer auf der rechten Rheinseite mit Bomben und Artillerie in Schutt und Asche legen. Um dem zu entgehen, entschließt er sich, zusammen mit den Familien Sens und Budnik vom Schleifenweg aus, der zum Petersberg hinaufführt, einen Stollen in südwestlicher Richtung in den Kellerberg zu treiben. Dort sollen die Familien dann im Ernstfall überleben.

Als weitere Vorbereitung auf den Ernstfall bäckt unser Vater eine riesige Menge Zwieback, der in einem speziell dafür hergestellten großen Holzkoffer verstaut wird. Ohm Johann (Sens) und unser Vater erreichen, daß zwei italienische Kriegsgefangene, die dem Didier-Werk als Arbeitskräfte zugeteilt sind, für die schwierige Arbeit abgestellt werden. Sie heißen Janni und Primo, und mit ihnen verbindet uns bald ein herzliches Verhältnis. Sie arbeiten gerne bei uns, weil sie damit der harten Arbeit und Beaufsichtigung in der Fabrik entgehen und zudem besser verpflegt werden.

Onkel Jakob (Vreden), Bauunternehmer in Königswinter, stellt eine Baubude zur Verfügung, die vor der Baustelle aufgestellt wird. Die beiden Italiener, Egon und Herr Budnik fangen nun an, sich etwa 25 m oberhalb der Stelle, wo der Schleifenweg links abbiegt, in den Berg hineinzuarbeiten. Täglich kommt der Sprengmeister und lockert mit genau dosierten Dynamitladungen das Gestein, das anschließend mit Schubkarren aus dem Stollen hinausgeschafft und draußen aufgeschüttet wird. Jedes neu gewonnene Stück des Stollens wird mit Balken gesichert. Im Berg

macht der Stollen einen Schwenk nach links und stößt dort auf einen anderen Stollen, den die Familien Limbach aus Oberdollendorf und Felder aus Niederdollendorf einige Meter weiter oberhalb angelegt haben.



10 m oberhalb der Bank war der Stolleneingang, der rechts in den Berghang führte; links davon ist nach über 70 Jahren noch die Abraumhalde zu erkennen; ganz links das Bett des Schleifenbachs, der damals mehr Wasser führte als heute.

Durch diese Verbindung hat jeder der beiden Stollen einen Notausgang. Außerdem wird eine bessere Belüftung erzielt. Im hinteren Teil des Stollens sind Sitzbänke und einige Liegen angebracht. Anfang 1945 wird der Stollen fertig.

2.52 Die Front rückt näher

Da das Schlafen im Dachgeschoß unseres Hauses wegen der ständigen Gefahr aus der Luft zu gefährlich wird, übernachten wir jetzt im Erdgeschoß. In dem hinter dem Laden befindlichen Lagerzimmer werden die Ehebetten aufgeschlagen, wir Kinder schlafen auf einem Matratzenlager im Wohnzimmer.

Wenn abends der Strom ausfällt - und das geschieht immer häufiger -, müssen wir uns mit Kerzen und Petroleumlampen behelfen. Für die Küche habe ich eine andere Idee: In der Garage steht noch die Batterie unseres stillgelegten Pkw. Diese hole ich herein und verbinde den Plus- und Minuspol mit den Elektroden einer

Taschenlampe. Die Taschenlampe hänge ich an die Wand über der Küchenbank. Bei Bedarf wird die Lampe angeknipst, und wir haben auf diese Weise eine bescheidene elektrische Beleuchtung.

Im Februar 1945 kommt die Westfront in Bewegung: Die amerikanischen und britischen Truppen überwinden den Westwall und dringen in Richtung Rhein vor. An den Orten, die täglich im Wehrmachtsbericht genannt werden, erkenne ich, daß die Front immer näher rückt. Jetzt hört man auch den Frontlärm, zunächst leise und dann von Tag zu Tag lauter. Auf dem Acker zwischen Hauptstraße und Rheinufer[54] werden drei Zweizentimeter-Flugabwehrkanonen installiert, die u.a. die Rheinfähre vor alliierten Jagdbombern schützen sollen. Als ich in der Bäckerei Hoitz ein Brot kaufe, kommt einer von den jungen Flakhelfern, die die Kanonen bedienen, in den Laden. Ich höre, wie Frau Hoitz ihn bei dem Verkaufsgespräch leicht spöttisch fragt: „Und Ihr wollt uns beschützen?“

Am Rhein gibt es jetzt viel für mich zu beobachten. Im Rhein-Hotel Buchheister und in der Villa Magneta, einer Fremden-Pension zwischen Rheinstraße und Godesberger Straße, richtet die Wehrmacht Notlazarette ein. Die Rheinfähre ist pausenlos im Einsatz. Militärtransporte gehen hinüber und herüber. Immer wieder treffen auf dem rechten Rheinufer mit einem großen roten Kreuz gekennzeichnete Lazarettfahrzeuge ein, beladen mit verwundeten Soldaten. Ein Sanitätsoffizier schaut sich die Verwundeten an. Ich stehe mit offenem Mund daneben und staune die mit weißen, teils blutigen Verbänden versehenen Soldaten an, die in den Fahrzeugen zum Teil liegen, zum Teil sitzen. Leichtverwundete dürfen aussteigen und in eines der Notlazarette gehen. Schwerverwundete müssen in den Wagen bleiben; sie sollen - wie der Offizier sagt - weiter nach Rhöndorf oder Honnef gebracht werden.

Am 7. März ist es dann soweit. Während ich mit einigen Spielkameraden gerade dabei bin, weggeworfenes Militärgerät aus dem Rhein zu fischen, explodieren plötzlich über dem Rhein Schrapnellgranaten. Schnell erkenne ich den Ernst der Lage und renne nach Hause. Dort hat unser Vater schon den Handwagen mit einigen Koffern bepackt. Bei Einbruch der Dunkelheit wird Klein-Lothar auf den Wagen gesetzt und dann geht es über die Petersbergstraße zum Schleifenweg in unseren Stollen. Unterwegs sehe ich am Rande der Petersbergstraße frisch ausgehobene Schützenlöcher, in denen sich Soldaten aufhalten.

2.53 Zuflucht im Stollen am Schleifenweg

Als wir am nächsten Tag im Stollen aufwachen, haben die amerikanischen Truppen bereits Bad Godesberg eingenommen. Seitdem liegen die Städte und Dörfer

[54] heute Bürgerpark

auf der rechten Rheinseite unter einem ständigen Störfeuer der amerikanischen Artillerie, das lediglich morgens von 7 bis 9 Uhr durch eine Feuerpause unterbrochen wird. Außerdem fliegt tagsüber fast ununterbrochen ein einmotoriges Flugzeug als amerikanischer Artilleriebeobachter den Rhein entlang. Sobald sich auf der rechten Rheinseite etwas Größeres bewegt, setzt gezieltes Feuer ein. Glücklicherweise ist der Schleifenweg von der anderen Rheinseite her nicht einzusehen. Trotzdem müssen wir uns vor dem Störfeuer in acht nehmen. Unten im Dorf aber fordert der Artilleriebeschuß Tote und Verletzte. So werden auch der Vater meines Klassenkameraden Werner Naumann und die Hausgehilfin der Familie tödlich verletzt, als sie kurzzeitig ins Freie treten. Justus Naumann war Direktor der Didier-Werke.

Die Morgentoilette erledigen wir während der Feuerpause am Schleifenbach. Frisches Wasser holen wir aus einer kleinen Quelle, die 50 m oberhalb liegt. Gekocht wird auf einem Kanonenofen, der in der Baubude vor dem Stollen steht.

Bezüglich der Verpflegung wartet unser Stollennachbar Peter Limbach mit einer erfreulichen Überraschung auf. Er ist Kellermeister der Firma Peter Mülhens auf dem Wintermühlenhof in Königswinter und hat dort vor einem Jahre bereits sein silbernes Dienstjubiläum gefeiert. Jetzt ist er durch den Wald dorthin gegangen und mit einer Schweinehälfte zurückgekehrt. Wir bekommen auch etwas ab.

Wegen des Störfeuers müssen wir die meiste Zeit im Stollen verbringen. Die Luft dort ist sehr feucht und kalt. Eine Heizquelle ist nicht vorhanden. Ab und zu fällt ein Stück Fels von der Decke. Tante Trina (Katharina Sens) wird krank und muß nach Hause geschafft werden, wo sie am 17. März im Alter von 64 Jahren verstirbt.

Bruder Egon, der als Wache in unserem Haus zurückgeblieben ist, kommt fast täglich während der morgendlichen Feuerpause vorbei und versorgt uns mit frischem Brot und den neuesten Nachrichten. Große Erleichterung kommt auf, als wir hören, daß den Amerikanern bereits am 7. März die Rheinbrücke bei Remagen (Ludendorff-Brücke) nach einer gescheiterten Sprengung in die Hände gefallen ist und sie sich auf dem rechten Rheinufer festgesetzt, also einen Brückenkopf gebildet haben[55]. Vater meint dazu: „Bald sind sie auch bei uns“. In den folgenden Tagen sehe ich wiederholt einzelne deutsche Flugzeuge, die in Richtung Remagen fliegen. Sie haben anscheinend den Auftrag, die Brücke mit Bomben zu zerstören.

[55] Das Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) vom 8.3.1945 dazu: „Der Feind gelangte bis zur Brücke bei Remagen, die anscheinend mit Flüchtlingen verstopft war. Er überschritt sie und konnte am Ostufer einen Brückenkopf bilden.“ In den folgenden Tagen versuchte die Wehrmacht vergeblich, die Brücke aus der Luft zu zerstören. Am 17.03.1945 stürzte sie überraschend ein.

Eines Abends hören wir starken Motorenlärm. Schnell klettern wir auf die Anhöhe über dem Stollen und schauen ins Tal. Dort sehen wir in der Dämmerung 4 deutsche Panzer über die Bergstraße in Richtung Süden rollen. Vater sagt spöttisch, es handele sich um die deutsche Gegenoffensive.

Eines Morgens kommen zwei Männer aus Niederdollendorf mit Rucksäcken den Schleifenweg herauf. Es sind Gerhard Limbach und Jodokus Gail, beide wohnhaft in der Rheinstraße. Erstaunt erkundigen sich unsere Eltern bei den beiden nach ihrem Ziel. Diese erklären, sie hätten einen Einberufungsbefehl und seien auf dem Wege zur Sammelstelle des Volkssturms in Eitorf. Darauf fragen unsere Eltern die beiden, ob sie noch ganz gescheit seien oder ob sie sich so kurz vor Toresschluß noch für den Adolf totschießen lassen wollten. Da die beiden Männer Angst vor der SS haben, die hinter der Front nach Deserteuren und Wehrdienstverweigerern sucht, laden unsere Eltern sie ein, vorerst bei uns im Stollen zu bleiben. Nach gutem Zureden zerreißen die beiden dann ihre Einberufungsbefehle in ganz kleine Stücke und lassen sie in den Felsspalten verschwinden. Nach zwei Tagen gehen die verhinderten Todeskandidaten ins Dorf zurück.

An einem anderen Morgen hören wir Rufe. Wir schauen den Schleifenweg hinunter und sehen dort eine Frau und einen Mann mit einem Kinderwagen. Beim genauen Hinsehen erkennen wir Tante Liesel mit ihrem Baby, meiner kleinen Kusine Marlies. Ihr Begleiter ist Fritz Schäfer, ein treuer Freund der Familie Steinhauer, der bei Tante Liesels Hochzeit Brautführer war. Er hilft, den Kinderwagen, der zusätzlich mit verschiedenen Sachen beladen ist, den Schleifenweg hinaufzuschieben. Angstvoll berichtet Tante Liesel von einem Gerücht, nach dem die Amerikaner zur Erleichterung ihres Vormarsches beabsichtigen, die rechtsrheinischen Städte und Dörfer mit Bomben in Schutt und Asche zu legen. Dem will sie entgehen und bleibt deshalb mit Marlies bei uns. Fritz Schäfer geht wieder zurück ins Dorf zu seinen Eltern.

Nachdem gut eine Woche vergangen ist, rückt eine Kompanie deutscher Soldaten an und will sich über unserem Stollen am Waldrand des Kellerbergs eingraben. Sie gehören zur 3. Panzer-Grenadier-Division, die die aus dem Brückenkopf Remagen nach Norden vorrückenden amerikanischen Truppen aufhalten soll. Im Vorbeigehen sagt einer der Soldaten zu mir „Wir wollen Euch verteidigen“ und zwinkert dabei mit dem rechten Auge. Offensichtlich ist er wie ich der Meinung, daß daraus nicht viel wird.

Da unser Vater befürchtet, daß die Amerikaner von der linken Rheinseite aus die Stellung über uns beschießen werden und es später zu größeren Kampfhandlungen über unseren Köpfen kommen wird, schlägt er dem die Kompanieführer vor, mit Rücksicht auf uns die Stellung weiter südlich in Richtung Pfaffenröttchen (Haus Heisterberg) anzulegen. Der Offizier geht aber nicht darauf ein. Die Kompanie

gräbt sich in dem Waldstück über uns mit zwei 2-cm-Kanonen und einem Maschinengewehr ein. Von dort aus können sie das Rheintal zwischen Königswinter und Niederdollendorf gut überblicken und unter Feuer nehmen.

2.54 Wie die Amerikaner Dollendorf erobern

Gegen Abend des Tages, an dem die amerikanischen Truppen Königswinter erobern, erhebt sich ganz in unserer Nähe plötzlich ein fürchterliches Maschinengewehr- und Gewehrfeuer. Die Amerikaner, deren Aufklärung die deutsche Stellung über uns offensichtlich ausgemacht hat, haben sich vom Pfaffenröttgen aus herangeschlichen und eröffnen aus dem Wald heraus - also praktisch von hinten - das Feuer. Nach kurzer Gegenwehr springen die deutschen Soldaten aus ihren Schützenlöchern und rennen den Schleifenweg hinunter nach Oberdollendorf. Vom „Kampf bis zur letzten Patrone“ oder gar „bis zum letzten Blutstropfen“ – wie Hitler und seine Generale es verlangen - keine Spur. Offensichtlich haben die Soldaten erkannt, daß der Krieg für Deutschland verloren ist und es nur noch gilt, die eigene Haut zu retten.

Nur Einer scheint das nicht begriffen zu haben; denn plötzlich stürzt der Kompanieführer, mit einer Maschinenpistole bewaffnet und blutend am Arm, .in unseren Stollen. Die Frauen verbinden seine Wunde. Vater gibt ihm vorsichtig zu verstehen, es sei besser, seine Waffe wegzuwerfen und sich zu ergeben. Er aber will weiterkämpfen. Als es draußen wieder ruhig ist, folgt er seinen Leuten. Nun warten wir auf die Amerikaner. Aber sie kommen nicht; sie machen einen Tag Pause. Damit liegen wir im Niemandsland zwischen den Amis und den deutschen Truppen.

Am nächsten Tag nutze ich mit einigen anderen Kindern die Gelegenheit, die verlassene deutsche Stellung zu inspizieren. Dort liegt alles wild durcheinander. Die Kanonen stehen da, ohne daß aus ihnen ein Schuß abgegeben wurde. Die Soldaten haben auch ihre Gewehre – meist minderwertige ausländische - zurückgelassen. Das einzige Deutsche Infanteriegewehr, das wir finden, verstecken wir in der Böschung des Schleifenbachs. Plötzlich hören wir fremde Stimmen. sehen aber niemand. Da funkt es bei mir: Ich schreie „Die Amis“, und wir machen uns aus dem Staub.

Inzwischen werden am Stolleneingang Vorbereitungen für die Ankunft der Amerikaner getroffen. An beiden Seiten rammen die Männer Stangen schräg in den Boden. An den Stangen werden die bekannten weißen Küchenhandtücher mit den roten Karos befestigt. Für die Amis sollen sie weiße Fahnen darstellen, für eventuell noch auftauchende SS aber zum Trocknen aufgehängte Handtücher.

Am nächsten Vormittag - es ist Sonntag, der 18. März 1945 - ist es dann endlich soweit, was wir daran erkennen, daß das amerikanische Artilleriefeuer aufhört. Es

herrscht plötzlich eine ungewöhnliche Stille. Wir stellen uns vor den Stollen, um nichts zu verpassen. Angst habe ich keine. Da taucht plötzlich zwischen den Bäumen ein amerikanischer Stoßtrupp auf; auch Schwarze sind dabei. Sie tragen große Stahlhelme, die ganz anders aussehen als die deutschen, und sie kauen unentwegt. In einer breiten Schützenkette rücken sie vorsichtig vor. Sie mustern uns mißtrauisch, kümmern sich aber nicht weiter um uns. Unser Vater versucht nun, den Führer des Stoßtrupps zu sich heranzuwinken, um ihn vor einem deutschen Maschinengewehrnest zu warnen, das sich unterhalb des Schleifenwegs vor dem Hause Limbach[56] befindet. Er befürchtet, dass ein Blutbad entsteht, wenn die amerikanischen Soldaten nach Erreichen des unteren hohlwegartigen Teils des Schleifenwegs, wo sie nicht mehr ausweichen können, unter MG-Feuer geraten. Der Offizier aber winkt seinerseits unseren Vater zu sich herüber. Dieser läuft dann tatsächlich zu dem Amerikaner hin und versucht, da er der englischen Sprache nicht mächtig ist, mit Händen und Füßen auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen. Unterdessen rückt die Spitze des Stoßtrupps auf dem Schleifenweg weiter talwärts vor. Und während unser Vater noch auf den Offizier einredet, rattert das Maschinengewehr[57] bereits los und nimmt die Spitze des Stoßtrupps unter Feuer. Die Soldaten lassen sich sofort zu Boden fallen. Nur unser Vater - militärisch ungeübt - rennt zum uns zurück. Gott sei Dank erwischt ihn keine Kugel. Ein Soldat gibt uns Zeichen, in den Stolleneingang zurückzutreten. Die Amis nehmen nun das deutsche Maschinengewehrnest unter Feuer, und nach einiger Zeit verstummt das Maschinengewehrfeuer. Von oben sehen wir dann, wie die Amerikaner entlang der Bergstraße von Haus zu Haus vorrücken. Mich beeindruckt besonders, wie vorsichtig sie dabei – immer wieder Deckung suchend - zu Werke gehen.

Kurze Zeit später hören wir vom Rheintal her starken Lärm. Schnell klettern wir wieder nach oben und schauen erwartungsvoll vom Waldrand oberhalb des Weinbergs hinunter ins Tal. Eine größere Anzahl amerikanischer Panzer rückt von Königswinter her beiderseits der Eisenbahntrasse gegen Niederdollendorf vor. Hinter ihnen folgen Soldaten zu Fuß. Die Luft ist erfüllt von dem Motorenlärm und dem Rasseln der Ketten der Panzer, dem Bellen der Panzerkanonen und Maschinengewehrsalven. Deutsche Infanterie hat sich am Südrand des Anwesens des Parteigenossen Adolf Frembgen eingegraben[58]. Die amerikanischen Panzer verharren zunächst außerhalb der Reichweite der deutschen Panzerfäuste[59] und nehmen die feindliche Stellung unter Feuer. Als die deutschen Soldaten nach kurzer Zeit den Widerstand aufgeben, stoßen sie weiter vor und rücken in den Ort ein.

---

[56] heute: Bergstr. 45; zwischen dem Haus und dem Schleifenweg war damals freies Feld.

[57] Es handelte sich um ein MG 42, auch Hitlersense genannt, das eine beachtliche Feuerkraft aufwies.

[58] heute der Bereich der von-Loe-Straße.

[59] Reichweite je nach Typ 60 m bzw. 100 m.

Ein ganz eigenartiges Gefühl beschleicht mich. Da unten im Rheintal ist blutiger Krieg. Aber die Vogelperspektive erweckt in mir den Eindruck, ich säße im Kino und sähe die Kriegsberichterstattung der Deutschen Wochenschau. Etwas ist allerdings anders: Hier siegen die Amerikaner. Doch plötzlich werden wir aus der Rolle des bloßen Betrachters herausgerissen. Von deutscher Seite setzt Artilleriefeuer ein, und einige Einschläge sind ganz in unserer Nähe. Da wird uns klar, daß der Krieg noch weiter geht und wir jetzt auf der anderen Seite der Front stehen. So schnell wir können, rennen wir in den Stollen zurück.

Dort überkommt uns ein Gefühl großer Erleichterung. Obwohl noch nicht jede Gefahr vorüber ist, glauben wir, nun den Krieg und die Naziherrschaft und damit das Schlimmste heil überstanden zu haben[60].

2.55 Nach dem Einmarsch der Amerikaner

Am nächsten Tage - meinem Namenstag[61] - kehren wir nach Hause zurück. Vater und Mutter verlassen mit Lothar bereits am frühen Morgen den Stollen. Mich begleitet am Mittag Liesbeth Limbach ins Dorf. Unterwegs sehen wir im Vorgarten des Hauses Rösgen[62] einen toten deutschen Soldaten, der offensichtlich am Vortag bei dem geschilderten Kampf gefallen ist. Er liegt dort zwischen den ersten Frühlingsblumen - ein Anblick, den ich nie vergesse. Auf dem weiteren Weg bemerke ich zahlreiche Granattrichter, herumliegende Munition und militärische Ausrüstung. Viele Häuser weisen Granateinschläge und Splitterschäden auf, sind aber meist bewohnbar geblieben.

Zu Hause erlebe ich eine große Überraschung. Die Amerikaner haben unser Haus beschlagnahmt und im Laden eine Poststelle eingerichtet. Die Schlafzimmermöbel, die wir wegen der Bombengefahr vom Dach- ins Erdgeschoß schafften, stehen jetzt auf dem Bürgersteig. Sie waren den Amerikanern drinnen im Wege.

Beim Betreten unseres Hauses stellt mein Bruder Egon mich den Soldaten als seinen kleinen Bruder vor. Trotzdem unterzieht man mich einer Leibesvisitation, was ich angesichts meiner 11 Lebensjahre für übertrieben vorsichtig halte, auch wenn die Soldaten vor „Werwölfen“ gewarnt worden sind[63]. Dann führt ein Soldat mich zu unserem Klavier und fordert mich auf, etwas darauf zu spielen. Brav packe ich

---

[60] Im Kriegstagebuch des OKW heißt es unter dem 19.03.1945 zur Eroberung von Dollendorf durch die Amerikaner: *„Bei Remagen gewann der Feind erneut Gelände nach Norden und Nordosten*.“ (Gemeint ist: „Im rechtsrheinischen Brückenkopf bei Remagen …“).

[61] 19. März: Hochfest des hl. Josef.

[62] heute: Bergstr. 62.

[63] Die Organisation Werwolf war eine vom Reichsführer-SS im September 1944 begründete Untergrundbewegung zum Kampf hinter den feindlichen Linien, zu der auch Jugendliche herangezogen wurden.

meine Noten aus und klimpere den Soldaten etwas vor. Sie zeigen sich amüsiert und schenken mir als Belohnung eine kleine Tafel Schokolade. Als ich mich anschließend im Zimmer umsehe, entdecke ich in einer Ecke einen großen Haufen schmutziger Unterwäsche. Die Soldaten haben sich aus dem Wäschevorrat unseres Ladens bedient und die Unterwäsche gewechselt.

Im Hausflur sehe ich zufällig, wie ein amerikanischer Soldat mit unserer Hakenkreuzfahne die Treppe herunterkommt. Die Fahne lag noch auf dem Dachboden und wir hatten sie völlig vergessen. Der Soldat aber ist froh, ein solch seltenes Souvenir gefunden zu haben; denn die meisten Leute haben ihre Hakenkreuzfahne natürlich vor dem Einmarsch der Amerikaner verschwinden lassen.

Immer wieder staune ich, wie verschwenderisch die Amerikaner mit Zigaretten und ihrer Verpflegung umgehen. Während ich bisher gewöhnt bin, daß die Raucher ihre Zigaretten bis auf einen winzigen Stummel aufrauchen, beobachte ich nun, wie die amerikanischen Soldaten nur zur Hälfte gerauchte Zigaretten auf die Straße werfen. Von ihrer Marschverpflegung essen sie nur das, was ihnen gerade schmeckt, und werfen den übrigen Inhalt der Einmannpackung weg. Da bin ich fix dabei und sammle die Reste ein. So kommt einiges an Cornedbeef, Käse, Kekse und Kaugummi (Chewing Gum) zusammen, das ich stolz unserer Mutter überbringe.

Wegen der Beschlagnahme unseres Hauses werden wir in das Nachbarhaus verwiesen und müssen dort ohne Möbel in der Geschäftsstelle der AOK kampieren. In Verhandlungen mit dem amerikanischen Kommandanten erreicht unser Vater später, daß wir wenigstens unsere Küche im rückwärtigen Teil unseres Hauses über den Hof betreten und benutzen dürfen.

Sehr besorgt sind wir um unsere großen Schnapsvorräte. Wenige Tage vor dem Einmarsch der amerikanischen Truppen haben die Dollendorfer nämlich ein Schnapslager der Wehrmacht ausgeräumt. Auch mein Bruder Egon hat sich unter Lebensgefahr daran beteiligt und 2 Fässer Weinbrand und mehrere Kisten Bommerlunder in unseren Vorratskeller geschafft. Diese sind dort unter einigen Säcken versteckt. Die Amerikaner schlafen zeitweise auf dem kostbaren Naß, entdecken es aber nicht.

In den ersten Tagen nach der Einnahme von Dollendorf sitze ich häufig im Hauseingang und schaue mir den Betrieb auf der Straße an. Panzer und andere Fahrzeuge mit Kriegsgerät rollen durch den Ort in Richtung Oberkassel, dazwischen immer wieder amerikanische Soldaten mit Gewehr und schwerem Gepäck zu Fuß. In umgekehrter Richtung marschieren gefangengenommene deutsche Soldaten, darunter viele Jugendliche und alte Männer. Gelegentlich setzt von deutscher Seite Artilleriebeschuß ein. Dann rennen die meisten der in unserem Hause befindlichen Soldaten in den Keller. Ich laufe ebenfalls hinunter, stehe dann als kleiner Knirps

zwischen den GIs und horche auf die Einschläge. Nachdem das zum ersten Mal geschah, bemerke ich ziemlich laut auf den Hof zu unserem Vater: „Die Amis, das sind Feiglinge.“ Darauf packt Vater mich, schüttelt mich und sagt: „Hältst Du wohl Deinen Mund!“

An einem der nächsten Tage finde ich auf der Straße ein Meßtischblatt 1:25.000 von Dollendorf und Königswinter mit einer Legende in englischer Sprache, das die amerikanischen Soldaten offensichtlich weggeworfen haben. Es gibt den aktuellen Stand wieder. Da staune ich, wie gut die Amis für die Eroberung unseres Dorfes ausgerüstet waren, und benutze das amerikanische Meßtischblatt in den folgenden Jahren selbst.

Unser Haus hat die Kampfhandlungen verhältnismäßig gut überstanden. In das Dach schlug lediglich eine kleinere Granate ein und riß ein etwa 1 qm großes Loch. Außerdem ist eine Reihe von Dachziegeln durch Granatsplitter zerstört. Vater und Egon bringen das Dach wieder in Ordnung. Einige Fenster, deren Scheiben zu Bruch gegangen sind, repariert Opa Steinhauer mit Glasrestbeständen aus seiner Werkstatt, andere Fenster werden notdürftig mit Kunststoffolien geschlossen.

Sehr gewöhnungsbedürftig ist die von den Amerikanern verhängte strenge Ausgangssperre. Zunächst darf man morgens und nachmittags jeweils nur für eine Stunde das Haus verlassen. Wer die Sperre nicht beachtet, läuft Gefahr, bei verdächtigem Verhalten von den amerikanischen Militärstreifen erschossen zu werden.

Übrigens hat sich der größte Nazi von Niederdollendorf, der SA-Mann Otto Finger, kurz vor dem Eintreffen der Amerikaner mit seiner Familie davongemacht.

2.56 Versorgungsprobleme

Die während der Beschießung unseres Ortes ausgefallene Strom- und Gasversorgung bleibt nach dem Einmarsch der Amerikaner zunächst weiter aus. Lediglich die Wasserversorgung funktioniert, wenn auch nur mit schwachem Druck. Die hiesigen Bäckereien sorgen für das tägliche Brot. Dazu liefern die Amerikaner Maismehl, das aber mit anderem Mehl vermischt werden muß, weil das Brot sonst auseinanderfällt.

Zur Sicherung der öffentlichen Ordnung bestellt die Besatzungsmacht mehrere Männer aus dem Dorf zu Hilfspolizisten. Sie tragen eine weiße Armbinde mit Aufschrift und sind natürlich unbewaffnet. Unter anderem überwachen sie die Einhaltung des strengen Ausgehverbots. Der bisherige Ortsvorsteher Franz Berg wird, obwohl er SA-Mann war, zunächst als kommissarischer Bürgermeister eingesetzt, was mich sehr verwundert. Sein Stellvertreter ist Johannes Bonn, ebenfalls ehemaliges Mitglied der SA. Als Amtszimmer des Bürgermeisters bestimmen die

Amis den Schankraum der Gastwirtschaft Schäfer an der Ecke Hauptstraße/Longenburger Straße. Der Bürgermeister muß u. a. Arbeitstrupps zusammenstellen für Notstandsarbeiten wie das Reparieren von Wasserleitungen, das Beseitigen von Bomben- und Granattrichtern auf den Straßen und das Einsammeln von herumliegender Munition. Das ist aber nicht so einfach, weil die Mehrzahl der arbeitsfähigen Männer noch im Krieg oder in Gefangenschaft ist. Zudem weigert sich mancher mit der Begründung, er müsse zuerst sein eigenes Haus flicken.

Am 25. Juni 1945 werden die Stellen des Bürgermeisters und seines Stellvertreters neu besetzt. Zum Bürgermeister bestellen die Amis Karl Klein („Milch-Klein"), zu seinem Stellvertreter Paul Staffel, beide Vertreter des Zentrums in der Weimarer Zeit[64].

Um an Lebensmittel und Zigaretten zu kommen, setzen viele Leute ihre erbeuteten Schnapsvorräte ein. Für die amerikanischen Soldaten ist Schnaps ein beliebtes Tauschobjekt. Sie begeben sich aber auch selbst auf die Suche nach Schnapsvorräten. Schnell finden sie heraus, daß zahlreiche Dollendorfer ihre erbeuteten Schnapsfässer im Garten vergraben haben. Mit Minensuchgeräten werden die Amis schnell fündig.

Das Leben der Dorfbewohner ist ganz auf die Existenzsicherung ausgerichtet. Nachrichten von außerhalb gibt es praktisch nicht. Rundfunkempfang ist nicht möglich, da der Strom fehlt. Zeitungen erscheinen nicht. Wer etwas Englisch spricht, kann allerdings das eine oder andere schon mal den Zeitungen entnehmen, die die amerikanischen Soldaten wegwerfen. So verbreitet sich eines Tages die Kunde, Adolf Hitler sei tot – angeblich im Kampf gefallen. Opa Steinhauer sagt dazu nur: „Joot, dat der fott es."

Einige Tage später sehe ich, wie ein amerikanischer Soldat an dem Fahnenmast, der vor dem Haus Anna in der Godesberger Straße steht, die Flagge der Vereinigten Staaten hochzieht. Als ich nach dem Grund frage, erfahre ich: Das Oberkommando der Deutschen Wehrmacht hat bedingungslos kapituliert[65]. Der Krieg ist also endgültig vorbei. Gott sei Dank!

---

[64] Klein war im März 1933 von der Zentrumsmehrheit zum Ortsvorsteher gewählt worden, wurde aber im Sommer 1933 von den Nazis durch den Parteigenossen Hermann Faßbender, den späteren Leiter der Volksschule, ersetzt.

[65] Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde am 07.05.1945 durch General Jodl in Reims und am 08.05.1945 durch die Generale v. Friedeburg, Keitel und Stumpff in Berlin.

2.57 Die Hodges-Bridge – die große Brücke über den Rhein



Am 26. März beginnen amerikanische Pioniere damit, zwischen Bad Godesberg und Niederdollendorf eine Schiffbrücke über den Rhein zu schlagen[66], ein gigantisches Unternehmen, bei dem es viel zu bestaunen gibt. Zunächst sprengen die amerikanischen Pioniere die an der Niederdollendorfer Anlegestelle von den deutschen Truppen versenkte Autofähre auseinander, weil sie der geplanten Brücke im Wege ist. Zur Verankerung der Lastkähne, auf denen die Brücke ruhen soll, versenken sie 3 beladene deutsche Lastkähne und einen Schleppdampfer. Die Sprengungen mit ihren turmhohen Wasserfontänen und umherfliegenden Stahlteilen sind für uns Kinder ein beeindruckendes Schauspiel. Auf beiden Rheinseiten werden mit riesigen Räumfahrzeugen Brückenrampen und Zufahrten errichtet - in Niederdollendorf bis zur Hauptstraße. Die zweibahnige Brücke selbst wird aus gleichförmigen Stahlelementen zusammengesetzt und erhält einen Holzbohlenbelag, der beim Befahren ein dumpf-klapperndes Geräusch von sich gibt. Die Brücke verkraftet schwerste Belastungen.

[66] An etwa derselben Stelle schlug 1895 das 8. preußische Pionierbataillon im Rahmen des jährlichen Herbstmanövers eine Pontonbrücke über den Rhein.

Zur Absicherung gegen deutsche Luftangriffe, die aber ausbleiben, wird der Luftraum mit Fesselballons abgesperrt. Außerdem geht leichte Flak mit Scheinwerfern in Stellung. Als wir Kinder uns dem Lichtkegel eines großen Scheinwerfers nähern, der gerade ausprobiert wird, winkt uns ein Soldat beiseite mit dem Hinweis, das Licht könne den Augen schaden.

Die 1174 ft. (= 357,84 m) lange Brücke erhält den Namen „Hodges-Bridge“ zu Ehren des amerikanischen Generals Courtney H. Hodges, des Oberbefehlshabers der 1. amerikanischen Armee, zu der auch die Pioniere gehören, welche die Brücke errichtet haben. Bereits am 6. April wird die Brücke in Betrieb genommen. Seither herrscht in Niederdollendorf ein unbeschreibliches Verkehrsgewühl. Nicht nur Militärfahrzeuge, Panzer und Kanonen rollen pausenlos durch die Straßen, sondern auch Flüchtlingstrecks, die zurück in die westlichen Grenzgebiete wollen und für die die Brücke jeweils kurzzeitig freigegeben wird.



General Omar Bradley, Oberbefehlshaber der 12. amerikanischen Heeresgruppe, bei der Besichtigung der neuen Brücke

Aus Sicherheitsgründen lassen die Amerikaner Niederdollendorf zwischen Rhein und Bahnlinie für einige Wochen räumen. Bis auf die Bäcker und Metzger müssen alle Einwohner raus. Glücklicherweise finden wir Aufnahme auf dem Dachboden der Metzgerei Adolf Thomas, die unserem Hause gegenüber liegt. Dort wohnen wir unmittelbar unter den Dachpfannen und schlafen auf den mitgebrachten Matratzen. Etwas Wärme spendet ein kleiner Kanonenofen, auf dem auch ein Topf Platz findet.

Unser Pfarrer Heinrich Westermann kommt mit seiner Schwester ebenfalls im Hause Thomas unter. Er wohnt allerdings auf der 1. Etage, also unter uns. Unsere Mieterin Frau Hambuch mit Sohn Werner kommt nebenan im Hause der Bäckerei Schmitz unter.

Zu Ostern will unsere Mutter uns trotz der miserablen Wohnverhältnisse mit Ostereiern erfreuen. Auf dem Kanonenofen bringt sie heißes Wasser zum Kochen. Als sie den Topf vom Feuer nimmt, passiert ihr ein Mißgeschick und sie schüttet mir ungewollt von dem heißen Wasser einen Teil über den linken Arm. Da ist das Geschrei groß. Vater holt Verbandszeug und Brandsalbe aus unserer Wohnung gegenüber. Wegen der Ausgangssperre muß er aber zunächst einen Hilfspolizisten herbeirufen, der das Betreten der Straße absichert.

Zivilpersonen dürfen die Hodges-Bridge zunächst nur ausnahmsweise passieren. In jedem Falle setzt die Rheinüberquerung eine Entlausung voraus. Dazu ist in den Didier-Werken eine Entlausungsstelle eingerichtet. Dort werden alle Zivilpersonen, die den Rhein überqueren wollen, mit DDT-Pulver, einem Kontakt- und Fraßgift für verschiedenartige Insekten, sehr gründlich bestäubt. Auf einem dabei ausgehändigten Merkzettel steht u. a.:

„Das Pulver ist sehr wirksam, um Läuse zu vernichten,
aber es ist vollkommen harmlos für Sie selbst.“[67]

Wir Kinder finden uns oft an der Entlausungsstelle ein und amüsieren uns dort über die Entlausten, die aussehen, als seien sie in eine Mehlkiste gefallen. Schließlich gehe ich mit einem Schulkameraden ebenfalls hinein. Im Eingangsbereich fragt mich jemand streng, was ich denn auf der anderen Rheinseite wolle. Ich antworte scheinheilig, ich möchte in Godesberg mal nachfragen, wann die Schule endlich wieder losgehe. Da lacht der Mann und sagt, an Schule sei noch lange nicht zu denken - eine mir nicht unsympathisch erscheinende Auskunft. Wir ziehen unverrichteter Dinge wieder ab. Einige Zeit später versuche ich es noch einmal, und diesmal klappt es. Mit einer etwa 50 cm langen Spritze wird mir das DDT

[67] Wegen des Verdachts, beim Menschen Krebs auszulösen, wurde die Verwendung von DDT von den meisten westlichen Industrieländern in den 1970er-Jahren verboten.

in die Haare sowie jeweils vorne und hinten in das Hemd und in die Hose geblasen. Anschließend erhalte ich den begehrten Passier- und Entlausungsschein. Draußen versuche ich sofort, durch Schütteln so viel wie möglich von dem Pulver wieder loszuwerden.

2.58 Die amerikanischen Soldaten und wir Kinder

Wegen der Hodges-Bridge verbleibt in Niederdollendorf ein größeres Militärkontingent. Die Soldaten sind zum Teil in den Häusern am Rhein untergebracht, so auch in der Villa Magneta. Wir Kinder schwärmen dort häufig herum, weil es viel zu sehen und manchmal etwas zu ergattern gibt. Da die Soldaten sehr viel Abfall hinterlassen und diesen einfach in den Garten der Villa werfen, machen wir uns daran, diesen auf Verwertbares zu untersuchen und den Rest zu verbrennen. Damit das Zeug so richtig brennt, gießen wir vor dem Anzünden Benzin darüber, von dem viele Kanister dort herumstehen. Der unvorsichtige Umgang mit Benzin führt oft dazu, daß nicht nur die Abfälle brennen, sondern auch die Kleidung des einen oder anderen von uns. Er wird dann auf die Erde geworfen und so lange durch das Gras gerollt, bis das Feuer erstickt ist.

Eines Tages treffe ich mit meinem Bruder Lothar an der Hand gerade bei den Spielkameraden ein, als ein Soldat wütend aus der Villa kommt, mich packt und in das Haus schleppt. Anscheinend hatten die anderen etwas angestellt, was den Amerikanern nicht gefiel, und der Soldat schnappte sich den ersten besten der vermeintlichen Sünder. Drinnen legt der Soldat mich auf einen Tisch und andere halten mich fest. Dann kommt einer mit einer großen Säge und tut so, als wolle er mich durchsägen. Ich schreie wie am Spieß. Schließlich lassen sie mich los, und ich renne nach draußen. Lothar ist froh, daß er mich wieder an der Hand fassen kann.

Mit der Zeit aber wird unser Verhältnis zu den amerikanischen Soldaten immer besser. Viele kennt man mit Vornamen, grüßt sie freundlich und versucht, sich mit ihnen zu verständigen. Dabei ergattert man häufig einen Kaugummi oder ein paar Kekse.

Gefährlich ist die Munition, die nach den Kampfhandlungen noch überall herumliegt. Die Finger ganz davon lassen können wir aber nicht. Wir entzünden ein Holzfeuer und werfen eine abgezählte Menge Gewehrpatronen hinein. Dann gehen wir in Deckung und zählen die erfolgenden Explosionen.

2.59 Die wundersamen Führerscheine

Mein Bruder Egon und seine Freunde halten es für sehr wichtig, einen Führerschein zu besitzen, auch wenn an den Besitz eines Pkw überhaupt nicht zu denken

ist. Als sie hören, bei der Stadtverwaltung Bonn könnten ehemalige Besitzer eines Militärführerscheins eine zivile Fahrerlaubnis erhalten, machen sich etliche auf den Weg. Mein Bruder bittet Jack, einen Soldaten der amerikanischen Brückenwache, ihn mit seinem Jeep zur Bonner Stadtverwaltung zu kutschieren. Dort stellt er beim Chef des Straßenverkehrsamtes den Antrag auf Erteilung der Fahrerlaubnis. Daß er nicht in Bonn wohnt, spielt anscheinend keine Rolle. Als der Beamte auf die Fahrprüfung zu sprechen kommt, verweist Egon auf den Militärführerschein, den er angeblich besessen habe. Darauf erklärt der Beamte, dann sei alles klar; in zwei Tagen könne der Führerschein gegen Zahlung von 150 RM und Übergabe eines Kanisters Benzin abgeholt werden. Zwei Tage später ist der Jeep wieder unterwegs. So macht ein fleißiger Bonner Beamter einige junge Leute aus Niederdollendorf umstandslos zu glücklichen Führerscheinbesitzern.

3 Die Nachkriegszeit

3.1 Die Engländer kommen

Wir sind traurig, als die amerikanischen Truppen im Juli 1945 abziehen und durch die britische Besatzungsmacht ersetzt werden. Die Amis waren uns irgendwie ans Herz gewachsen. Der Grund für den Wechsel ist folgender: Auf der Jalta-Konferenz (04. – 11.02.1945) haben sich Stalin, Roosevelt und Churchill u. a. auf die Einteilung Deutschlands in 4 Besatzungszonen geeinigt. Danach gehört der nördliche Teil des Rheinlands zur Britischen Besatzungszone. Die Französische Besatzungszone beginnt südlich von Honnef. Die britischen Soldaten kehren mehr als die Amis den Sieger heraus. Sie sind wesentlich reservierter, aber korrekt.

Sie übernehmen auch die von den amerikanischen Truppen errichtete Hodges-Bridge. Um den Schiffsverkehr auf dem Rhein wieder zu ermöglichen, demontieren sie im August die nördliche Fahrbahn und heben das Mittelstück der südlichen Fahrbahn an. Außerdem verkehrt jetzt für den zivilen Bedarf ein Pendelbus über die Brücke, Hin- und Rückfahrt für 20 Pfennige.

3.2 Mein neues Fahrrad und sein Raub

Bis die beiden italienischen Kriegsgefangenen, die uns beim Bunkerbau geholfen haben, nach Italien heimkehren können, vergeht noch eine gewisse Zeit. Und so schauen sie immer mal wieder bei uns herein und bringen meist etwas Eßbares mit. Als sie hören, daß die Amerikaner unsere Schreibmaschine mitgenommen haben, sorgen sie ein paar Tage später für Ersatz. Eines Tages kreuzen sie sogar mit einem nagelneuen Fahrrad auf und übergeben es mir als Geschenk. Und ich freue mich wie ein Schneekönig über das erste eigene Fahrrad, das ich mit fast 12 Jahren erhalte.

Ein paar Tage später erhalte ich den Auftrag, der „Brüggemanns Oma“ in Oberkassel etwas Gemüse aus unserem Garten zu bringen. Wegen des starken Militärverkehrs auf der Landstraße fahre ich am Rhein entlang. Auf dem Rückweg kommt mir in Höhe des abgebrannten "Oberkasseler" Strandbads eine große Gruppe ehemaliger jugoslawischer Zwangsarbeiter, die in den Gebäuden der Kalkuhlschen Oberrealschule untergebracht sind[68], auf Fahrrädern entgegen. Ich steige ab, um die Gruppe vorbeizulassen. Plötzlich ruft einer der Jugoslawen einem anderen etwas zu, und mehrere halten an. Dann kommt einer auf mich zu und versucht, mir das Fahrrad zu entreißen. Ich aber klammere mich fest daran und schreie. Da erhalte ich einen Tritt und fliege in ein Schützenloch, das deutsche

[68] Die Amerikaner errichteten im Mai 1945 auf dem Gelände und in den Gebäuden der Schule ein Lager für Displaced Persons (DPs). Später übernahm die britische Armee die Leitung.

Soldaten neben dem Weg ausgehoben haben. Als ich mich aufrappele, sind die Jugoslawen mit meinem schönen neuen Fahrrad schon in weiter Ferne. Aber neben mir liegt eine ganz alte „Kiste“ ohne Schutzbleche und Beleuchtung - Marke „Diamant“. Vor Wut weinend fahre ich mit diesem Vehikel so schnell ich kann nach Hause.

Als ich die Geschichte zu Hause erzähle, wird auch unser Vater wütend. Er schwingt sich auf das alte Fahrrad, ich muß mich rückwärts auf den Lenker setzen, und ab geht es nach Oberkassel zur Kalkuhlschen Oberrealschule. Dort erzählt er dem Britischen Lagerkommandanten meine Leidensgeschichte. Dieser gibt daraufhin den Befehl, alle im Lager befindlichen Fahrräder vorzuführen. Der Kommandant, Vater und ich schauen uns darauf die Räder an, welche die Jugoslawen widerwillig vorzeigen. Je länger die Prozedur dauert, um so wütender werden sie. Mein Fahrrad ist natürlich nicht dabei. Da die Sache allmählich bedrohlich wird, geben wir schließlich auf und fahren nach Niederdollendorf zurück.

3.3 Kohlenklau

Nach dem Zusammenbruch klappt die Brennstoffversorgung nicht mehr. Kohlen und Briketts sind auf legalem Wege nicht zu bekommen. Als Ersatz dient vielfach Holz, das man im Wald oder bei Hochwasser am Rhein aufsammelt. Das reicht aber nicht. Deshalb ist die Bevölkerung gezwungen, sich dem „Kohlenklau“ zu widmen. Das geht so:

Kohlen, Koks und Briketts werden in großer Menge mit der Eisenbahn nach Süden, meist nach Frankreich transportiert. Wegen der noch nicht beseitigten kriegsbedingten Schäden klappt der Transport aber nicht reibungslos. Immer wieder bleiben Güterzüge auf der Strecke stehen oder werden sogar vorübergehend auf einem Wartegleis abgestellt. Steht ein mit Brennmaterial beladener Zug, verbreitet sich die Kunde davon in Sekundenschnelle im ganzen Dorf, und alles, was Beine hat, macht sich mit Handwagen und Säcken auf, um sich zu versorgen. Vredens sind natürlich auch dabei.

An einem Abend steht wieder ein Kohlenzug auf dem rheinseitigen Wartegleis. Vater, Egon und ich eilen mit unserem Handwagen dorthin. Egon und ich klettern auf einen der Güterwagen und werfen Briketts nach unten, die Vater aufsammelt. Nach einiger Zeit klettert Egon wieder hinunter, um Vater beim Aufladen zu helfen, während ich noch oben bleibe und weiter Briketts hinunterwerfe. Da höre ich plötzlich den Schrei „Polizei!“. Vater, Egon und die anderen Leute schlagen sich seitwärts in die Büsche, ich aber habe keine Chance, noch rechtzeitig von dem Güterwagen herunterzukommen. So lege ich mich flach auf die Briketts und verhalte mich mucks-mäuschenstill. Von großer Angst erfüllt höre ich, wie ein Polizeibeamter langsam an dem Wagen vorbeischlendert. Mein Herz schlägt so laut,

daß ich befürchte, der Polizist könne es hören. Dabei habe ich nicht nur Angst, erwischt zu werden. Zugleich fürchte ich, der Eisenbahnzug könne sich wieder in Bewegung setzen und mit mir davonfahren. Aber Gott sei Dank entfernt sich der Polizeibeamte allmählich und ich kann unbemerkt hinunterklettern.

Bei meiner nächsten Beichte bekenne ich, Briketts gestohlen zu haben. Der Beichtvater fragt mich daraufhin, ob es eine große Menge gewesen sei. Wahrheitsgemäß antworte ich mit Nein und erhalte die Absolution. Später höre ich, daß man das darf und diese Art von Kohlenklau „fringsen" nennt. Dieses Verb leitet sich ab von dem Namen unseres Kölner Erzbischofs Josef Kardinal Frings, der in seiner Silvesterpredigt 1946 als Hilfe für eine Gewissenserforschung u. a. folgendes ausgeführt hat:

> *„Wir leben in Zeiten, da in der Not auch der einzelne das wird nehmen dürfen, was er zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit notwendig hat, wenn er es auf andere Weise, durch seine Arbeit oder durch Bitten nicht erlangen kann."*

3.4 Die Entnazifizierung der Schulbibliothek

Der Schulbetrieb ruht noch, aber die Besatzungsmacht erteilt den Befehl, die Schulbibliothek unserer Niederdollendorfer Volksschule von Schulbüchern aus der Nazizeit sowie sonstigen Büchern nazistischen oder militaristischen Inhalts zu befreien. Mit der Ausführung wird der Hilfspolizist Toni Mattei beauftragt. Toni ist ein junger Mann aus unserer Nachbarschaft, der frühzeitig aus Krieg und Gefangenschaft heimgekehrt ist. Um sich die Sache zu erleichtern, nimmt er mich und einige andere Kinder mit, die die ausgesonderten Bücher schleppen sollen. In der Schule angekommen öffnet er den Bücherschrank und zieht im Schnellverfahren die Bücher heraus, von denen er annimmt, daß sie nicht mehr in die neue Zeit passen. Dabei orientiert er sich meistens nur an dem auf dem Buchrücken aufgedruckten Titel.

Mit den ausgesonderten Büchern beladen, gehen wir anschließend auf den Schulhof und verbrennen dort unter Anleitung von Toni die Bücher. Ein Buch, das mich besonders interessiert, aber schaffe ich beiseite. Es trägt den Titel „Sperrfeuer um Deutschland". Der Verfasser Werner Beumelburg[69] schildert darin den militärischen Ablauf des Ersten Weltkriegs aus seiner nationalistischen Sicht. Das Buch trägt auf der Innenseite des Buchdeckels den Stempel „Volksschule Niederdollendorf a. Rh." und die Inventarnummer 28. Beides streiche ich durch und schreibe meinen Namen darunter. Auf der nächsten Seite vermerke ich folgendes: *„Dieses Buch wurde 1945 von den Behörden aus der Schulbibliothek entfernt und sollte*

[69] Beumelburg (1899-1963) gehörte zu den bekanntesten Autoren der Spätphase der Weimarer Republik und der NS-Zeit.

wegen seines militaristischen Inhalts verbrannt werden." Seither steht es in unserem Bücherschrank.

3.5 Unser Herr Lehmann

1945 spricht bei uns eine Frau aus dem Baltikum vor, die für einen Verwandten eine Unterkunft sucht. Die Frau ist mit ihrer Tochter Liane in dem Ausländerlager untergebracht, das in den Gebäuden der Kalkuhlschen Oberrealschule in Oberkassel eingerichtet ist. Unsere Eltern entschließen sich wie viele andere dazu, einen Flüchtling aufzunehmen, und Herr Wilhelm Lehmann zieht bei uns ein. Er wohnt zunächst in unserem „Fremdenzimmer" und zieht später in das Gartenhäuschen, das unsere Eltern auf unserem Grundstück Hartwig-Hüser-Str. 10/12 in Oberkassel errichten lassen.[70]

Wie sich bald herausstellt, handelt es sich bei der Frau im Ausländerlager gar nicht um eine Verwandte, sondern um die Ehefrau des Herrn Lehmann. Und das Mädchen ist deren gemeinsame Tochter. Frau Lehmann ist russischer Abstammung, übersiedelte aber nach der russischen Revolution nach Lettland. Dort heiratete sie den deutschen Staatsangehörigen Wilhelm Lehmann und erwarb hierdurch die deutsche Staatsangehörigkeit. Vor den sowjetischen Truppen geflohen, meldete sie sich hier bei den Westalliierten als Lettin und wurde mit ihrer Tochter in das Oberkasseler Lager für Displaced Persons aufgenommen. Als ihr Mann als ehemaliger deutscher Soldat aus der Gefangenschaft freikommt, besteht für diesen die von seiner Frau gewählte Möglichkeit nicht.

Nach einiger Zeit erhalten die DPs, die aus politischen Gründen nicht in ihre Heimat zurückkehren wollen, das Angebot, nach Australien auszuwandern. Frau Lehmann, die sich jetzt Lemanis nennt, macht mit der Tochter von diesem Angebot Gebrauch und läßt ihren Mann hier sitzen. Unsere Eltern sind über dieses Verhalten sehr empört.

Herr Lehmann betätigt sich bei uns in der Landwirtschaft. Unsere Hühnerhaltung wandert mit ihm nach Oberkassel. Außerdem hält er sich dort eine Gans, die sehr frech ist und jeden Besucher angreift. Das Frühstück nimmt er meist bei uns ein. Zum Mittagessen geht er in den Probsthof[71].

3.6 Nicht Meßdiener, aber Vorbeter

Obwohl unsere Pfarrkirche bei den Kampfhandlungen beschädigt worden ist, finden ab Anfang April dort wieder Gottesdienste statt. Der katholische Kindergarten

---

[70] Dort errichteten meine Frau und ich 1965/66 unser Eigenheim.

[71] Evangelischer Kinderhort der Diakonissinnen von Kaiserswerth.

hinter der Kirche wird im Juni wiedereröffnet. Und am Fest der Apostel Petrus und Paulus feiert die Pfarrgemeinde in der Kapelle auf dem Petersberg ein Hochamt, an dem ich teilnehme.

Unser Pfarrer Heinrich Westermann hält nun auch die Zeit für gekommen, daß die Jungen meines Jahrgangs Meßdiener werden (Mädchen sind nicht zugelassen). Voraussetzung ist, eine Reihe lateinischer Texte zu beherrschen; zu den „schwierigsten" gehören das Confiteor (Sündenbekenntnis) und das Suscipiat (Der Herr nehme das Opfer an ...) bei der Gabenbereitung. Zunächst sollen wir das Confiteor auswendig lernen. Da ich aber überhaupt keine Lust habe, Meßdiener zu werden, unterlasse ich das. Unser Pastor ist empört und gibt mir als Strafe auf, das Confiteor dreimal abzuschreiben. Das tue ich jedoch nicht, sondern schreibe auf einen Zettel dreimal nur „Confiteor Deo omnipotenti usw. usw." Den Zettel will ich zwar nicht dem Pastor übergeben, aber mit ihm bei meinen Kameraden etwas angeben. Plötzlich reißt ein Junge mir den Zettel aus der Hand und gibt ihn mit einem schönen Gruß von mir beim Pastor ab. Dieser beschwert sich daraufhin bei meinen Eltern. Zu Hause gibt es ein mächtiges Donnerwetter, und ich muß den Pastor aufsuchen und mich entschuldigen.

Unser Pfarrer aber findet eine andere Aufgabe für mich. Ich werde Vorbeter – vornehmlich in den „Gemeinschaftsmessen" der Kinder, die einmal im Monat an einem Sonntag stattfinden. Das Kölner Gebet- und Gesangbuch aus der Vorkriegszeit enthält eine Reihe von Meßgebeten (Messe zur Fastenzeit, Messe zur Osterzeit usw.), die im Wechsel von Vorbeter und Gemeinde gebetet werden, während der Priester am Altar dem römischen Ritus gemäß mit dem Rücken zur Gemeinde leise die für den jeweiligen Tag vorgeschriebenen lateinischen Meßtexte aus dem Römischen Meßbuch von 1570 spricht[72]. Unser Pastor gibt mir jeweils an, welchen Text ich nehmen soll.

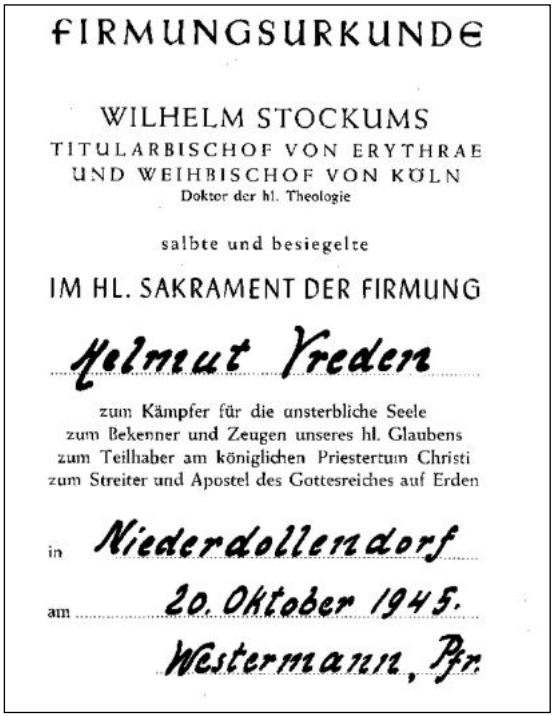
Gelegentlich darf ich unter Benutzung des Meßbuchs von Anselm Schott einen Teil der Meßtexte des Tages, die der Priester leise lateinisch spricht, gleichzeitig auf deutsch vortragen. Die deutsche Fassung des Tagesevangeliums aber trägt der Priester von der Kanzel selbst vor, nachdem er den lateinischen Text leise für sich am Altar gelesen hat. Um die hl. Messe abzukürzen, wage ich es einmal, während der Priester den lateinischen Text des Evangeliums liest, den entsprechenden deutschen Text laut vorzutragen. Das trägt mir aber eine Rüge ein, weil die Verkündigung des Evangeliums dem Priester und dem Diakon vorbehalten ist.

Der Schluß der hl. Messe ist etwas verwirrend. Nach dem Schlußgebet sagt der Priester zur Gemeinde gewendet „Ite, missa est" (Geht, ihr seid entlassen). Das ist aber nicht so gemeint, denn es geht weiter. Er wendet sich wieder zum Altar und

[72] Nur in feierlichen Hochämtern werden die Texte laut vorgetragen bzw. gesungen.

spricht noch ein stilles Gebet. Dann dreht er sich erneut zur Gemeinde und gibt den Segen. Damit ist man aber immer noch nicht entlassen. Während alle aufstehen, geht der Priester zur linken Seite des Altares und liest still das „Schlußevangelium“ (Anfang des Johannesevangeliums)[73]. Danach wird noch ein Lied angestimmt, und der Priester zieht mit den Meßdienern unter dem Lobgesang der Gemeinde in die Sakristei. Nach der Erteilung des Segens aber hat ein Teil der Männer, die gewohnheitsmäßig nicht in den Bänken Platz nehmen, sondern hinten unter der Orgelbühne stehen – die sogenannte Weihwasserkompanie -, die Kirche bereits verlassen.

3.7 Firmung



FIRMUNGSURKUNDE

WILHELM STOCKUMS
TITULARBISCHOF VON ERYTHRAE
UND WEIHBISCHOF VON KÖLN
Doktor der hl. Theologie

salbte und besiegelte

IM HL. SAKRAMENT DER FIRMUNG

Helmut Freden

zum Kämpfer für die unsterbliche Seele
zum Bekenner und Zeugen unseres hl. Glaubens
zum Teilhaber am königlichen Priestertum Christi
zum Streiter und Apostel des Gottesreiches auf Erden

in Niederdollendorf

am 20. Oktober 1945.

Westermann, Pfr.

[73] Die Messliturgie wurde auf der Grundlage der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils reformiert und fand ihre neue Form im Missale Romanum von 1970.

Am Samstag, dem 20. Oktober 1945, empfange ich zusammen mit vielen anderen Kindern und Jugendlichen das hl. Sakrament der Firmung durch den Kölner Weihbischof. Dr. Wilhelm Stockums (1932 – 1956). Feierlich wird er auf der Heisterbacher Straße begrüßt und in Prozession zur Kirche geleitet. Da in den letzten Kriegsjahren keine Firmung gespendet worden ist, ist die Zahl der Firmlinge sehr groß und die Kirche überfüllt. Jeder Firmling erhält nach der Firmung aus der Hand von Pfarrer Heinrich Westermann eine Firmungsurkunde.

3.8 Die schullose Zeit

In den ersten Monaten nach Kriegsende bleiben alle Schulen geschlossen. Das läßt unseren Vater aber nicht ruhen. Seine Söhne müssen lernen und erhalten deshalb Privatunterricht. Für mich und zwei Gleichaltrige wird eine Privatlehrerin in Königswinter gefunden, zu der wir mehrmals in der Woche hinpilgern. Sie lehrt uns hauptsächlich Deutsch und Mathematik, und das Lernen bei ihr macht richtig Spaß.

Im Herbst soll dann der Schulbetrieb wieder losgehen. Die Volksschule in Niederdollendorf beginnt im September mit dem Unterricht, aber ohne den bisherigen Schulleiter Hermann Faßbender, dem wegen seiner Nazi-Vergangenheit die Lehrerlaubnis entzogen wird. Als neuer Schulleiter tritt der Lehrer Anton Hecker – ein schon älterer Herr - seinen Dienst an, der im Musikunterricht den Gesang auf seiner Geige zu begleiten pflegt.

Das Pädagogium in Godesberg, das ich weiterhin besuchen soll, läßt mit der Wiedereröffnung noch etwas auf sich warten, nimmt aber schon die Anmeldungen der Schüler entgegen. Vorsichtshalber fragt Vater jedoch zunächst bei meiner Privatlehrerin an, ob ich wirklich für das Gymnasium geeignet sei. Nachdem ihm das in vollem Umfange bestätigt worden ist, fällt er in das andere Extrem und meldet mich für die „zweite oder dritte Klasse“ an, obwohl ich vor dem Zusammenbruch in der ersten Klasse nur ein paar Monate verbracht habe. Er meint, der Privatunterricht rechtfertige das. Direktor Seufert aber fragt ihn aufgebracht, was er sich wohl auf seinen Sohn einbilde, und weist mich, obwohl bereits 12 Jahre alt, der ersten Klasse, später Sexta genannt[74], zu.

3.9 Die erste Weihnacht nach dem Krieg

Alle freuen sich auf das erste Weihnachtsfest nach dem Kriege, nach Jahren das erste ohne Angst. Allerdings ist in zahlreichen Familien die Freude getrübt, weil der Ehemann, Vater oder Sohn im Krieg gefallen, vermißt oder noch in Gefangenschaft und sein Fehlen bei diesem Fest besonders schmerzlich ist. Einige Tage

[74] heute 5. Klasse des Gymnasiums.

vorher werden bei uns Spritzgebäck und Spekulatius gebacken. Vater hat dafür etwas „gute Butter“ besorgt. Ich darf helfen und den Teig für das Spritzgebäck durch den Fleischwolf drehen. Das Fest selbst beginnen wir wie auch die meisten anderen Familien am frühen Weihnachtsmorgen mit dem Besuch der Christmette. Vater und Bruder Egon, beide Sänger des Kirchenchores, nehmen mich mit. Mutter bleibt zu Hause bei meinem 5jährigen Bruder Lothar und bereitet die Bescherung vor. (Sie besucht eine spätere Messe.) Die Kirche ist brechend voll. Zunächst wird die Christmette als lateinisches Hochamt unter Mitwirkung des Kirchenchors gefeiert, anschließend folgen noch zwei „stille hl. Messen“, während die Gemeinde unentwegt und mit großer Inbrunst die vertrauten Weihnachtslieder singt; gleichzeitig wird die hl. Kommunion ausgeteilt. An der Kommunionbank herrscht – anders als an sonstigen Tagen - großes Gedränge, weil fast alle kommunizieren wollen.

Nach dem langen Gottesdienst geht es geschwind nach Hause. Erwartungsvoll harren wir Kinder zunächst in der Küche aus. Plötzlich ertönt ein Glöckchen, Vater öffnet die Wohnzimmertür und flüstert geheimnisvoll: „Das Christkind war da!“ Das sagt er, weil mein kleiner Bruder Lothar „noch an das Christkind glaubt“. Wir treten ein. In einer Ecke steht auf einem Tisch der mit silberfarbenen Kugeln geschmückte Weihnachtsbaum, eine Fichte, die mein großer Bruder Egon im Wald „besorgt“ hat, davor unsere große Krippe und für jeden ein Teller mit dem köstlichen Gebäck. Vor der Krippe liegen einige Pakete und Päckchen, mit roten Bändern verschnürt und mit unseren Namen versehen; darin befinden sich die Geschenke. Doch bevor es ans Auspacken geht, singen wir gemeinsam „Stille Nacht, heilige Nacht", und zwar alle Strophen. Bei den Geschenken handelt es sich um einige „Anziehsachen“, die ich gut gebrauchen kann.

Mittags serviert uns Mutter unser traditionelles Weihnachtsessen: Rheinischen Sauerbraten mit Klößen und Apfelkompott. In der Soße schwimmen viele Rosinen. Ich weiß nicht, wo unsere Eltern diese Köstlichkeiten aufgetrieben haben.

Am 2. Weihnachtstag fahren wir 3 Söhne mit der Siebengebirgsbahn nach Oberkassel (Haltestelle Römlinghoven), um traditionsgemäß Oma Brüggemann und Tante Agnes zu besuchen und Geschenke auszutauschen.

3.10 Mord in Niederdollendorf

Im Januar 1946 wird der Niederdollendorfer Hotelier Paul Buchheister ermordet. Als ich davon höre, wird mir ganz mulmig zu Mute.

Paul Buchheister ist der Eigentümer des am Rheinufer gelegenen Rheinhotels. Da man immer wieder von Einbrüchen hört, schläft er auf einer Couch in seinem im Erdgeschoß gelegenen Büro, um eventuelle Einbrecher rechtzeitig zu bemerken.

Im Januar dringen nachts mehrere jugoslawische Fremdarbeiter, die sich offensichtlich genau auskennen, in das Hotel ein, überraschen den Hotelier und erschlagen ihn mit einem Beil. Nachdem sie die Wertsachen an sich gebracht haben, schleppen sie den Erschlagenen aus dem Haus und werfen ihn von der Rampe, die früher als Zufahrt der Autofähre diente, in den Rhein.

Am nächsten Tag versammelt sich das halbe Dorf am Rhein. Wir Kinder gehen der Blutspur nach, die vom Hotel bis zum Ufer führt. Dort schauen wir den Tauchern zu, die im Rhein nach der Leiche suchen. Und tatsächlich: Nach kurzer Zeit ziehen sie den Toten aus dem Wasser und legen ihn am Ufer ab. Nach einer ersten Untersuchung wird er schließlich abtransportiert.

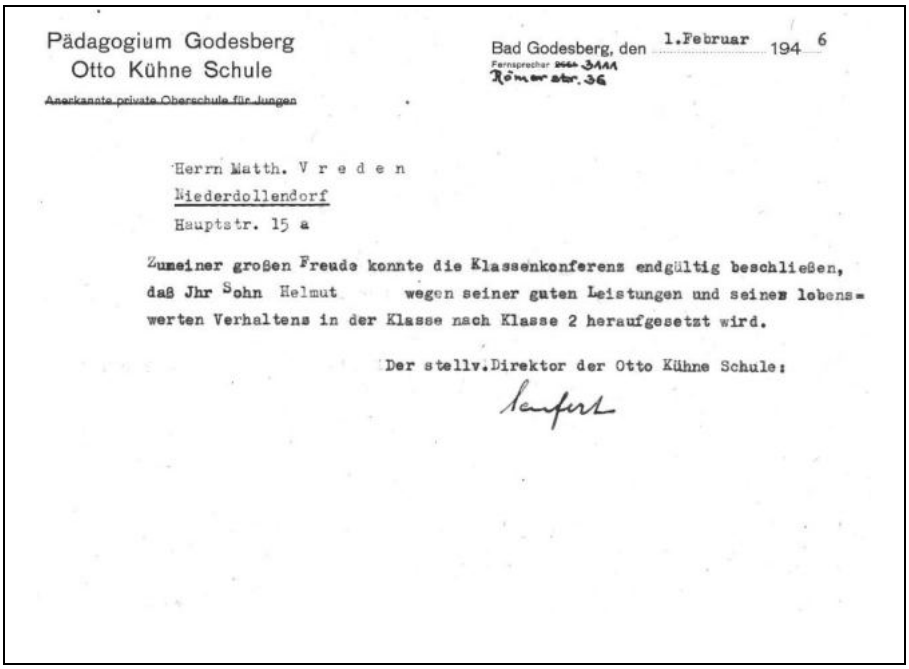
Später stellt sich folgendes heraus: Eine im Rheinhotel angestellte Kellnerin war mit den Jugoslawen eng befreundet und hat diesen Tips für den Einbruch gegeben. Über die Kellnerin werden dann auch die Mörder ermittelt und durch ein Britisches Militärgericht abgeurteilt.

3.11 Im Schnellzug durch die ersten Klassen des Gymnasiums

Das Pädagogium in Bad Godesberg nimmt am 28.10.1945 den Schulbetrieb wieder auf. Zu meinen neuen Klassenkameraden gehören auch Alfred Bonn und Werner Naumann, frühere Mitschüler in der Niederdollendorfer Volksschule. Das Schulgebäude des Pädagogiums ist noch von den aus Köln evakuierten Universitätskliniken belegt, so daß der Unterricht in einem alten Berufsschulgebäude in der Lessingstraße beginnt. Der gesamte Unterricht läuft ohne Schulbücher ab. Erste Fremdsprache ist neuerdings Latein, das uns der alte Petri beizubringen versucht. Er geht ganz systematisch vor und legt sehr viel Wert auf die Grammatik. Deutsch lehrt uns das Fräulein Wiegand („Ziege“), meine frühere Englischlehrerin. Zusätzlich erhalte ich noch privaten Lateinunterricht bei Oberlehrer i.R. Kolb in Oberkassel. Vater meint, das könne nicht schaden.

Auf dem Weg zur Schule muß ich natürlich über den Rhein. Die Möglichkeit, mit dem Bus über die Hodges-Bridge zu fahren, besteht aber nur für ein paar Tage. Am 11. November wird die Brücke geschlossen. Nun bin ich gezwungen, täglich in der Winterkälte mit dem Fahrrad nach Königswinter zu fahren, dort mit der Autofähre überzusetzen und auf der anderen Rheinseite von Mehlem nach Godesberg zu radeln. Aber glücklicherweise macht die Fährgesellschaft Anfang Januar 1946 ihr altes Motorboot „Siegfried“ (40 PS, 110 Personen), das die deutschen Truppen in der Nähe des Ufers auf Grund setzten, als die Amis das linke Rheinufer erreichten, wieder flott, so daß ich damit meist pünktlich zur Schule komme. Die Freude hält jedoch nicht lange vor. Als plötzlich Eisgang einsetzt und der Bootsbetrieb deshalb eingestellt wird, muß ich wieder die Fähre in Königswinter benutzen.

Am 1. Februar 1946 gibt es eine Überraschung. In der Turnhalle findet eine Schulversammlung statt. Die Schüler sind klassenweise angetreten. Direktor Seufert verkündet, einige Schüler würden wegen guter Leistungen in die nächst höhere Klasse versetzt. Dann wendet er sich an meine Klasse und sagt: „Schäfer und Vreden vortreten." Wir bauen uns vor der Klasse auf. Mit einem freundlichen Lächeln erklärt der Direktor dann, wir seien in die 2. Klasse[75], versetzt, und fordert uns auf, uns dort einzureihen, was wir in Windeseile erledigen. Vater erhält am selben Tage das nachstehende Schreiben.



Pädagogium Godesberg
Otto Kühne Schule
Anerkannte private Oberschule für Jungen

Bad Godesberg, den 1.Februar 194 6
Fernsprecher [illegible] 3444
Römerstr. 36

Herrn Matth. V r e d e n
Niederdollendorf
Hauptstr. 15 a

Zu meiner großen Freude konnte die Klassenkonferenz endgültig beschließen, daß Ihr Sohn Helmut wegen seiner guten Leistungen und seines lobenswerten Verhaltens in der Klasse nach Klasse 2 heraufgesetzt wird.

Der stellv. Direktor der Otto Kühne Schule:
Seufert

In der neuen Klasse, die man später Quinta nennt, erwarten mich neue Lehrer und andere, ältere Mitschüler. Aber ich finde schnell Anschluß. Klassenleiter ist Emil Zuppke[76], der uns in Mathematik, Kunsterziehung und „Leibesübungen" unterrichtet. In Mathematik versucht er, uns das Rechnen mit Brüchen beizubringen, wobei er uns zum Schluß der Stunde frei erfundene Hausaufgaben ins Heft diktiert, deren Lösung er selbst nicht kennt. Die einzelnen Heftseiten müssen wir mit

[75] heute Klasse 6 des Gymnasiums.
[76] Maler (1895-1980), als Lehrer am Pädagogium von 1946-1971.

kunstvollen bunten Rahmen versehen, was in das Fach Kunsterziehung fällt. Von Zeit zu Zeit sammelt er die Hefte ein und benotet sie.

Auch diese Klasse lernt Latein als erste Fremdsprache im ersten Jahr und ist nur geringfügig weiter. Lateinlehrer ist der alte Wondratschek. Außerdem habe ich ja meinen Lateinlehrer in Oberkassel, dessen Unterricht aber nach einigen Wochen auf Deutsch umgestellt wird. Dieser Deutschunterricht läuft so ab: Herr Kolb liest mir einen Abschnitt aus der Nibelungensage vor, und ich muß diesen anschließend nacherzählen. Während meiner Nacherzählung schläft der alte Herr dann regelmäßig ein. Sobald ich fertig bin, räuspere ich mich vernehmlich, er wacht auf und liest den nächsten Abschnitt vor usw.

Ostern 1946 findet keine allgemeine Versetzung statt. Die nächste ordentliche Versetzung ist erst für Ostern 1947 vorgesehen. Es werden aber einige weitere Schüler, darunter meine Niederdollendorfer Klassenkameraden Alfred Bonn und Werner Naumann, aus der ersten Klasse zu uns heraufgesetzt. Anfang Juni ist dann wieder so ein Festtag für mich: Mein Mitstreiter Hans Schäfer und ich werden nochmals in die nächst höhere Klasse - die Quarta[77] - heraufgesetzt. Damit haben wir in wenigen Monaten 2 Klassen geschafft und die durch die zweimalige Verschiebung des Schuljahresbeginns und den Krieg verlorene Zeit aufgeholt[78].

Klassenleiter und Lateinlehrer der neuen Klasse ist Dr. Heinrich Karpp[79]. Auch die Quarta lernt im ersten Jahr Latein und ist nur einige Lektionen weiter als die Quinta, also kein Problem. Der „Hammer" ist aber folgender: Die Schüler der Quarta haben vor dem Zusammenbruch schon 2 Jahre Englisch gelernt und bekommen nun einen Mitschüler, der gerade mal das „th" richtig aussprechen kann. Aber die sparsamen Vredens wissen Rat. Bruder Egon, der sich bei Kalkuhls im Sonderlehrgang auf das Abitur vorbereitet, muß seinem kleineren Bruder im Schnellverfahren Englisch beibringen. Das ist hart und geht nicht ohne Tränen ab.

Mitte Juli empfange ich das erste Zeugnis in der Quarta: Deutsch und Latein: gut; Mathematik: befriedigend; aber Englisch: „noch nicht auf dem Stand der Klasse". Daran muß also noch gearbeitet werden. Das Weihnachtszeugnis (es gibt dreimal Zeugnisse im Jahr) weist dann bereits für Englisch „befriedigend" aus und zu Ostern 1947 erhalte ich bei der Versetzung in die Untertertia (Klasse 8) für Englisch

---

[77] Heute Klasse 7 des Gymnasiums.

[78] Auf meinem Abiturzeugnis ist vermerkt, daß ich (nur) 7 $^{2}/_{3}$ Jahre auf dem Gymnasium verbracht habe.

[79] Geboren 1908, studierte evangelische Theologie, Klassische Philologie und Philosophie. Von 1933 bis 1956 wirkte er im höheren Schuldienst. Er war Professor für Religionspädagogik und Kirchengeschichte an der Universität Bonn; Hauptgebiet seiner Forschungsarbeit bildete die Patristik.

ein „gut“; trotzdem macht es mir keinen Spaß. Viel Freude macht der Musikunterricht bei Dr. Josef Heer[80] (Note „gut“). Im Schulchor erklingt meine Sopranstimme.

Deutsch lernen wir bei Dr. Busch, einem ausgezeichneten Lehrer, der später Schulleiter in Düsseldorf wird. Als ich bei der Besprechung einer Novelle meine Auffassung zum besten gebe, meint er, das sei typisch katholisch. Vor der Zeugniskonferenz fragt er jeden Schüler, wie er sich einschätze, und verkündet anschließend seine eigene Beurteilung. Meine Leistungen will er mit „gut“ bewerten. Ein Mitschüler, der ein „befriedigend“ bekommen soll, meint, ich hätte die „2“ nicht verdient. Daraufhin unterzieht mich Dr. Busch vor der Klasse einer mündlichen Prüfung. Zugute kommt mir dabei, daß unser Vater im Tauschwege gut einen Meter Klassik in den Bücherschrank gestellt hat – Shakespeare, Lessing, Goethe und Schiller - und ich fleißig in den Büchern gelesen habe. Wenn ich auch nicht alles verstanden habe, so kann ich doch dem Lehrer unter dem zustimmenden Geraune der anderen Klassenkameraden eine Menge erzählen und so mein „gut“ retten.

Eine segensreiche Einrichtung der ersten Nachkriegs- und Hungerjahre ist die Schulspeisung. Strömen wir Schüler in der Großen Pause auf den Schulhof, dampfen dort bereits mehrere riesige Suppentöpfe, vor denen wir uns schnell aufreihen. Sobald mir in meinem mitgebrachten Suppengefäß eine Portion verabreicht worden ist, stelle ich mich Suppe löffelnd erneut in die Schlange, um eine zweite Portion abzubekommen, falls Suppe übrigbleibt. Kurz vor Weihnachten teilt der Direktor persönlich als Sonderration für jeden Schüler eine kleine Tafel Schokolade aus.

Zum Schülerleben gehören natürlich auch Streiche. So kommt eines Tages während der großen Pause eine riesige Dogge am Schulhof vorbei, die sich offensichtlich verlaufen hat. „Den nehmen wir mit nach oben“, sagt einer der Klassenkameraden, und der Hund marschiert am Ende der Pause brav mit in unseren Klassenraum. Dort wird er unter der letzten Bankreihe versteckt. In der folgenden Stunde haben wir Englisch bei Frau Bohnen, die sich ohnehin etwas schwer tut mit der Aufrechterhaltung der Disziplin in der Klasse. Nachdem sie eingetreten ist, nimmt sie zunächst auf dem Lehrerpodium Platz. Und während sie sich noch mit dem Klassenbuch beschäftigt, wird der Hund veranlaßt, nach vorne zu gehen. Als sie schließlich aufblickt, steht der riesengroße Köter vor ihr und blickt sie an. Dann geht alles blitzschnell: Die Lehrerin schreit vor Entsetzen, springt auf und rennt aus dem Klassenzimmer. Als sie nach 5 Minuten mit dem Direktor zurückkehrt,

[80] Später Professor an der Musikhochschule Detmold; Herausgeber von Schulwerken für Musik.

der ein gehöriges Donnerwetter losläßt, ist der Hund längst wieder auf der Straße und sucht weiter nach seinem Herrchen.

Übrigens: Nachdem ich etwas Latein gelernt habe, vermerke ich stolz auf der inneren Umschlagseite jedes Klassenarbeitsheftes: „Cum Deo et Ratione“ (Mit Gott und der Vernunft).

3.12 Wieder Karneval und Kirmes

Mit dem Eintritt in das Jahr 1946 gewinnen die Menschen langsam etwas Abstand von den Schrecken des Krieges und kehren allmählich zu den früheren Gebräuchen zurück. Endlich darf man wieder Karneval feiern. Wir Kinder verkleiden uns und treiben uns kostümiert auf der Straße herum. Ich gehe als Rotkäppchen. Für die Erwachsenen findet auf dem Saale Meyer (Gasthaus „Zur Krone“) ein großer Kostümball statt. Abends versammeln sich bei uns viele Freunde und Bekannte unserer Familie; alle sind kostümiert. Heinrich Jung kommt mit seiner großen Trommel, und unter seiner Führung zieht dann die ganze Gesellschaft zum Kostümball auf den Saal. Alkoholische Getränke müssen mitgebracht werden. Zum Ausgleich erhält der Wirt ein Korkengeld.

Als ich im Bett liege, höre ich von dort das Lied „O du wunderschöner deutscher Rhein, du sollst ewig Deutschlands Zierde sein“. Und ich frage mich besorgt, ob man das mit der ewigen Zierde als besiegtes Deutschland überhaupt noch singen darf.

Am letzten Wochenende im September wird auch wieder Kirmes gefeiert. Hauptattraktion ist der Schützenzug der St. Sebastianus-Junggesellen-Bruderschaft von 1672. Wir Kinder rennen begeistert hinterher. Allerdings ist der Schützenzug entmilitarisiert. Säbel und Gewehrattrappen haben die Engländer verboten. Die Offiziere tragen große Pfeile mit Metallspitzen. Auch das Vogelschießen ist nicht erlaubt. Der neue König wird ganz demokratisch gewählt; jedes Mitglied der Bruderschaft hat 1 Stimme. Die Wahl fällt auf Philipp Bläser, Königin wird Therese Zeller. Ihr gemeinsames Königsschild trägt die Aufschrift „Aus alter Wurzel neue Kraft.“

3.13 Wiederherstellung der Kommunalen Selbstverwaltung

Anfang 1946 beginnt die Britische Militärregierung mit der Wiederbelebung der Kommunalen Selbstverwaltung. Sie erlaubt wieder Gemeinderäte, Amtsvertretungen und Kreistage, deren Mitglieder allerdings nicht von der Bürgerschaft gewählt, sondern von der britischen Militärregierung berufen werden. Bei der Zusammensetzung der Gremien orientiert sich die Militärregierung an Wahlergebnissen der Gemeindewahlen im Jahre 1920. Bürgermeister von Niederdollendorf

bleibt Karl Klein, der sich vorbildlich für die Belange der Gemeinde einsetzt. Größtes Problem ist die Unterbringung der der Gemeinde zugewiesenen Flüchtlinge und Vertriebenen (insgesamt 375). Am 13.02.1946 findet die erste Sitzung der Amtsvertretung des Amtes Oberkassel statt. Zum Amtsbürgermeister bestellt die Militärregierung Josef Schönenbrücher[81]. Die Vertretung ist wie folgt zusammengesetzt: Zentrum 12, SPD 7 und KPD 3.

Am 15.09.1946 finden die ersten Gemeinderatswahlen und am 13.10.1946 die ersten Kreistagswahlen statt. Alle Kandidaten bedürfen zu ihrer Aufstellung der Genehmigung der Militärregierung. Neben den Bewerbern von KPD, SPD und Zentrum kandidieren auch Vertreter der neuen Parteien CDU und FDP. Für den Gemeinderat hat die FDP allerdings in Nieder- und Oberdollendorf keine Kandidaten aufgestellt. Dem Aufruf des früheren Kölner Oberbürgermeisters und jetzigen Vorsitzenden der CDU in der Britischen Zone Konrad Adenauer an die Mitglieder des (katholischen) Zentrums, jetzt bei der überkonfessionellen CDU mitzumachen, folgen in Dollendorf zunächst nur wenige. Mit großer Neugier lese ich die Listen mit den Wahlbewerbern, die sich ehrenamtlich für die Gemeinde einsetzen wollen, und lerne dabei auch echte Kommunisten kennen.

Es gilt ein dem englischen Wahlrecht nachgebildetes eingeschränktes Mehrheitswahlrecht. Der Wähler kann bis zu 6 Kandidaten ankreuzen. 9 Kandidaten werden direkt gewählt, 3 rücken über die Reserveliste in den Rat. Die Parteien bereiten die Wahlen mit Plakaten und Versammlungen vor. Am Morgen des Wahltages staune ich nicht schlecht: Die Kommunisten haben in der Nacht mit Kalkfarbe in großen Lettern „Wählt KPD!“ auf den Asphalt der Hauptstraße geschrieben, und das ausgerechnet vor der Kirche, was ich sehr unpassend finde.

Niederdollendorf hat 1198 Wahlberechtigte. Davon gehen bei der Gemeinderatswahl 845 (70,53%) zur Wahl. 52 Stimmzettel sind ungültig, so daß 793 gültige verbleiben.
Von den gültigen Stimmen entfallen auf

CDU	1035
KPD	215
SPD	716
Zentrum	1527

Direkt gewählt werden 5 CDU-Vertreter und 4 Vertreter des Zentrums. Über die Reserveliste erhalten die SPD 1 Sitz und das Zentrum 2 Sitze. Auch in Oberdollendorf gewinnt das Zentrum die meisten Sitze. In Oberkassel jedoch erreicht die CDU beinahe die absolute Stimmenmehrheit.

[81] Mein späterer Bundesbruder bei der K.D.St.V. Alania-Bonn im CV.

Der neugewählte Niederdollendorfer Rat bestätigt den bisherigen Bürgermeister Karl Klein (Zentrum) in seinem Amt. Die neugewählte Amtsvertretung wählt den bisherigen Amtsbürgermeister Josef Schönenbrücher zum Amtsdirektor. Bürgermeister Klein stirbt am 19.01.1948. Sein Nachfolger wird Paul Staffel (Zentrum).

3.14 Die Familie Vreden als Selbstversorger

Die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung, die sich bereits während des Krieges schrittweise verschlechterte, stößt nach dem Kriege auf große Schwierigkeiten. Die auf Lebensmittelkarten zugeteilten Rationen werden immer karger und reichen bei weitem nicht aus. Wer nicht hungern will, muß deshalb versuchen, sich durch Eigenerzeugung, Tauschhandel oder Betteln ein Zubrot zu verschaffen.

Bei Vredens wird die eigene Landwirtschaft erheblich intensiviert. Zusätzlich zu dem Gartengrundstück am Friedhof werden jetzt auch Ackerflächen an der Kirche hinter der „Burg“ sowie an der Hartwig-Hüser-Straße in Oberkassel intensiv bewirtschaftet. Kartoffeln, Gemüse und Obst kommen nahezu ausschließlich aus dem eigenen Garten. Für den Winter werden Sauerkraut und saure Bohnen eingelegt, Obst eingemacht, Konfitüren und Marmeladen zubereitet sowie große Mengen Äpfel, Birnen und Zwetschgen gedörrt. Bei allem müssen wir Kinder mit anpacken.

Auf einem Grundstück von Opa steht ein großer Baum mit Rheinbirnen, die wir, sobald sie reif sind, mit langen Stangen herunterschlagen. Sind mehrere Zentner zusammen, befördern wir sie mit unserem Handwagen nach Oberkassel zur Krautfabrik Ernst Adrian und tauschen sie dort gegen leckeres Birnenkraut, das wir in einem mitgebrachten großen Steinguttopf heimführen.

Einen eigenen Beitrag leiste ich durch das Auflesen von Ähren auf abgeernteten Getreidefeldern und das Sammeln von Bucheckern. Zuhause drücke ich die Körner aus den Ähren und mahle sie mit einer alten Getreidemühle. Die Bucheckern tausche ich bei einer Ölmühle in Oberdollendorf gegen Speiseöl.

Neben unserer Garage wird ein Stall errichtet und eine Ziege gehalten, die täglich frische Milch liefert. Die Ziege hat Hörner und macht davon reichlich Gebrauch, wenn man sich ihr nähert. Melken läßt sie sich nur von unserer neuen Haushaltshilfe Anna Bach aus Oberdollendorf. Deshalb kommt Anna auch sonntags, wenn sie frei hat, eigens zum Melken vorbei. Von dem Nachwuchs der Ziege ziehen wir eine weitere Ziege groß, so daß wir ab dem folgenden Jahr zwei Milch-Ziegen haben. Die jährlich anfallenden Zicklein werden geschlachtet. Außerdem tragen die Kaninchen und Hühner weiter zur Fleisch- und Eierversorgung bei.

Die Ställe müssen regelmäßig ausgemistet und mit einer neuen Strohschütte versehen werden. Den Mist fahre ich mit unserem Handwagen in einen unserer Gemüsegärten. Außerdem benötigen die Ziegen und Kaninchen viel Grünfutter. Deshalb wird auf einem weiteren Grundstück am Schleifenweg Klee ausgesät. In der Folge muß ich oft zu diesem „Kleestück“ hin, um Grünfutter zu holen.

Bei uns spielt auch der Tauschhandel eine gewisse Rolle. Glücklicherweise haben unsere Eltern einen kleineren Teil der Lagerware - meist Stoffe - bei Einführung der Rationierung zu Beginn des Krieges nicht als Lagerbestand angegeben und versteckt. Diese haben den Krieg überstanden und können nun gegen Lebensmittel eingetauscht werden. Vater sucht zu diesem Zweck bestimmte Bauern auf und tauscht Textilien gegen Butter, Schinkenspeck, Mehl und andere Lebensmittel. Ferner macht er mit Hilfe eines Kfz-Mechanikers unseren alten Opel-Kadett wieder flott und vermietet ihn an die Firma Brügelmann Söhne in Köln, unseren Großhändler. Für einen Teil des Mietzinses können wir ohne Bezugschein bei „Brügelmanns“ Textilien einkaufen und diese dann wieder im Tauschhandel einsetzen.

3.15 „Die Burg“

An der Heisterbacher Straße unmittelbar neben der Pfarrkirche steht ein großes Fachwerkhaus, das größte und architektonisch beachtlichste des ganzen Dorfes. Der vordere Teil besteht aus einem schmalen zweigeschossigen Bau mit aufgesetztem Mansardwalmdach. Im Erdgeschoß des Vorderhauses befindet sich das Frisörgeschäft Erntges/Wüst. Der hintere Teil des Gebäudes, über einen durchgehenden offenen Flur erschlossen, ist ebenfalls zweigeschossig, zu der der Kirche abgewandten Seite aber durch einen eingeschossigen Bauteil erweitert. Das Haus beherbergt 7 Mietparteien. Außerdem haben Opa und Onkel Josef dort ihre Anstreicherwerkstatt. Hinter dem Hause befinden sich eine Wiese mit einigen Obstbäumen sowie viel Gartenland, von dem auch wir einen Teil bewirtschaften; den anderen Teil bearbeitet Onkel Josef. Das Haus nennen wir und die Leute im Dorf „die Burg“.

Das Gebäude bestand im 18. Jahrhundert nur aus dem vorderen Teil und diente als Pfarrhaus. 1799 hat die Kirchengemeinde das Grundstück für 290 Reichstaler an Johann Pertz verkauft. Im Laufe des 19. Jahrhunderts ist das Gebäude durch den hinteren Teil erweitert worden und in das Eigentum der Steinhauers gelangt. Jetzt sind Eigentümer die „Erben Steinhauer“: Opa und sein in Siegburg wohnhafter

Bruder Gottfried (Ohm Gottfried) zu je 1⁄4, die 6 Geschwister Steinhauer in Rhöndorf zu je 1⁄24, Anna Sülzen (Tant´ Anna) und Klara Steinhauer (Tant´ Klärchen) zu je 1/8.[82]

Das Haus hat keine Wasserklosetts, sondern Plumpsklos, die sich an der Rückseite des Gebäudes befinden. Wenn ich unseren hinter der Burg gelegenen Gemüsegarten aufsuche, komme ich zwangsläufig dort vorbei und lerne dabei eine seltsame Sitte kennen: Sobald sich eine der Bewohnerinnen auf ihrem „Thron“ niedergelassen hat, öffnet sie die Klotür und unterhält sich angeregt mit den Mitbewohnerinnen, die sich im Kreis vor dem geöffneten Klo aufstellen. Ist sie mit ihrem „Geschäft“ fertig, schließt auf ein Zeichen von ihr eine der Gesprächspartnerinnen die Tür. Unter Ausschluß der Öffentlichkeit putzt sie sich nun vermutlich den Hintern mit den bereitliegenden Zeitungsabschnitten ab und zieht sich den Schlüpfer hoch. Dann geht die Tür wieder auf, die Erleichterte tritt heraus und setzt die Unterhaltung fort. Als ich dort zum ersten Mal vorbeikomme, weiß ich nicht, ob ich grüßen oder die Idylle schamhaft übersehen soll. Ich lerne aber schnell, daß die Damen erwarten, gegrüßt zu werden.



Haus Heisterbacher Str. 3 – die „Burg“

[82] Nach dem Tod von Opa Steinhauer (13.10.1949) ging dessen Anteil an unsere Mutter über. Durch Ankauf der anderen Anteile wurde sie Alleineigentümer. 1969 wurde das baufällige Gebäude abgerissen. Später ging das Grundstück im Kauf- und Tauschwege auf die Kirchengemeinde St. Michael über.

3.16 Die Vredens als Imker

Zur Abrundung ihrer Nahrungsmittelproduktion legen Vredens sich auch noch Bienen zu. Im Garten hinter der „Burg“ errichten wir ein aus Holz gezimmertes-Bienenhaus und beschaffen uns 12 Bienenstöcke sowie einige Bienenvölker, die dann vermehrt werden, bis alle Stöcke bewohnt sind. Die Haltung von Bienen ist - abgesehen vom Winter - recht arbeitsintensiv. Im Frühjahr wird der Brutraum der Bienen erweitert und der über dem Brutraum liegende Honigraum geöffnet. Die beiden Räume sind dann nur durch ein Absperrgitter getrennt, durch das lediglich die Arbeitsbienen schlüpfen können, nicht aber die etwas größere und dickere Königin. Bei Bedarf werden neue Rähmchen mit vorgestanzten Wachsplatten (Mittelwänden) in die Stöcke eingehängt, auf denen die Bienen ihre Waben bauen. Haben die Bienen die brutfreien Waben des Honigraums mit Honig gefüllt und mit einem Wachsdeckel versehen, wird „geerntet“. Die Waben werden dem Bienenstock entnommen, die auf den Waben befindlichen Bienen mit einer weichen Bürste abgekehrt und dann die Waben in einen bienensicheren Raum verbracht, in dem die große Honigschleuder steht. Nachdem die Wachsdeckel mit einer speziellen Gabel abgehoben sind, werden die Waben in die Honigschleuder gestellt und ausgeschleudert. Der flüssige Honig läuft dann aus der Schleuder in einen Eimer.

Die Waben im Brutraum müssen regelmäßig darauf durchgesehen werden, ob die Bienen Königinnenzellen (auch Weiselzellen genannt) angelegt haben, aus denen später neue Königinnen schlüpfen könnten. Diese Zellen werden i. d. R. herausgebrochen. Falls darin eine Königin bis zur Verpuppung heranreift, schwärmt die alte Königin mit einem Teil des Volkes aus. Der Bienenschwarm läßt sich dann in irgendeinem Baum nieder, und man hat Mühe, ihn mit einem eigens dafür konstruierten Fangkasten wieder einzufangen. Den eingefangenen Schwarm kann man in einen leeren Bienenstock kippen und so die Zahl der Bienenvölker vermehren. In dem von dem Schwarm verlassenen Stock schlüpft nach einigen Tagen eine neue Königin. Nach ihrer Begattung, die auf dem Hochzeitsflug stattfindet, beginnt sie mit der Eiablage und sichert so den Fortbestand des Volkes.

Im Herbst erhalten die Bienen Ersatz für den entnommenen Honig. An mehreren Abenden hintereinander wird eine Zuckerlösung verfüttert, die die Bienen als Wintervorrat in den Waben ablagern.

Der große Honigvorrat in unserem Hause führt dazu, daß fast nur mit Honig gesüßt wird. Die Folge ist, daß ich keinen Honig mehr mag. Ein Teil des Honigs wird in den Tauschhandel eingebracht bzw. nach der Währungsreform verkauft. Als Richtschnur gilt dabei: 1 Pfund Honig hat den Wert von 1 Pfund Butter.

Die Bienen werden zunächst von Vater und Egon betreut. Egon fällt jedoch schon bald aus, weil sich bei ihm eine Allergie gegen Bienenstiche entwickelt. So bleibt

die Sache bei Vater hängen, und ich darf ihm helfen. Mit der Zeit überträgt er mir immer mehr selbständige Aufgaben, so daß ich mich schließlich selbst für einen kleinen Imker halte[83].

3.17 Helmut der Fußballer

Als Kind will man nicht nur lernen, sondern auch spielen. Und da steht für mich Fußball an erster Stelle. Nachmittags erledige ich zuerst meine Schularbeiten und die mir aufgetragenen Besorgungen. Wenn dann noch Zeit übrigbleibt, laufe ich zu der ehemaligen Auffahrt der Hodges-Bridge, die wir Kinder als provisorischen Fußballplatz benutzen. Irgendeiner hat einen Fußball mitgebracht. Schnell werden 2 Mannschaften gebildet, indem 2 Mannschaftsführer sich aus den anwesenden Jungen im Wechsel ihre Mitspieler auswählen. Auf diese Weise kommen immer 2 ungefähr gleichstarke Mannschaften mit 5 bis 7 Spielern zusammen. Jede Mannschaft bestimmt einen Mitspieler zum Torwart. Die Torpfosten werden durch niedergelegte Kleidungsstücke oder dicke Steine symbolisiert. Dann geht es los. Nach Möglichkeit vermeidet man einen Sturz, weil die Brückenauffahrt mit Basaltsplitt bedeckt ist. Ab und zu fliegt der Ball über einen der angrenzenden Gartenzäune, was eine Spielunterbrechung zur Folge hat.

1946 wird der Fußballverein Dollendorf gegründet. Selbstverständlich trete ich dort ein und spiele zunächst in der Schülermannschaft (C-Jugend), später in der B-Jugend, und zwar als „rechter Läufer“. Obwohl ich nicht der beste Spieler bin, werde ich zum Spielführer gewählt. Zu meinen Aufgaben gehört es auch, dafür zu sorgen, daß zu den Spielen immer eine komplette Mannschaft antritt. Einen Ersatzspieler während des Spiels einzuwechseln, ist nicht zulässig, so daß immer nur 11 „Mann“ aufgeboten werden müssen. Einheitliche Trikots für die Jugend gibt es in der ersten Nachkriegszeit noch nicht. Für den Fußball sorgt der Ballwart des Vereins. Die äußere Hülle des Balls besteht aus Leder, was den Ball bei Nässe sehr schwer macht.

Der Sportplatz des Vereins liegt am Nordhang des Petersbergs. Der Weg dorthin geht mächtig bergauf, und man ist schon müde, wenn man dort ankommt. Zu den Auswärts-Spielen fahren wir mit dem Fahrrad - und das bei Wind und Wetter.

[83] Nachdem unser Vater Ende 1952 einen Schlaganfall erlitten hatte, musste ich die Imkerei für einige Jahre allein betreiben.



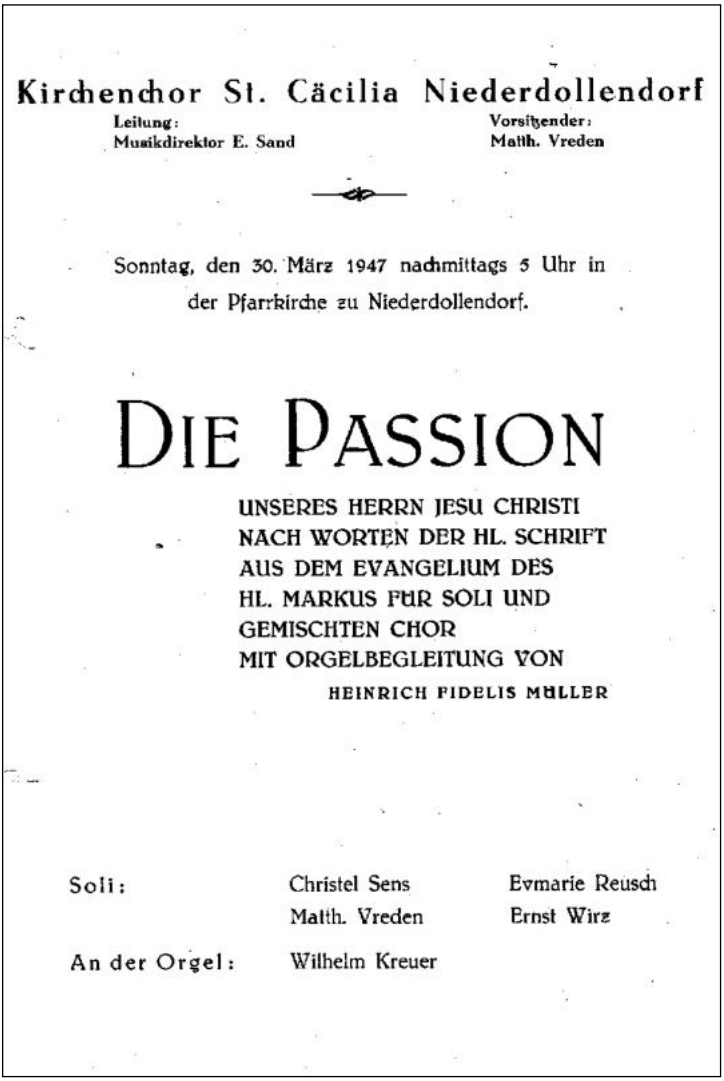
Die B-Jugend des FV Dollendorf
hintere Reihe von links: Josef Zeller, Josef Otto, Wolfram Gerwing
davor: Heinz Huferath, Helmut Vreden, Werner Naumann, Hans Horbach, Karl Wirz, Alfred Bonn, Heinz Rechmann

Um meine Kondition zu verbessern, beginne ich mit einem Lauftraining. Mehrmals in der Woche laufe ich die Godesberger Straße hinunter zum Rhein, dann auf dem Leinpfad rheinaufwärts bis zur 6. Krippe und von dort über den Sumpfweg zurück. In der Folge gewinne ich beim Schulsport ein Rennen über 1.500 m mit weitem Vorsprung, was mir ein „gut“ im nächsten Zeugnis einbringt.

3.18 Unser Vater als Vereinsmensch

Nach dem Kriege blüht trotz der allgemeinen Not das Vereinswesen wieder auf. Da unser Vater eine gute Tenorstimme hat, engagiert er sich im Kirchenchor unserer Pfarrei St. Michael und wird dort 1946 zum Vorsitzenden gewählt. Der Kirchenchor, bisher ein reiner Männerchor, wird durch Eingliederung des Marienchors zu einem gemischten Chor umgestaltet. Vater trägt wesentlich dazu bei, daß

der Chor, der unter der musikalischen Leitung des Musikdirektors Edmund Sand aus Königswinter steht, zahlreiche geistliche und weltliche Konzerte bestreitet.



Kirchenchor St. Cäcilia Niederdollendorf

Leitung:
Musikdirektor E. Sand

Vorsitzender:
Matth. Vreden

Sonntag, den 30. März 1947 nachmittags 5 Uhr in der Pfarrkirche zu Niederdollendorf.

DIE PASSION

UNSERES HERRN JESU CHRISTI
NACH WORTEN DER HL. SCHRIFT
AUS DEM EVANGELIUM DES
HL. MARKUS FÜR SOLI UND
GEMISCHTEN CHOR
MIT ORGELBEGLEITUNG VON
HEINRICH FIDELIS MÜLLER

Soli:	Christel Sens	Evmarie Reusch
	Matth. Vreden	Ernst Wirz
An der Orgel:	Wilhelm Kreuer	

Am 30.03.1947 führt der Chor „Die Passion unseres Herrn Jesu Christi nach Worten der Hl. Schrift aus dem Evangelium des Hl. Markus für Soli und gemischten Chor mit Orgelbegleitung von Heinrich Fidelis Müller“ auf, bei der unser Vater

die Rolle des Evangelisten übernimmt. Der Kirchenchor ist besonders stolz darauf, alle Soli mit eigenen Kräften besetzen zu können. An der Orgel wirkt unser Küster und Organist Wilhelm Kreuer. Klar, daß ich mir die Aufführung anhöre. Ein weiterer Höhepunkt ist 1948 das 50jährige Jubelfest des Kirchenchores, an dessen Gestaltung unser Vater maßgeblich mitwirkt. In 2 langen Berichten lobt anschließend Johannes Düppen im von ihm herausgegebenen Mitteilungsblatt für die Gemeinden Oberkassel, Ober- und Niederdollendorf und Heisterbacherrott den Verlauf der Festversammlung und des Jubelkonzerts „in den höchsten Tönen". Großen Anklang finden auch die von Vater initiierten Frühlingsfeste.

Ebenfalls 1946 wird unser Vater als Nachfolger des Majors a.D. Fritz Rösing Vorsitzender des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Ober- und Niederdollendorf und Römlinghoven e.V. Er betreibt die Errichtung des „Rösing-Platzes" auf halber Höhe des Petersberges und die Verschönerung des Bahnhofsvorplatzes in Niederdollendorf. Er ist auch maßgeblich an der Planung für die Neugestaltung des Niederdollendorfer Rheinufers beteiligt. Ferner sorgt er für die Aufstellung vieler Ruhebänke und die Anbringung von zahlreichen Wegweisern für die Wanderer.[84]

3.19 Aufklärung

Als mein Jahrgang das 14. Lebensjahr erreicht, lädt unser Pfarrer zu einem Einkehrtag ein, der der sexuellen Aufklärung und der Kenntnis der kirchlichen Morallehre zur Sexualität dienen soll. Mädchen und Jungen versammeln sich getrennt. Natürlich halten wir uns für längst aufgeklärt, sind dennoch interessiert, was der fremde Ordensgeistliche, den der Pfarrer für die Veranstaltung engagiert hat, zu bieten hat. Der Pater legt u.a. dar, der Geschlechtsverkehr gehöre ausschließlich in die Ehe. Da meldet sich Max Pieger. Das ist der Schüler, der 1944 in der Schule bei einer grammatischen Übung den lebensgefährlichen Satz formulierte: "Wir haben den Krieg verloren."[85] Er hat sich inzwischen zu einem kleinen Angeber entwickelt und hält sich, was sexuelle Dinge angeht, für einen Alleswisser. Dem Geistlichen gegenüber wendet er ein, was er sage, sei im Prinzip zwar richtig, aber man müsse vor der Heirat ausprobieren, ob man zueinander passe. Der Pater erwidert, natürlich müßten die Brautleute sich vor der Eheschließung prüfen, ob sie zueinander paßten, dazu bedürfe es aber nicht des Geschlechtsverkehrs. Max aber läßt sich nicht überzeugen, weil er mit dem "Zueinanderpassen" die Geschlechtsorgane, der Pater aber die Menschen als solche meint.

---

[84] Von 1952 bis 1956 war er Mitglied des Rates der Gemeinde Niederdollendorf und stellvertretender Bürgermeister. Er gehörte der CDU-Fraktion an.

[85] Siehe Abschnitt 2.36.

3.20 Der „Einbruch“

Immer wieder hört man von Einbrüchen, und jeder schützt sich, so gut er kann. Als Herr Lehmann eines Tages unsere Kellertreppentüre öffnen will, fällt diese um. Einbrecher waren durch den Keller eingedrungen und hatten bereits die Angeln der Kellertreppentür losgeschraubt, um in das Erdgeschoß zu gelangen, zogen sich dann aber aus unbekannten Gründen zurück.

Eine andere Sache verläuft wesentlich spektakulärer. Mitten in der Nacht werden wir geweckt. Vater hat was Verdächtiges gehört. In Egons Zimmer, das im 1. OG zur Straße hin liegt, schiebt er vorsichtig den Vorhang etwas beiseite und was sieht er? Eine Leiter, angelehnt an unser Haus, und die Unterschenkel und Füße einer Person, die auf der Fensterbank unseres Wohnzimmers kniet und sich am Fenster zu schaffen macht. Sofort ergreifen wir die für solche Fälle in einer Ecke des Schlafzimmers bereitstehenden Knüppel und stürzen – Vater voraus –mit großem Gebrüll in das Wohnzimmer und auf den Eindringling zu, der inzwischen das Fenster geöffnet hat. Vater packt den auf der Fensterbank knienden Mann, der zu unserer großen Überraschung sagt: „Ich ben et, Mattes!“ Bei Licht besehen, stellt sich heraus: Es handelt sich um einen guten Bekannten, nämlich um Willi Koll – „de Kolls Will“ aus der Godesberger Straße, also der weiteren Nachbarschaft, der einst mit Onkel Josef durch ganz Europa wandern wollte. Nachdem sich alle etwas beruhigt haben, begeben sich unsere Eltern und der ungebetene Gast ins Elternschlafzimmer, Vater und Mutter setzen sich in ihre Betten, den Rücken an das Kopfende gelehnt, und machen dem am Fußende stehenden Willi Koll Vorhaltungen. Dieser, mit einer Alkoholfahne ausgestattet, heult und redet wirres Zeug, u. a. er habe seinen verstorbenen Vater auf der Gartenbank gesehen. Zwischendurch werde ich beauftragt, die vor dem Hause stehende Leiter wegzutragen, damit die Polizei nichts merkt. Nach einiger Zeit wird der nächtliche „Besucher“ still entlassen.

Über den Vorfall wird nie mehr gesprochen. Zwei oder drei Jahre später kommt Willi Koll wieder in unser Wohnzimmer, diesmal aber durch die Tür und zusammen mit seinem Bruder Tiss, um mit mir ein Liederpotpourri einzuüben, das die beiden auf einer Sitzung der Karnevalsgesellschaft „Mer brängen et fädig“ vortragen wollen und ich auf dem Klavier begleiten soll. Bei dieser Gelegenheit denke ich natürlich an den damaligen Vorfall, lasse mir aber nichts anmerken. Auf der Karnevalssitzung ruft mich übrigens der Präsident Otto Jung nach dem Vortrag auf die Bühne und lobt mich über die Maßen, indem er mich als kleinen Mozart bezeichnet, was mir sehr peinlich ist.

3.21 Die Währungs- und Wirtschaftsreform

Der Mangel an Waren auf der einen Seite und der durch die Notenpresse erzeugte Geldüberfluß auf der anderen Seite haben zur Folge, daß das Prinzip "Geld gegen Ware" nicht mehr funktioniert. Was man mit Lebensmittelmarken oder Bezugscheinen kaufen kann, hat einen niedrigen staatlich festgesetzten Preis. Daneben gibt es den Schwarzen Markt. Dort kann man Waren zu horrenden Preisen ohne Bezugschein erwerben (1 Zigarette kostet 5 Reichsmark). Im übrigen ist an die Stelle der Geldwirtschaft die Tauschwirtschaft getreten. Immer wieder wird gesagt, so könne es nicht weitergehen und die Besatzungsmächte würden deshalb demnächst eine Währungsreform durchführen.

Mitte Juni 1948 - wir sitzen gerade beim Abendbrot - kommt ein Mitarbeiter der Amtsverwaltung Oberkassel bei uns vorbei und fragt unseren Vater, ob er bei einem eventuellen Geldumtausch mithelfen wolle. Vater ist dazu bereit. Am Sonntag, dem 20. Juni, ist es dann soweit. Die 3 Militärregierungen der Westzonen ordnen die Währungsreform an. Die alte Reichsmark ist nicht mehr gültig. Jetzt ist die „Deutsche Mark“ alleiniges gesetzliches Zahlungsmittel. Nur das Münzgeld bleibt– abgewertet im Verhältnis 1:10 – für eine kurze Zeit noch gültig. Pro Kopf werden 40 Reichsmark in 40 Deutsche Mark umgetauscht. Unserer Familie stehen also 200 Deutsche Mark zu.

In Niederdollendorf sind 2 Umtauschstellen eingerichtet: in der Volksschule und in der Reichsbahngaststätte Kuhsel im Bahnhof. Vater ist in der Umtauschstelle Kuhsel eingesetzt, bei der Leute mit dem Anfangsbuchstaben V von 15:30 bis 16 Uhr zu erscheinen haben. Mutter geht also dorthin, um für unsere Familie das Geld umzutauschen. Abends klingelt das Telefon: Mutter wird gebeten, das erhaltene Geld nachzuzählen. Sie zählt, und es sind nur 160 DM. Die Umtauschstelle aber hat 40 DM zuviel in der Kasse. Der Fehler unterlief unserem Vater selbst, der Mutter beim Umtausch bediente. Entweder vergaß er bei der Auszahlung sich selbst oder unterschätzte die Zahl seiner Söhne. Nach Aufklärung des Irrtums darf er die uns noch zustehenden 40 DM mit nach Hause nehmen. Die mitgebrachten neuen Geldscheine betrachte und befühle ich mit großer Neugier. Es sind sogar Scheine dabei mit der Aufschrift „Eine Deutsche Mark“. Mutter meint, am heutigen Abend seien alle Westdeutschen mit 40 Deutsche Mark gleich arm und gleich reich.

Am selben Abend läßt der neue Direktor der Verwaltung für Wirtschaft des Vereinigten Wirtschaftsgebietes der drei Westzonen in Frankfurt, Professor Ludwig Erhard, im Rundfunk die neuen Leitsätze für die Bewirtschaftung und Preispolitik

nach der Geldreform verkünden[86]. Sie beinhalten die Freigabe aus der Bewirtschaftung und die Freigabe der Preise für viele Wirtschaftsgüter, ein mutiger Schritt, mit dem kaum jemand gerechnet hat. Deshalb steckt unser Vater am nächsten Morgen von unseren 200 DM 120 DM ein und fährt damit zu dem Großhändler Weißbach, der in Bad Godesberg-Rüngsdorf im Saal eines Hotels einen Großhandel mit Textilien betreibt. Dort kauft er freigegebene Kurz- und Wollwaren (Strümpfe, Gummiband, Schnürsenkel u. a.) und legt sie nach Rückkehr sofort ins Schaufenster. Die Leute staunen und kaufen. Und manche fragen, ob es sich um gehortete Vorkriegsware handele. Mutter aber sagt wahrheitsgemäß immer wieder, das sei ganz neue, erst heute eingekaufte Ware. Am Abend sehe ich in unserer Ladenkasse, wie sich das Geld vermehrt hat. Zur besseren Bargeldversorgung werden übrigens im August pro Person weitere 20 Reichsmark in Deutsche Mark umgetauscht.

Lebensmittel sind allerdings weiterhin nur auf Lebensmittelkarten erhältlich. Da zum Weißen Sonntag 1949 die Erstkommunion unseres Bruders Lothar ansteht und an diesem Tag ein guter Festbraten auf dem Tisch stehen soll, beginnt unsere Mutter mit dem Sparen von Fleischmarken. Das geht so: Bei einem Teil der Fleischmarken verzichtet man auf den Fleischbezug und läßt sie sich beim Metzger gutschreiben. Zum Festtag wird dann das Guthaben in einen großen Braten umgesetzt. Nun verbessert sich nach der Währungsreform jedoch die Versorgung mit Lebensmitteln von Monat zu Monat, so daß man zum Weißen Sonntag 1949 auch ohne Fleischmarken einen guten Braten kaufen kann, obwohl immer noch Lebensmittelkarten ausgegeben werden. Mit einer so positiven Entwicklung hat keiner von uns gerechnet.

Die Währungsreform erweckt auch die zahlreichen Niederdollendorfer Geschäfte und Gewerbebetriebe zu neuem Leben. Es lohnt sich wieder. Jetzt ist der Kunde „König“. Neben den oben im Abschnitt 2.13 genannten Geschäften werben jetzt auch zahlreiche andere Betriebe um Kundschaft. Die Kellerei Ernst Wirz in der Petersbergstraße bietet mit dem Werbespruch „Rude Wing, dä stopp“ ihre Niederdollendorfer Weine an. Josef Hoitz aus der Rheinstraße verspricht als „ältester Motorbootbetrieb am Platze“ Rheinfahrten zu jeder Tages- und Nachtzeit. Sein Kollege Heinrich Meyer offeriert neben „Sonderfahrten nach allen Orten des Rheines planmäßige Motorbootfahrten nach Bonn“ mit der Möglichkeit der Lösung von „Zeitkarten für Berufstätige und Schüler“. Anton Salz, Wilhelm Nagel, Johann Pieger und Gerhard Limbach bieten sich mit ihren Fahrzeugen für „Auto-Transporte“ an. Die Bau- und Möbelschreinerei Wilhelm Weck verweist auf ihre Spezialitäten Treppenbau und Sarglager. Bürgermeister Paul Staffel preist seine

[86] Leitsätzegesetz vom 24.06.1948, dessen Inhalt schon am 20.06.1948 verkündet wurde und bereits am nächsten Tag für volle Schaufenster sorgte.

Landesprodukte an. Um Maler- und Anstreicherarbeiten bewerben sich die selbständigen Handwerker Josef Bläser, Peter Bläser, Heinrich Schiffer, Josef Steinhauer und Heinz Westermann. Gepflegte Biere und Weine bieten an das Gasthaus „Zur Krone“, die Bahnhofswirtschaft Robert Kuhsel und das „Aquarium“. Ferner sind zu erwähnen Photo Pilz als „ältestes Fachgeschäft am Siebengebirge“ und die Lichtbildwerkstätte Josef Kessel, die Schlosserei Josef Richarz, Heizungsbaumeister Max Lenz und die Baumschulen Gebr. Sens. Nicht unerwähnt bleiben darf, daß Niederdollendorf mit dem „Rhein-Hotel Jung“ (vormals Buchheister) wieder Gästen eine Bleibe bietet. Die Kreissparkasse macht Reklame für Einrichtung eines Spargirokontos und die Dollendorfer Spar- und Darlehnskasse verspricht eine angemessene Verzinsung von Spareinlagen. Die „Dollendorfer Lichtspiele“ der Geschwister Weber (Bauernschenke) in Oberdollendorf locken mit einem „stets freitags wechselnden Programm“. Schließlich wirbt die Oberkasseler Brauerei A.G mit „immer gut, schmackhaft und bekömmlich“. für das „Oberkasseler Bier“.

Aber was geschieht mit meinem Sparbuch? Das Sparguthaben in Höhe von mehreren hundert Reichsmark wird durch die Währungsreform zusammengestrichen. Für je 10 RM wird zunächst 1 DM gutgeschrieben. Davon ist die eine Hälfte frei verfügbar, die andere Hälfte gesperrt. Von der gesperrten Hälfte werden später 70% gekürzt, so daß sich schließlich ein Umstellungsverhältnis von 100:6,5 ergibt.

4 Schlußbemerkung

Da ich am Tage der Währungsreform bereits gut 14 Jahre alt war, also schon Jugendlicher, will ich meine Kindheitserinnerungen mit diesem Ereignis beschließen. Aus der nachfolgenden Zeit muß ich aber unbedingt noch dies erwähnen: Wir drei Vredensjungen bekommen am 8. Dezember 1949 ein Schwesterchen -Maria Elisabeth Eleonore, genannt Ria. Bei seiner Geburt bin ich bereits 16 Jahre alt.



Die 3 Vredensjungen Lothar, Egon und Helmut (von links) in ihren Norweger-Pullovern

Meine Kindheit fiel in die Zeit der national-sozialistischen Gewaltherrschaft, in die Zeit des 2. Weltkrieges und in die Notzeit nach dem Kriege. Ich danke Gott, daß meine Eltern, meine Geschwister und ich diese schlimme Zeit heil überstanden haben.

Kurzbiographie des Verfassers



Helmut Vreden wurde 1933 in Niederdollendorf als zweites von 4 Kindern der Einzelhandelskaufleute Matthias und Maria Vreden geboren, besuchte die Volksschule Niederdollendorf und das Pädagogium Bad Godesberg. Nach dem Studium der Rechte an der Universität Bonn, der Referendarausbildung und der zweiten juristischen Staatsprüfung trat er 1962 in den höheren Verwaltungsdienst des Landes Nordrhein-Westfalen. 1966 wechselte er in die Kommunalverwaltung. Bis 1974 war er Dezernent und Kämmerer des Kreises Köln und von 1975 bis 1988 Kreisdirektor des Erftkreises. Anschließend leitete er bis zur Vollendung des 65. Lebensjahres die Abteilung Krankenhäuser beim Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln.

Mit seiner Heimat war er eng verbunden. 1961/62 war er Mitglied des Rates der Gemeinde Niederdollendorf, der Amtsvertretung Oberkassel und des Kreistages des Siegkreises. Von 1958 bis 1966 war er Sprecher der Jungen Union Dollendorf sowie von 1961 bis 1966 Vorsitzender des CDU-Ortsverbandes Niederdollendorf. Er gehörte der St. Sebastianus-Junggesellen-Bruderschaft Niederdollendorf an und war 1960/61 deren Hauptmann. Seit 1962 war er zusammen mit seiner Ehefrau Mitglied der St. Antonius-Bruderschaft Niederdollendorf, bei deren Wiedergründung im Jahre 1650 seine Vorfahren ebenso beteiligt waren wie 1672 bei der Gründung der St. Sebastianus-Junggesellen-Bruderschaft Niederdollendorf. Seit 1959 war er Mitglied des Kreises der Heimatfreunde Niederdollendorf; ferner Mitglied der Heimatvereine von Oberdollendorf und Bonn-Oberkassel.

Helmut Vreden lebte in Bonn-Oberkassel, war Vater von 3 verheirateten Kindern, achtfacher Großvater und zweifacher Urgroßvater und bekleidete zahlreiche Ehrenämter. In Würdigung seiner 18jährigen Tätigkeit im Diözesankirchensteuerrat des Erzbistums Köln ernannte ihn Papst Johannes Paul II. 1990 zum Ritter des Ordens vom Heiligen Papst Silvester. Der Bundespräsident hat ihn 2012 wegen seines viele Jahrzehnte dauernden Engagements im kommunalpolitischen und kirchlichen Bereich mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.

Helmut Vreden verstarb am 06.08.2022 in Bonn-Oberkassel.

Erinnerungen an meine Kindheit in Niederdollendorf (1933 – 1948)

von

Helmut Vreden

9. Auflage 2022

Zur Verfügung gestellt für unser

Virtuelles Brückenhofmuseum

Königswinter

www.virtuellesbrueckenhofmuseum.de

Integriert in die Räume
Literatur, Gruppenbilder
und
Im 2. Weltkrieg und danach